JOHANN MICHAEL SAILER,

als Profeſsor in Dillingen.

Eigenthum der J. Wolffischen Buchhandlung in Augsburg.

Erinnerungen

aus

meinem Leben.

Von

Christoph v. Schmid.

Zweites Bändchen:

Der hochseelige Bischof

Johann Michael von Sailer.

Mit Sailers Porträt
in Stahl gestochen.

Augsburg,
Verlag der J. Wolffischen Buchhandlung.
1853.

Johann Heinrich von Thünen.

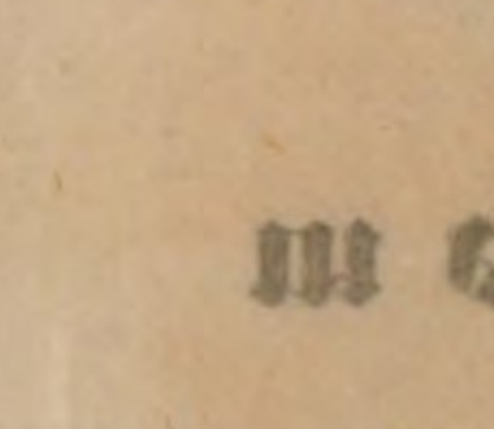
Der isolirte Staat

in

Beziehung auf Landwirthschaft und Nationalökonomie.

Erster Theil.

Die einfache Wirthschaft.



Vorrede.

Schon seit zwanzig Jahren wurde vielfältig der Wunsch geäußert, daß eine Biographie Sailers erscheinen möge. Sailer, sagten Viele, welcher den verehrungswürdigen Männern Winkelhofer, Heggelin, Sambuga, Feneberg und Anderen so schöne biographische Denkmale gesetzt habe, verdiene ein ähnliches ehrendes Denkmal.

Allein bei Sailers großen Geistesgaben, reichen Kenntnissen, hoher Frömmigkeit gegen Gott, tiefem christlichem Sinne, weit verbreiteter, segensreicher Wirksamkeit zum Besten un-

zähliger Menschen — ist es eine schwere Auf=gabe, eine Biographie von ihm zu verfassen.

Ich gestehe aufrichtig, daß ich mich dazu ganz und gar außer Stand sehe. Was ich hier aufzeichnete, sind blos Erinnerungen an jene seligen Tage, da er mir, und vielen Jüng=lingen, ein erleuchteter Lehrer, ein liebevoller Wohlthäter, ein väterlicher Freund gewesen. Diese Erinnerungen fangen deßhalb von dem mir unvergeßlichen Augenblick an, in welchem ich ihn das erste Mal gesehen habe, umfassen aber keineswegs seine frühere, mir nicht hin=reichend bekannte Lebensgeschichte.

Da ich gegen keinen Menschen auf Erden, den ich persönlich kennen gelernt, eine größere Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit empfinde, als gegen Sailer; da von allen meinen Mitschülern, die bei ihm mit mir Philosophie und Theologie gehört haben, keiner mehr lebt; da mein noch übriger Lebensweg nur wenige Schritte mehr betragen kann: so hielt ich es für heilige Pflicht, das Andenken an das viele Gute und Große,

das ich an ihm wahrgenommen, nicht mit in das Grab zu nehmen, sondern, so viel ich kann, es der Vergessenheit zu entziehen.

In gegenwärtiger Schrift kommen allerdings viele kleine Züge aus Sailers täglichem Leben vor, die seinen edlen, liebenswürdigen Charakter näher erkennen lassen, die aber, so ausführlich erzählt, in einem so erhabenen Gegenstand, wie Sailer's Biographie, nicht wohl eine Stelle finden könnten. Jedoch dürften in dieser meiner Erzählung, wie ich denke, einzelne Bausteine vorliegen, welche, mehr behauen und polirt, zu einem künftigen Denkmale Sailers nicht unbrauchbar seyn würden.

In der Vorrede zum ersten Bändchen der Erinnerungen aus meinem Leben erwähnte ich: daß der Hochwürdigste Cardinal-Fürstbischof Freiherr von Diepenbrock mich schon im Jahre 1851 ermuntert hat, meine Erinnerungen an Sailer aufzuzeichnen; daß ich ihm einige Blätter, mit denen ich bereits den Anfang gemacht hatte, überschickte; daß er in seiner trefflichen Charak-

teristik Sailers, die er der neuen Auflage seines geistlichen Blumenstraußes vorangeschickt, äußerte, er hoffe, „ein interessanter Beitrag zu Sailers Biographie dürfe von mir, dem ältesten noch lebenden Freunde und Schüler Sailers, zu erwarten seyn.“

Diese Aeußerung war mir ein neuer Antrieb, die Aufzeichnung derselben bis zu den spätern Ereignissen, die der Fürstbischof besser kannte als ich, zu Ende zu bringen, und sie ihm zu senden.

Er ließ sich diese Erzählung in seiner letzten Krankheit vorlesen, und ließ mir den 16. Oktober 1852 schreiben, daß sie ihm einen hohen Genuß gewährte — was sich nur auf das viele Gute und Große beziehen kann, das dem Fürstbischofe noch gänzlich unbekannt war, indem Sailer nie von sich selbst redete; keineswegs aber kann es von meiner Darstellung gelten, an deren Unvollkommenheit nicht Mangel an gutem Willen, sondern vornehmlich hohes Alter mit seinen Beschwerden schuld ist.

Jedoch übergebe ich diese Blätter um so getrösteter dem Drucke. Da ein so hoher Kirchenfürst sie gut hieß und Wohlgefallen daran fand, so hoffe ich, der geneigte Leser werde sie nicht ohne Segen aus der Hand legen.

Innig freut es mich, daß mit dem Charaktergemälde von des Fürstbischofs Meisterhand, was die Wahrheit betrifft, meine geringen Skizzen vollkommen übereinstimmen.

Ja, so war Sailer! Was Diepenbrock von ihm sagt, ist die lautere Wahrheit: „Sailer genoß weithin durch Deutschland bei den Edelsten und Besten den wohlverdienten Ruf und Ruhm eines ausgezeichneten Lehrers, eines beredten Predigers, gelehrten Theologen, fruchtbaren Schriftstellers, erleuchteten Seelenführers, frommen Priesters und apostolischen Bischofes, kurz eines trefflichen, großen Mannes; er war dieß Alles in hohem Grade; aber noch viel größer erschien er mir im täglichen, vertrauten Umgang als Mensch, als Christ.“

Diesen Erinnerungen ist Sailers Bildniß

als Professor in Dillingen vorangestellt. Porträte aus seinem höheren Alter als Bischof haben wir mehrere. Allein gegenwärtiges Bild von zwei ausgezeichneten Künstlern gemalt und gestochen, und jener Zeit angehörend, die er selbst die schönste seines Lebens nannte, ist das einzige, was wir haben. Es dürfte daher nicht nur dieser kleinen Schrift das angemessenste, sondern auch den Verehrern Sailers sehr lieb und erwünscht seyn.

Der Verfasser.

Der hochselige Bischof
Johann Michael von Sailer.

1. Ankunft in Dillingen.

Das wichtigste und folgereichste Ereigniß für die Universität Dillingen war, daß Sailer von dem Fürstbischofe von Augsburg zum Professor der Moralphilosophie und der Pastoraltheologie berufen wurde.

Sailer, früherhin Professor der Philosophie und Theologie an der Universität Ingolstadt, hat, als Carl Theodor, Churfürst von Bayern, diese Universität und alle höhere Lehranstalten den bayerischen Abteien übertragen hatte, sich nach Augsburg begeben, und lebte da, ohne ein öffentliches Amt, von seiner kleinen Pension, so viel ich weiß, von 250 fl. Hier schrieb er sein Gebethbuch, in sechs Bändchen, das einer unzähligen Menge von Gebethbüchern die Bahn brach. Hier verfaßte er seine originelle Vernunftlehre für Menschen, wie sie sind.

Bei seiner Ankunft begrüßten die Professoren ihn ehrenvoll und freundlich. Weber und Zimmer aber,

die ihn schon aus seinen Schriften kannten, und Hermann und Delaschad, seine Jugendfreunde und Studiengenossen, mit hoher Freude. Die studirenden Jünglinge verglichen Sailers Erscheinen der Frühlingssonne, die Alles neubelebt.

Wie schnell und bleibend Sailer die Verehrung, die Liebe und das Zutrauen der Studirenden gewann, ist zu bewundern, oder vielmehr nicht zu bewundern. Denn er war die lautere Freundlichkeit, die aus dem wohlwollendsten Herzen herrührte. Die Heiterkeit, die aus seinen Augen leuchtete, zeigte von einem Geiste, der von keinen irdischen Leidenschaften getrübt wurde, sondern ganz himmlisch gesinnt war. Sein Angesicht verkündete den Frieden eines guten Gewissens. Nur ein reines Gewissen und das Vertrauen auf Gott kann immer so vollkommen heiter machen.

Der Augenblick, da ich ihn das erstemal sah, bleibt mir unvergeßlich. Es war am 24. Nov. 1784, dem Festtage der heil. Katharina, einer akademischen Feierlichkeit der philosophischen Fakultät. Ich hatte dabei eine lateinische Rede vorgetragen. Als ich meine, in das Reine geschriebene Rede meinem Professor, der sie sehr verbessert hatte, wieder bringen wollte, und die Stiege in dem großen Gebäude des Kollegiums hinaufging, kam Sailer, von zwei Professoren begleitet, die Stiege herab. Er hatte die Rede angehört; die zwei Professoren hatten ihm erzählt, daß ich durch den frühen Tod meines Vaters einen uner-

setzlichen Verlust erlitten, und daß meine Mutter, eine Wittwe mit neun unerzogenen Kindern, unter denen ich das älteste war, sich in einer sehr bedrängten Lage befinde. Sailer grüßte mich auf das freundlichste, lobte den jungen Redner, drückte mir mehrere Vierundzwanziger — vielleicht alles Geld, das er eben bei sich hatte — in die Hand, mit dem Auftrage, es meiner Mutter zu übersenden, und lud mich ein, ihn zu besuchen, um mehr mit mir, als hier auf der Stiege, reden zu können. Ich faßte das größte Zutrauen zu ihm, und er war von dieser Zeit an für mein zeitliches und ewiges Wohl so väterlich besorgt, als mein Vater, und that so viel für mich, daß mein eigener Vater nicht mehr, ja nicht so viel für mich hätte thun können.

Eines Morgens kam ich zu Sailer, um ihm von seinem Manuskripte, das ich für den Druck abschrieb, einige Bogen zu bringen. Er trank eben Kaffee, und sagte: „Da ist noch eine übrige Tasse, aber kein Brod mehr dazu.“ Er trat an das Fenster und rief hinab in den Garten: „Gärtner! Gärtner!“ Der Professor der Mathematik, Herr Scheble, der unter Sailers Zimmer wohnte, rief hinauf: „Der Gärtner ist nicht da; kann ich Ihnen womit dienen?“ Sailer antwortete: „Ich hätte nur ein Kaffeebrödchen nöthig, das mir der Gärtner besorgen sollte.“ „Ich habe ein übriges,“ rief der Kollega. Der Mathematiker wußte in der Geschwindigkeit zu berechnen,

daß es für jeden von ihnen Beiden zu weitläufig wäre, die langen Gänge und die hohe Treppe, von einem Zimmer zum andern, zweimal zu durchlaufen. Daß ich, der diesen Dienst gern geleistet hätte, bei Sailer war, wußte er nicht. Er wußte aber sogleich einen Ausweg, und rief: „Lassen Sie einen Bindfaden herab, an den will ich das Kaffeebrod anbinden.“ Sailer that es, und da er eben Exemplare seiner neuesten Schrift aus der Druckerei erhalten hatte, so band er eines an den Bindfaden und rief hinab: „Herr Kollega, haben Sie Acht! Da kommt der verbindliche Dank für das Kaffeebrod.“ Es rührte mich, daß Sailer sich eine Angelegenheit daraus machte, mir ein gutes Frühstück zu verschaffen. Eben so freute es mich, zu sehen, in welchen freundlichen Verhältnissen er mit seinen Kollegen lebte, und daß er sich nichts umsonst thun lasse.

Zwei meiner jüngeren Brüder, die sich bei der Mutter zu Hause befanden, hatten das Unglück zu ertrinken. Mit betrübtem Herzen ging ich zu Sailer, und erzählte ihm die traurige Geschichte. Er tröstete mich mit der herzlichsten Theilnahme. Ich gab ihm den Brief meiner Mutter zu lesen. Ihr Jammer ging ihm noch tiefer zu Herzen. Er hatte eben einen überaus schönen Kupferstich erhalten — das Bild Jesu, der das Kreuz trägt. Darunter standen die Worte Jesu: „Wer mein Jünger seyn will, nehme sein Kreuz auf sich und folge Mir nach.“ Unter

diese Worte schrieb Sailer: „Ich folge Dir, sage meine ganze Seele.“ Er gab mir das Bild, es meiner Mutter, die er nie gesehen hatte, zu überschicken. So war ihm nichts zu werth und zu theuer, das er nicht mit Freuden hingab, seine Mitmenschen zu trösten und zu erfreuen.

Meine Mutter wurde vom Anblicke des schönen Bildes innig gerührt und getröstet. Sie ließ es in Glas und Rahmen fassen, und hängte es an der vorzüglichsten Stelle des Wohnzimmers auf. So oft sie es ansah, wurde sie, auch bei Leiden, die noch ferner über sie kamen, sehr getröstet. Viele Frauen, besonders Wittwen, die wie jeder Mensch auf Erden ihre Leiden hatten, und zu meiner Mutter auf Besuch kamen, betrachteten das schöne, anmuthige Bild mit Rührung, und blieben nicht ohne großen Trost.

Wie Sailer gegen mich ganz voll Güte, Wohlwollen und Theilnahme war, half und tröstete, so fanden alle Studirende, die sich ihm nahten, bei ihm Trost und Hülfe. Allen stand seine Thüre und sein Herz offen. Geben, Erfreuen, Trösten war ihm Seligkeit.

Sailer wurde bei seinen steten Arbeiten von Studirenden, die ihn über ihre Studien befragten, oder Rath und Trost bei ihm suchten, sehr oft unterbrochen. Er empfing sie aber mit immer gleicher Güte und Freundlichkeit. Ueberdieß sagte er Jedem, aus den

Schriften der Kirchenväter, die er immer bei Handen hatte und sehr fleißig las, oder aus den Werken Bako's von Verulam, die er vor anderen philosophischen Schriften schätzte, noch ein treffendes Wort. Ich führe hier nur ein paar kurze Beispiele an. Jungen Philosophen schärfte er die Worte Bako's ein: Philosophia obiter libata a Deo abducit, penitus hausta reducit ad eumdem. „Die Philosophie, obenhin abgeschlürft, führt von Gott ab; bis auf den Grund ausgetrunken, führt sie wieder zu Ihm zurück." Den jungen Theologen sagte er das Wort des heiligen Augustins: Timor Dei medicamentum, Charitas Dei Sanitas. „Gottesfurcht ist Arznei, Gottesliebe Gesundheit."

Aber nicht nur Jünglinge, sondern auch Männer wurden sogleich bei der ersten Unterredung für ihn eingenommen. Ein sehr würdiger Mann, der eben von ihm kam, sagte: „Als ich mit Ehrfurcht in sein Zimmer trat, erwartete ich einen ernsten Mann mit hoher Miene und abgemessenen Geberden zu sehen. Allein er ist weit entfernt, von jener affektirten Ernsthaftigkeit, jenem geheimnißvollen Bestreben des Körpers, die Unvollkommenheiten des Geistes zu verbergen, wie ein witziger Schriftsteller sie nennt. Sein ganzes Betragen ist höchst ungezwungen; er ist die lautere Heiterkeit und Freundlichkeit, die bei ihm ganz und gar ungekünstelt und ihm zur Natur geworden. Ich konnte, sogleich in den ersten Augenblicken ein

solches Vertrauen zu ihm fassen, als sey er mir Vater oder Bruder. Es ist eine eigene Glückseligkeit einen großen Mann zu sehen."

2. Wirken an der Universität.

Ergreifend und tief wirkte Sailer auf dem Katheder. Noch immer seh' ich im Geiste sein Bild — die leuchtenden Augen und sein ehrwürdiges, von Freundlichkeit erhelltes Angesicht. Der berühmte Doktor Gall führt in seinen Vorlesungen Sailers schön gewölbte Stirne und gescheitelte Haare als ein Beispiel an, wie der fromme Sinn für das Höhere sich ausdrücke.

Sailers begeisterte Worte, mit seiner lieblichen Stimme gesprochen und aus dem Herzen strömend, gingen auch wieder zu Herzen. Nicht nur wurde der Verstand seiner Zuhörer mit gründlichen Kenntnissen bereichert und erleuchtet; ihr Herz wurde auch für das Wahre, Gute und Schöne erwärmt. Alle gingen mit den besten Vorsätzen aus dem Hörsaale.

Für das Diktiren und Nachschreiben der Vorlesungen, das den belebenden Vortrag des Lehrers hemmt, und die Aufmerksamkeit der Zuhörer theilt, war er durchaus nicht. Hingegen gab er ihnen sogleich nach der Vorlesung das Manuskript, das denn

auch alle fleißig abschrieben, und auch das, was der Lehrer noch weiter gesagt hatte, anmerkten.

Außer den öffentlichen Vorlesungen gab Sailer noch Privatstunden auf seinem Zimmer. Doch dieses genügte ihm noch nicht. Er kündete auf die Abendstunden, in denen keine andere Vorlesungen stattfanden, Religionskollegien für die Studirenden aller vier Fakultäten an. Dieses war ein glücklicher Gedanke. Denn viele Candidaten der Philosophie, der Rechtsgelehrsamkeit und der Medizin hatten, außer in den niedern Schulen, keinen zusammenhängenden, ihren Bedürfnissen angemessenen Religionsunterricht mehr gehört. Allein nicht nur alle Studirenden, sondern auch würdige, sehr gebildete Männer, — Adelige, Regierungsräthe und Offiziere fanden sich zahlreich dabei ein. Graf Fugger, der sich im Frühling und Sommer zu Glött aufhielt, fuhr Abends jedesmal in Sailers Vorlesung nach Dillingen. Eine große Anzahl der Zuhörer konnte in den Schulbänken keinen Platz mehr finden, sondern mußte während der ganzen Vorlesung, eine Stunde lang, in den Gängen des Hörsaales stehen.

Sailer stellte, wegen der vielen kenntnißreichen Männer, die sein Kollegium besuchten, das Ziel, das er sich vorgesetzt hatte, etwas höher; doch so, daß er seinen übrigen Zuhörern nicht weniger verständlich wurde. Schon damals, vor mehr als sechszig Jahren, fing der Unglaube an, sich aus Frankreich nach Deutschland zu verbreiten. Sailer wußte die Ein-

wendungen gegen die Religion in ihrer ganzen Richtigkeit darzustellen. Natürlich kam er vorzüglich auf Voltaire zu sprechen. Er sprach ihm sein Schriftstellertalent, seinen Witz nicht ab. Allein er zeigte, zu großer Ergötzung, besonders der Studirenden unter seinen Zuhörern, indem er Voltair's eigene Worte anführte, wie seicht, wie unrichtig dessen Philosophie sey. —

Angesehene Staatsmänner und Beamten, die sogleich nach vollendeten Studienjahren in die Geschäfte hinein gerissen worden, bekannten, daß sie erst durch diese Vorlesungen zur gründlichen Kenntniß der geoffenbarten Religion gelangt seyen, und ihren hohen Werth schätzen gelernt haben.

Sailer sagte, bevor er seine Religionskollegien angekündet hatte, von diesem Vorhaben dem Professor Weber. Dieser war sogleich entschlossen, Vorlesungen über die angewandte Naturlehre auf Oekonomie, Landwirthschaft und Gewerbe zu halten. Er war bei seiner umfassenden Kenntniß der Natur hier recht eigentlich in seinem Felde. Er brachte nicht nur alles vor, was zur Bildung verständiger Landwirthe dienen konnte, er gab auch sehr treffende Winke, wie die Güte des Allmächtigen in die Natur solche Kräfte gelegt habe, die dem Menschen zu seinem zeitlichen Wohlergehen nöthig sind, und wie Gott ihm den Verstand verliehen, sie heraus zu finden und zu benützen. Die Zuhörer wurden zur dankbaren Anbethung Gottes hingerissen.

Auch diese Vorlesungen wurden zahlreich besucht, leisteten künftigen Landbeamten und Landgeistlichen in deren Wirkungskreise große Dienste, und trugen zur Beförderung der Landeskultur bei.

Beide, Sailer und Weber, ermunterten den bescheidenen, sich selbst zu wenig zutrauenden Professor Hermann, Lehrer der obersten Gymnasialklasse, über Aesthetik zu lesen; dazu war er wegen seinem feinen richtigen Geschmack in Beurtheilung und Würdigung schön wissenschaftlicher Werke, der geeignetste Mann. Er machte darauf aufmerksam, daß dem Schönen immer das Wahre und Gute zu Grunde liegen müsse, und daß nur diese Drei, in Eines verbunden, den vollen Werth einer Schrift ausmachen. Er zeigte sehr schön, daß die bekannten Worte des Horaz: die Verbindung des Nützlichen mit dem Angenehmen, sey der Punkt, auf den Alles ankomme, gelte nicht nur dem Schriftsteller; auch der Leser soll sich nicht mit einer blos angenehmen Lektüre begnügen, sondern eine solche wählen, die eben so nützlich ist.

Da schon damals viel und oft ohne Wahl gelesen wurde, so war eine Anleitung nur vorzügliche Schriften zu wählen, nicht überflüssig, sondern nothwendig. Die treffenden Stellen, die er vorzüglich aus Homer und aus Klopstocks Messiade, als Beispiele anführte und deren Wahrheit und Schönheit hervorhob, machten seine Vorlesungen um so anziehender. Sie wurden mit Freuden besucht.

So hatte man es einzig Sailers Thätigkeit zu danken, daß über diese drei Fächer für alle Studirende vorgelesen wurde — über das Allerwichtigste, die Religion, und auch über die zwei andern zeitgemäßen, der leiblichen Wohlfahrt und der Bildung des Geistes entsprechenden Gegenstände.

Wie Sailer die Bildung der Studtrenden an Verstand und Herz sich angelegen seyn ließ, so war er auch für ihr leibliches Wohlergehen besorgt. Wie er sich gegen jeden einzelnen, der Hülfe bedurfte, wohlthätig erzeigte, so hat er einmal allen, ja auch den Professoren, eine nicht geringe Wohlthat erwiesen. Der Winter hatte sich mit heftiger Kälte eingestellt; die großen Hörsäle mit hohen Fenstern an beiden Seiten konnten nicht geheizt werden. Die Candidaten der Philosophie mußten Morgens zwei Stunden, und die der Theologie sogar drei Stunden nach einander — von 8 bis 11 Uhr — Vorlesungen hören. Das war fast nicht auszuhalten. Die Meisten suchten sich, während der freien Viertelstunden dazwischen, in den Musäen des daranstoßenden Klerikalseminars, andere in einem nahen Kaffeehause zu wärmen. Die durchdringende Kälte hatte nicht nur die Aufmerksamkeit sehr gestört; der wiederholte schnelle Wechsel von Kälte und Wärme schadete auch der Gesundheit. Wie war zu helfen? In keinem der Hörsäle befand sich ein Ofen. Sailer wußte Rath. In dem ehemaligen Jesuitenkollegium, das an das Universitätsgebäude

anstieß und in dem jetzt die geistlichen Professoren wohnten, befanden sich ein Saal und ein paar große Zimmer, die man heizen konnte, die aber im Winter gar nicht benützt wurden. Sailer schlug vor, an die geeignete Behörde eine Vorstellung zu machen, mit der dringenden Bitte, das nöthige Holz anzuweisen. Die Bitte wurde sogleich gewährt. Die Studirenden besuchten die Vorlesungen mit neuer Freude, blieben zur Zwischenzeit hier versammelt, und unterredeten sich über das, was sie gehört hatten. Alle erkannten diese Anordnung für eine große Wohlthat, und lobten Sailers Sorgfalt für die studirenden Jünglinge; eben so priesen sie Sailers Verstand und Gewandheit auch in zeitlichen Dingen.

Jemand sagte: „Schon seit Menschengedenken wurde über die kalten Hörsäle geklagt; man bedauerte, daß es in diesem Gebäude nicht thunlich sey, Oefen zu errichten und Kamine aufzuführen. Der Gedanke, wie dem Uebelstand auf eine andere Weise abzuhelfen, lag so nahe, und doch fiel er Niemanden ein. Es ging da in der That, wie mit dem Ei des Kolumbus."

Die Früchte von Sailers Wirken wurden bald sehr bemerkbar. Ein neues Leben kam in die Studirenden. Sie studirten fleißiger, und befliffen sich eines durchaus anständigen, würdigen Betragens. Früherhin hörte man viel Beklagenswerthes von Trinkgelagen und Raufereien. Vergebens bemühte man sich schon längst, dieselben ganz abzustellen. Jetzt

fiel äußerst selten etwas dergleichen vor. Ich erinnere mich noch wohl, daß mehr als einmal einige Studirende einen tollen Streich vorhatten. Sie sagten aber: „Den Rektor Magnifikus fürchten wir nicht, und nach dem Karzer fragen wir gar nichts; allein wenn Sailer es inne würde, so würde es ihn betrüben, und das wäre uns sehr leid.“ Die Unbesonnenheit unterblieb.

---

3. Zahlreichere Besuche der Universität.

Die neuaufblühende Universität Dillingen wurde immer berühmter. Vorzüglich Sailers Ruhm zog aus Schwaben, Franken und Bayern, aus der Schweiz, vom Rheine und aus Westphalen viele Studirende dahin. Dieß war eine neue Erscheinung. Bisher hatte man da keinen Schweizer, Rheinländer oder Westphälinger erblickt. Die trefflichen jungen Männer waren zum Theil aus sehr angesehenen Häusern. Auch solche, die an andern Universitäten schon die Theologie absolvirt hatten, wollten Sailer noch ein Jahr hören; auch junge Geistliche aus Klöstern. Doch unter den vielen nenne ich, um nicht zu weitläufig zu werden — nur Einen, den Herrn Professor Heinrich Brockmann aus Münster in Westphalen. Er war ein gebildeter Mann, in der damaligen

deutschen Literatur sehr bewandert, und dabei streng katholisch. Er hatte von Jugend auf in Münster studirt, und dort Philosophie und Theologie gehört. Er las Sailers Schriften mit Bewunderung und entschloß sich, wiewohl schon Professor, noch Sailers Schüler zu werden, besonders in der Pastoraltheologie — einem Fache, über welches früher keine eigenen Vorlesungen gehalten wurden — und hoffte, Sailers belehrenden Umganges zu genießen. Er fand seine Erwartungen weit übertroffen.

Da er, in Dillingen ganz fremd, eines Freundes bedurfte, und ich aus dem Umgange mit ihm nur gewinnen konnte, so machte Sailer mich mit ihm bekannt. Wir Beide wurden vertraute Freunde. Anfangs fiel es uns — ihm wegen meines schwäbischen, und mir wegen seines westphälischen Dialekts — etwas schwer, einander zu verstehen. In der Folge sagte er mir und ich ihm, daß es uns vorgekommen, wir beide sprechen zu schnell, was sich psychologisch sehr gut erklären läßt.

Brockmann blieb ein ganzes Jahr in Dillingen. Den letzten Abend brachte er auf meinem Zimmer zu. Mehrere junge Theologen, von denen mir jetzt nur mehr Franz Xaver Bayer erinnerlich ist, waren hier versammelt. Der Abschied, der mir unvergeßlich ist, war sehr rührend. Wir Alle hatten Thränen in den Augen.

In der Folge wurde Brockmann Professor der

Moraltheologie und Domprediger, Domherr und Domdekan in Münster. Er gab mehrere erbauende Schriften — Uebersetzungen aus dem Lateinischen und Italienischen heraus. Besonders schätzenswerth ist seine Pastoraltheologie, die er mir überschickte. Seine „Lebensgeschichte des heil. Aloysius für die Jugend" wurde auch in Schwaben mit Erbauung sehr viel gelesen. Er schrieb mir öfter aus Münster, und in allen Briefen gedachte er mit Verehrung und Liebe Sailers, und der glücklichen segensreichen Tage, die er in dessen Umgang zugebracht habe.

Nicht nur die Anzahl studirender Jünglinge nahm immer mehr zu, sondern auch berühmte, gelehrte oder sonst merkwürdige Männer kamen nach Dillingen, vorzüglich um Sailer persönlich kennen zu lernen.

Der merkwürdigste für alle Studirende war Pfeffel von Kolmar, Direktor des von ihm mit Erlaubniß des Königs von Frankreich dort errichteten akademischen Erziehungsinstitutes für Jünglinge, die sich dem Militär widmen wollten; doch wir Studirende schätzten Pfeffel vornehmlich als berühmten Dichter vortrefflicher Fabeln.

Ein Schweizer, Louis von Meyer aus Luzern, der zu Dillingen studirte, ein ausgezeichnetes mechanisches Talent, hatte nicht lange vor Pfeffels Ankunft, dessen schönes Gedicht: „Der bestrafte Geizhals, ein Schattenspiel an der Wand," sehr kunstreich nach Art der Chinesischen Schatten, im Kleinen dargestellt.

Das Gedicht, in Musik gesetzt, wurde dabei blos für Studirende von trefflichen Musikern mit Gesang und Klavierspiel begleitet. Alle Studirende waren begierig, den blinden Dichter, der ihnen so viel Vergnügen verschaffte zu sehen, und sie betrachteten ihn mit Ehrfurcht und Mitleid.

Eine von Pfeffels Fabeln hat besonders uns jungen Theologen gefallen. Ihr Inhalt ist kurz dieser: Ein Knabe fand ein gutes, altes Goldstück; ein Jude aber machte es, als falsch, ihm so verdächtig, daß er es wegwarf. Die treffende Fabel zielt auf die bekannten Wolfenbüttlischen Fragmente gegen die biblischen Urkunden, und endet mit den Worten:

„Gelehrte Herrn Fragmentenschreiber,
O werdet lieber Straßenräuber!“

Dülon, der blinde Flötenspieler, kam auf seiner Kunstreise durch Deutschland mit Empfehlungen an Sailer nach Dillingen. Sailer verschaffte ihm Gelegenheit, in dem Speisesaale des Seminars ein Conzert zu geben. Die Professoren und Alumnen, und sehr viele Studirende aus der Stadt fanden sich dabei ein. Das Flötenspiel erregte Bewunderung. Ein junger geschickter Flötenspieler ward so entzückt, daß er ausrief: „Meine beiden Augen gäbe ich darum, wenn ich so spielen könnte!“

So hatte Sailer nicht nur dem reisenden Künstler eine Wohlthat erwiesen, sondern auch den Studirenden und Professoren einen vergnügten Abend bereitet.

Daß übrigens Dülon ein wirklich großer Virtuose war, erhellt auch aus einem Gedichte, das der Dichter Schubart, selbst ein großer Musiker, auf ihn gemacht hat. Er tröstete darin Dülon mit Homer, Ossian, Milton, Pfeffel und mit der berühmten Klavierspielerin Paradies, die alle blind waren, und bemerkte dabei, daß der gütige Gott, wenn er das äußere Auge mit Nacht bedeckt, der Seele einen desto helleren Blick gebe.

Menschen der verschiedensten Denkart kamen zu Sailer, unter Andern der Franziskaner Eulog Schneider, dessen Predigt über Toleranz damals in Augsburg großes Aufsehen erregte und von Vielen sehr gelobt, von noch Mehreren heftig getadelt wurde. Er besuchte Sailer in Dillingen, um Freundschaft mit ihm zu machen. Als ich am folgenden Tage zu Sailer kam, sagte ich zu ihm: „Nun, Sie haben ja gestern einen bemerkenswerthen Besuch gehabt?“ „Ach, sagte Sailer, mit diesem Manne läßt sich keine Freundschaft schließen. Er ist zwar ein sehr guter Kopf, aber sehr eitel, und, was er doch klug zu verbergen weiß, stolz und hochmüthig. Ich fürchte, er werde bei seinem unruhigen, unsteten Geiste in der Welt viel Unheil anrichten, und zuletzt vielleicht ein trauriges Ende nehmen.“ Sailer zeigte hier, daß er die Menschen sehr gut zu beurtheilen wisse, ja seine Worte waren eine Art Weissagung. Eulog wurde, wie bekannt, nach einigen ehrenvollen Anstellungen, in denen er sich nicht zu behaupten wußte, in Frankreich

einer der heftigsten Revolutionäre, sogar öffentlicher Ankläger, ließ viele unschuldige Menschen hinrichten, wurde aber selbst zur Guillotine verurtheilt. Auf dem Wege zur Richtstätte soll er öfter an die Brust geschlagen und ausgerufen haben: „Mea culpa, mea culpa, mea maxima culpa. Meine Schuld, meine Schuld, meine sehr große Schuld!“ † 10. Apr. 1794.

Ein Gelehrter aus Norddeutschland, dessen Name mir entfallen ist, machte von Augsburg eine Fußreise nach Dillingen, um die Universität, die immer berühmter wurde, näher kennen zu lernen, besonders aber den Professor Sailer. Unterwegs begegnete ihm ein kleines Abenteuer. Ein Platzregen überfiel ihn, und er flüchtete sich in eine nahe Sägemühle. — Bayerhammer, ein sehr guter Kopf und heiterer junger Mann, studirte zu Dillingen Theologie. Er hatte ein ausgezeichnetes Talent für Sprachen, nahm bei dem Sprachmeister der Universität besondere Stunden, und brachte es in der französischen, italienischen und besonders der englischen Sprache zu großer Fertigkeit. Sein Vater, ein Sägemüller, starb; der Sohn entschloß sich auf die Bitte seiner Mutter, die Universität auf ein oder zwei Jahre zu verlassen, und das väterliche Gewerbe, das er vollkommen verstand, so lange zu führen, bis der jüngere Bruder mehr herangewachsen, und von ihm hinreichend unterrichtet seyn werde. Der junge Theolog ward also auf eine Zeit Sägemüller, und betrieb das Geschäft sehr gut

und zur allgemeinen Zufriedenheit. Um seine bessere Kleider zu schonen, kleidete er sich ganz so, wie es die Arbeiten eines Sägemüllers erfordern. Seine Bücher hatte er alle, besonders französische und englische, mitgebracht, und las so oft und viel darin, als es seine Geschäfte gestatteten. Als er nun eines Tages in der Mühle bei dem Sägeblock saß, mit einem zierlich gebundenen Buche in der Hand, trat der Gelehrte aus Norddeutschland herein und wunderte sich, daß der junge Mann in bäurischer Kleidung, in weißen Hemdärmeln, rother Weste, grünem Hosenträger und einem runden, schwarzen Käppchen von Leder auf dem Kopfe, bei seiner Arbeit lese. „Schön, sehr schön!" sagte der Herr. „Er weiß seine Zeit zweifach gut zu benützen. Was liest er denn da, mein Freund?" — „Den englischen Zuschauer," sagte der Säger. „Das überrascht mich!" sprach der Fremde. „Laß er doch einmal sehen." Der Müller gab ihm das Buch, und der Gelehrte rief verwundert: „Wie, was, in englischer Sprache!" Er wurde nun auf einmal viel höflicher. „Erklären Sie mir doch diese seltene Erscheinung," sprach er. Der Säger sagte: „Hier zu Land ist dieses nichts Seltenes. Alle Sägemüller in Schwaben sind auf die englische Sprache ganz närrisch erpicht. Und so geht's mir auch." „Das begreife ich nicht, wie das kommt!" sprach der Gelehrte. „Sie können ja von dieser Sprache keinen Gebrauch machen?" „Sie sehen ja,"

sagte der Sprachkundige, „daß ich eben jetzt guten Gebrauch davon mache.“ „Ganz gewiß, sprach der Herr. Allein ich meine nur, bei Ihrem Geschäftskreise und in Ihrem Haushalte kann Ihnen diese Sprache zu nichts dienen.“

„O warum nicht?“ war die Antwort. „Wenn ich zornig bin, so fluche ich englisch, damit ich kein Aergerniß gebe.“ Als der Regen aufgehört hatte, ging der Gelehrte kopfschüttelnd weiter, und sobald er nach Dillingen kam, erzählte er den Professoren von dem seltsamen Sägemüller. Die Professoren lachten und sagten: „Dieß war der Bayerhammer, der Schelm.“ Sie erklärten die seltene Erscheinung. Der Gelehrte lachte mit und sprach: „Ich hatte schon im Sinne, die Begebenheit in das Tagebuch meiner Reise aufzunehmen.“ Sailer sprach: „Ein Reisender wird manchmal getäuscht und es ist allerdings die größte Vorsicht nöthig, um nicht Mährchen zu verbreiten.“

Sailer dachte hier wohl an das einzige Mährchen in seiner Art, das der Buchhändler Friedrich Nicolai in seiner mit vielen Anekdoten ausgestatteten und auf Gewinn berechneten Reisebeschreibung durch Deutschland verbreitet hatte: „Sailer habe mit seinem katholischen Gebethbuche auf hinterlistige, heimtückische Weise die Protestanten zu Proselyten machen wollen“ — was damals Viele glaubwürdig fanden, jetzt aber wohl Alle lächerlich finden.

Bayerhammer erzählte sein Geschichtchen, eben so ausführlich wie hier, mehreren Studirenden zu ihrer allgemeinen Belustigung, und ich denke, auch dem Leser werde es einige Erheiterung gemacht haben.

Eine wichtigere Begebenheit, die alle Studirende tief ergriff, ist folgende:

Eines Tages trat ein fremder Herr von würdigem und vornehmen Aussehen mit Sailer in den Hörsaal, und setzte sich in eine der vordersten Schulbänke. Dieses machte unter den Studirenden kein besonderes Aufsehen. Es war nichts Seltenes, daß Fremde, an Gelehrsamkeit ausgezeichnet oder von Adel, nach Dillingen kamen, Sailer besuchten, und ihn in das Kollegium begleiteten. Als Sailer seine Vorlesungen geendet hatte, erhob sich der Fremde, und hielt eine Anrede an die Studirenden. Er pries sie glücklich, einen solchen großen Mann zum Lehrer zu haben, und forderte sie auf, diese glückliche Fügung der göttlichen Vorsehung wohl zu benützen, was dann für ihr ganzes künftiges Leben von den glücklichsten Folgen seyn werde. Alle Studirende waren über die Beredsamkeit, Kraft und Anmuth dieser Anrede Ein Erstaunen. Sie erkundigten sich, wer denn dieser bewundernswürdige fremde Herr sey. Er war der Reichsfreiherr von Horix — der früher ein berühmter Professor der Rechtsgelehrsamkeit in Mainz gewesen. Wegen seiner großen Rechtskunde wurde er als Referendär des Reichskammergerichtes nach

Wetzlar, und von da als Referendär bei dem Reichshofrathe nach Wien berufen, und der Kaiser hatte ihn wegen seiner hohen Verdienste in den Adelstand erhoben.

Er hatte seinen talentreichen, ja man darf sagen genialen Sohn, der zu Mainz studirte, nach Dillingen geschickt, um da Philosophie zu hören. Viele wunderten sich nicht wenig, wie ein so einsichtsvoller, ausgezeichneter, hochgestellter Mann das kleine Dillingen, der großen glänzenden, weitberühmten Universität Mainz vorziehen könne. Allein der weise Vater hatte schon damals bemerkt, daß ein übles Lüftchen aus Frankreich die Professoren zu Mainz angeweht habe, und daß nicht alle davon unangesteckt geblieben. Damals hätte sich dieses nicht erweisen lassen; allein bei der Belagerung und Eroberung der Festung Mainz war dieses weltkundig geworden.

Der Grund aber, warum der weise Vater anstatt aller Lehranstalten Deutschlands, ja sogar der Universität Wien, gerade Dillingen wählte, war einzig dieser: Er wollte seinen Sohn ganz der Aufsicht, der Leitung und dem Unterrichte Sailers übergeben und anvertrauen. Der erfahrene, einsichtsvolle Mann wußte die Menschen sehr gut zu beurtheilen.

Herzog Karl von Württemberg begab sich nach Dillingen, um hier den 11. Februar 1785, sein Geburtsfest, zu feiern. Er ersuchte den fürstbischöflichen Statthalter, Freiherrn von Ungelter, die Profes-

soren der Universität zu vermögen, Vorlesungen, denen er beiwohnen wolle, zu halten; sie sollen aber dabei auf ihn durchaus keine Rücksicht nehmen, sondern nur so lesen, wie es die Ordnung des Tages mit sich bringe — und ganz so, als wäre er gar nicht zugegen. Ein großer Saal wurde dazu gewählt und geziemend dekorirt. Eine Lehrkanzel wurde errichtet und mit rothem Tuche bekleidet. Der Herzog erschien von dem fürstbischöflichen Statthalter und einem großen Gefolge begleitet. Der Präsident und die Räthe der fürstlichen Regierung, viele Offiziere und alle Professoren und Studirende hatten sich eingefunden. Ein Professor nach dem andern trat auf. Es war vorgeschrieben, kein Vortrag dürfe länger als eine halbe Stunde währen. Jedem Professor, der von dem Katheder stieg, wußte der Herzog einige angenehme Worte zu sagen. Dem Professor Sailer aber bezeigte er die ausgezeichnetste Verehrung und den vollkommensten Beifall. Sailer entschuldigte sich, daß er höchstem Befehle gemäß nur einen Vortrag für seine Schüler gehalten habe; er bitte deßhalb um Verzeihung. „Da ist nichts zu verzeihen, sprach der Herzog, als daß Sie mir das Vergnügen, Sie zu hören, nicht länger gegönnt haben.“ Sobald der Herzog nach Stuttgart zurückgekommen war, erließ er an Sailer und eben so an Professor Weber die huldvollsten Handzeilen und übersendete jedem von Beiden eine goldene Medaille von großem Werthe.

Nach einiger Zeit sendete Herzog Karl den Herrn von Mylius, damals, wenn ich nicht irre, Obersten eines Regiments, einen sehr gebildeten Mann, von umfassenden Kenntnissen, nach Dillingen, Sailer zum herzoglichen Hofprediger in Stuttgart zu berufen, und ihn zu bewegen, diesen ehrenvollen Ruf anzunehmen. Herr von Mylius war mit der deutschen Literatur sehr vertraut, und besonders ein Kenner und Freund der kantischen Philosophie. Er fand an Sailers Umgang, vorzüglich wegen dessen vielseitigen Kenntnissen, großes Vergnügen und verweilte wohl vierzehn Tage in Dillingen. Dabei war es ihm aber immer darum zu thun, die Absicht seines Besuches zu erreichen. Er bot alle seine Beredsamkeit auf. Allein Sailer blieb unbeweglich; er war überzeugt, daß er in seinem gegenwärtigen Berufe eines Lehrers und Erziehers zukünftiger Geistlichen mehr nützen könne, als an einem Hofe.

In Dillingen war Sailers Anstellung etwas beschränkt. Man hatte ihm blos ein Studirzimmer und ein Schlafzimmer zur Wohnung eingeräumt. Mittags und Abends genoß er, gemeinschaftlich mit den übrigen Professoren, eine frugale Mahlzeit. Der Diener des Hauses, blos Hausknecht genannt, machte ihm das Bett, reinigte das Zimmer und besorgte andere kleine Geschäfte. Sein ganzer Gehalt an Geld bestand in 300 Gulden. In Stuttgart eröffneten sich ihm glänzendere Aussichten — ein mehrfach größeres

Einkommen, eine mit fürstlicher Großmuth ausgestattete, geräumige Wohnung, eine reichlich besetzte Tafel, die beste wünschenswerthe Bedienung von zierlichen und gewandten Dienern. Alle Bedingungen, die Sailer sonst noch hätte machen wollen, wurden schon zum Voraus zugesagt. Hundert Andere hätten wohl mit beiden Händen zugegriffen. Der Aufenthalt an einem prachtvollen Hofe, Konzerte, Theater, Gesellschaften, Umgang mit gebildeten, ausgezeichneten Männern hätten zu große Reize für ste gehabt. Allein Sailer dachte nicht so. Er blieb seinem gegenwärtigen Wirkungskreise getreu — und der festen Ueberzeugung, Gottes heilige Vorsehung habe thm diesen Beruf angewiesen.

---

4. Das Gymnasium.

Wie Sailer sich eine Angelegenheit daraus machte, die Universität mehr empor zu heben, so richtete er seine Aufmerksamkeit auch auf das Gymnasium, welches nach damaligen Benennungen aus der Vorbereitungsklasse, aus den drei lateinischen Schulen, Rudiment, Grammatik und Syntax, und aus den zwei obersten Klassen, Poesie und Rhetorik bestand. Ein Professor der lateinischen Schulen, der mehrere Jahre lang gedient hatte, meldete sich, wie das so

herkömmlich war, um eine Pfarrei und erhielt sie. Sailer schlug nun dem geheimen Rathe und Provikar de Haiden, dem die neue Organisation auch dieser Lehranstalt anvertraut war, vor, den Frühmeßbenefiziat zu Oberdorf im Allgäu, Johann Michael Feneberg, dahin zu berufen. Sailer machte von ihm eine solche Schilderung, daß der Provikar de Haiden, und auch der Statthalter und Generalvikar von Ungelter über diesen Vorschlag höchst erfreut waren.

Feneberg war zu Landsberg Sailers Mitnoviz gewesen und hatte mit ihm zu Ingolstadt zwei Jahre lang Philosophie gehört. Beide wurden schon damals innige Freunde. Nach Aufhebung des Jesuitenordens wurde Feneberg, einer freundlichen Einladung zufolge, Professor an dem Gymnasium St. Paul zu Regensburg, dann zum Priester geweiht, und kam endlich als Frühmeß-Benefiziat nach Oberdorf in seinem Vaterlande, dem Algäu.

Hier benützte er seine freien Stunden, fähige Knaben, die studiren wollten, in der lateinischen Sprache und andern nöthigen Kenntnissen zu unterrichten, und sie auf die höheren Gymnasialklassen vorzubereiten. Es entstand so, nach und nach, eine kleine Anstalt von 12 bis 15 Schülern. Alle, die aus dieser Schule hervorgingen, wurden, wohin sie an höhere Anstalten kamen, als vollkommen vorbereitet erfunden, und den allerersten und besten Schülern beigezählt.

Als wieder ein Professor des Gymnasiums auf

eine Pfarrei, um die er sich gemeldet hatte, befördert wurde, schlug Sailer den würdigsten und tauglichsten vor, den er kannte, Herrn Keller, einen Mann von gründlichen Kenntnissen, großer Beurtheilungskraft und zuverlässigem Charakter. Er war, so wie der lateinischen auch der deutschen Sprache vollkommen mächtig. Alles, was er mit seiner schönen Handschrift schrieb — eine Predigt oder einen Brief — hätte man sogleich können drucken lassen. Er durchschaute alle seine Schüler und wußte jeden nach dessen Fähigkeiten und Anlagen zu behandeln. Alle hatten Ehrfurcht vor ihm und Zutrauen zu ihm, und gehorchten ihm auf den Wink.

Bei der nächsten Erledigung einer Professorstelle empfahl Sailer, der Menschenkenner, den Herrn Weiß, der durch seine Freundlichkeit, die Liebe und das Zutrauen seiner Schüler gewonnen. Er war unter den Professoren des Gymnasiums der beliebteste Prediger. Alle seine Vorträge, aus denen sich auf seine Lehrgabe in der Schule schließen ließ, waren ganz klar und überaus lieblich. Ich erinnere mich noch, daß er einmal über das Evangelium von der wunderbaren Vermehrung der Brode predigte. Er erzählte die Begebenheit so anschaulich, und malte sie so schön aus, daß man meinte, man sey dabei. Ueber jeden einzelnen Zug dieses Gemäldes machte er eine kurze, treffende und lehrreiche Bemerkung. Ein andermal predigte er über das Evangelium von dem

verlornen Schafe. Er schilderte die Gefahren des hülflos umher irrenden Lammes und die liebevolle Sorgfalt des guten Hirten unbeschreiblich rührend. Sogar der Hausknecht des akademischen Hauses sagte: „O wie schön war diese Predigt!“ Und das letzte Wort! — „ich kann gar nicht sagen, wie es mir zu Herzen ging!“ Der Prediger schloß nämlich mit den Worten: „Wer möchte nicht das wiedergefundene Lamm auf den Schultern des guten Hirten seyn!“

Der ausgezeichnete Schulmann Feneberg, der ernste Keller und der freundliche Weiß — ein schönes Kleeblatt! — schlossen sich alle Drei an den vortrefflichen Professor Hermann an, den weisen und liebevollen Jugendfreund, der schon seit vielen Jahren hier, mit großem Segen für alle Studirende gelehrt und gewirkt hatte.

Feneberg entwarf einen Schulplan für das Gymnasium zu Dillingen unter der bescheidenen Aufschrift: „Gedanken über das Schulwesen in Gymnasien, ein Entwurf, wie die niederen Schulen eingerichtet werden müßten, wenn sie für höhere Schulen vorbereiten, und auch Denen, die nicht weiter fortstudiren wollen, entscheidende Vortheile für ihr künftiges Leben gewähren könnten.“ In diesem Entwurfe nahm die Religion und zwar bestimmt die christliche, die katholische Religion, nicht wie es bisher hie und da geschah, den letzten Platz, sondern die erste Stelle ein. Zwischen Sprach- und Sachkenntnissen war die

rechte Mitte getroffen. Die Sprachkenntnisse sollten durchaus nicht verkümmert und vernachlässigt werden; aber in andern nöthigen Gegenständen — Erdbeschreibung, Geschichte und Naturgeschichte — sollten die Schüler auch nicht unwissend bleiben. Feneberg legte den Entwurf seinen Mitlehrern zur Prüfung vor. Sie machten darüber ihre Bemerkungen, Zusätze oder Verbesserungen, die Feneberg prüfte und getreulich benützte. Durch Sailers Veranstaltung wurde dieser Schulplan, den er sehr gut gefunden, gedruckt.

Jährlich wurden mit den Schülern öffentliche Prüfungen gehalten, die vortrefflich ausfielen. Sailer fand sich allemal dabei ein. So sehr die fertigen Antworten dieser Knaben erfreuten, so fanden die Zuhörer an Sailers Fragen noch größeres Vergnügen. Er leitete den Sinn immer auf etwas Höheres hin. So erinnere ich mich noch sehr wohl, daß einmal von dem Könige Xerxes die Rede war, der mit seinen vielen hunderttausend Kriegern ganz Griechenland erobern wollte, und dem, als er von einer Anhöhe dieses ungeheuer große Kriegsheer erblickte, doch einfiel, daß nach nicht gar langer Zeit, vielleicht nach 50, gewiß aber nach 100 Jahren, von allen diesen Menschen kein einziger mehr am Leben seyn werde. Nachdem die lateinische Stelle erklärt war, fragte Sailer, was Xerxes, wenn er diesen Gedanken recht zu Herzen genommen hätte, würde gethan haben?

Durch mehrere sehr weise Fragen brachte er die Knaben dahin, daß sie, wie aus sich selbst fanden, und einmüthig aussprachen: Xerxes hätte von der Eroberung des schönen Landes abstehen sollen, weil es doch zu schrecklich gewesen wäre, das kurze Leben so vieler Menschen noch mehr abzukürzen, ihr Blut zu vergießen und über die Einwohner eines so großen und herrlichen Landes alle Schrecken des Krieges zu verbreiten. Wenn er auch wirklich König von Griechenland geworden wäre, so hätte er, wie alle diese seine Krieger, doch selbst sterben müssen, und aller seiner Herrlichkeit hätte der Tod vielleicht bald ein Ende gemacht.

Unter Fenebergs Schülern war der jüngste und kleinste, den er mit nach Dillingen gebracht hatte, Philipp Nerius Zech, der beste und ausgezeichnetste. Zech hat es nicht nur im Lateinischen, sondern auch im Griechischen sehr weit gebracht. Jede Stelle des neuen Testamentes, die man ihm aufschlagen ließ, las er zuerst griechisch, und dann vollkommen richtig und in reiner Aussprache deutsch. Zu Ende des Schuljahres erhielt er, nach einer strengen, unpartheiischen, von mehreren Professoren vorgenommenen Prüfung, aus allen Gegenständen den ersten Preis. Mir ist es, ich sehe ihn noch! Er schichtete die schön vergoldeten Preisebücher auf dem linken Arme auf, und hielt sie mit der rechten Hand zusammen, damit sie nicht übereinander herabfielen. Als ihm nun wieder

ein Preis gereicht wurde, stemmte er das Kinn gegen die bereits erhaltenen Bücher auf dem Arme, und streckte die Hand nach dem neuen Preise aus, was allgemeine Heiterkeit erregte. Auf all' diese Auszeichnung bildete er sich ganz und gar nichts ein. Er war rein von aller Eitelkeit und die lautere Demuth. Er wußte es nicht anders, als es verstehe sich von selbst, daß man etwas lerne, wenn man so gut unterrichtet wird.

Sailer half vielen armen, fähigen Knaben, theils aus seinen eigenen Mitteln, theils durch Fürbitten, weiter zu studiren. Ich brachte meinen jüngeren Bruder Martin, nachmals gräflicher Rentmeister in Stadion, der bisher Singknabe in dem Reichsstifte Katsersheim gewesen, mit mir nach Dillingen und führte ihn zu Sailer. Der gütevolle Professor redete freundlich mit ihm, durchsah seine Zeugnisse, that mehrere Fragen an ihn, und überzeugte sich aus den Antworten, daß der Knabe vorzügliche Fähigkeiten habe. Ich sagte, daß er auch die Flöte gut spiele. „Nun wohl, sprach Sailer, dieß könnte helfen."

Der Graf von Staufenberg war ein leidenschaftlicher Musikliebhaber und ließ, besonders wenn er Gäste hatte, Konzerte veranstalten. Fast alle Musiker waren Studirende, sogar der gräfliche Kapellmeister. Diesen ließ Sailer rufen, und ersuchte ihn, die Kunst des Knaben zu prüfen. Der Musikmeister kam erfreut zurück, und sagte: „Der kleine Flötenspieler ist

kein kleiner Virtuos; in dem nächsten Konzerte muß er sich vor dem Herrn Grafen hören lassen."

Es geschah; sein Spiel fand allgemeinen Beifall, und überraschte um so mehr, da er sehr klein, aber wohlgewachsen, von blühendem Angesicht und rothen Wangen war, und kaum zehn Jahre alt schien, wiewohl er etwa zwölf oder dreizehn Jahre zählte. Der Graf war entzückt, rief ihn zu sich herbei, erkundigte sich nach allen dessen Verhältnissen und erklärte: von dieser Stunde an wolle er für ihn, damit er weiter studiren könne, in dem Knabenseminar die Kost bezahlen, unter der einzigen Bedingung, bei ferneren Konzerten mitzuwirken.

Wie Sailer vielen Einzelnen zeitlich geholfen hat, so ergriff er jede Gelegenheit, zum ewigen Wohle Aller beizutragen.

Die Jesuiten hatten schon zu ihren Zeiten geistliche Kongregationen für alle verschiedene Menschenklassen im Staate errichtet, deßhalb sogar Rousseau sie rühmte, daß sie das menschliche Herz kannten und wohl einsahen, daß die Predigten nicht allen Ständen genau angemessen seyn können. So bestanden denn von der Zeit der Jesuiten her auch an der Studienanstalt zu Dillingen Kongregationen für dreierlei Altersklassen der Studirenden. Die Kongregation für die Knaben, Foedus genannt, benützte Sailer dazu, ihnen das zu sagen, was er für sie, als das Beste und Heilsamste erachtete.

Einmal hielt er am Schutzengelfeste eine Anrede an sie, über die Worte, die Jesus von den Kleinen gesagt hat: „Ihre Engel sehen allezeit das Angesicht des Vaters, der im Himmel ist.“

„Die Engel, sagte Sailer, sind eure unsichtbaren Beschützer und werden deßhalb eure Schutzengel genannt. Sie haben Aufsicht über euch, sehen euch überall, beschützen und warnen euch. Seyd deßhalb dankbar gegen sie, und gebt ihren leisen Eingebungen Gehör.

„Die Engel sehen immer das Angesicht des Vaters im Himmel, schauen immer auf Ihn, gehorchen seinen Winken, und vollbringen seinen heiligen Willen mit Freuden. Wie die Engel immer zu Gott aufblicken, wie ihnen sein Wohlgefallen, sein Wille über Alles geht, so sollet auch ihr recht oft an Gott denken, immer thun, was Er will, und trachten, Ihm wohlgefällig zu werden.“

Sailer wußte über das Alles ausführlich und recht aus seinem Herzen ihnen in ihr Herz hinein zu reden, auf welches seine Worte den tiefsten Eindruck machten. Auch seine übrigen Zuhörer, unter denen ich mich befand, wurden innig gerührt.

5. Das Klerikal-Seminar.

Ganz vorzüglich hat Sailer auf das Klerikal-Seminar zu Dillingen segensreich eingewirkt. Der Regens Lumpert setzte großes Zutrauen in ihn, und berief sich auch als Professor der Moral-Theologie in seinen lateinischen Vorlesungen öfter auf ihn, und fast immer mit dem Ausdrucke: **Praeclarissimus noster Sailerus.**

In dem Seminar, auch Alumnat genannt, wurden 36 Alumnen, 24 von dem Pabste und 12 von dem Bischofe unterhalten, um sie zu würdigen Geistlichen zu bilden. Nach Vorlegung der Zeugnisse über Kenntnisse und sittliches Betragen, und nach einer strengen mündlichen und schriftlichen Prüfung, konnten in das päbstliche Alumnat Kandidaten der Theologie aus ganz Deutschland; in das bischöfliche aber nur Unterthanssöhne aus dem Hochstifte Augsburg aufgenommen werden. Es fanden sich hier, besonders aus entfernten Lehranstalten, die trefflichsten Jünglinge zusammen, die dort die allerbesten, ja die ersten, zweiten oder dritten ihrer Mitschüler gewesen. Alle Seminaristen mußten die theologischen Vorlesungen an der Universität besuchen. Manchen aber, die aus der Ferne gekommen und früherhin das freiere akademische Leben gewohnt waren, kam es schwer an, sich in die etwas klösterliche, aber sehr nützliche und zweckmäßige klerikalische Hausordnung zu fügen. Auch

für den Regens war es keine leichte Aufgabe, sie daran zu gewöhnen. Sailer aber leistete ihm dabei die trefflichsten Dienste.

Das Seminar, die Universität, das ehemalige Jesuitenkollegium, wo die Professoren wohnten, und die akademische Kirche waren so aneinander gebaut, daß sie gleichsam nur einen Bau ausmachten. Ohne besondere Erlaubniß war jedem Alumnus verboten, in die Stadt auszugehen, zu den Professoren aber war Jedem der Zutritt offen.

Sailer befand sich nun hier unter so vielen fähigen Jünglingen in dem schönsten, ihm angemessensten Wirkungskreise. Er nahm Jeden, der zu ihm kam, ihm seine Zweifel oder sonst eine Herzens- oder Gewissensangelegenheit vorzutragen, mit der ihm eigenen Freundlichkeit auf. Sie redeten in unbegrenztem Zutrauen zu ihm, frei von der Brust, und er wußte alle vollkommen zu beruhigen.

Ein eminenter Kopf aus den Rheingegenden sagte uns, seinen Mitalumnen einmal: „Mein ehemaliger Professor der Dogmatik demonstrirte beständig, und wie es mir schien, eben nicht sehr geschickt, solche Dinge, die ich bisher für ausgemacht gewiß gehalten habe, und erregte nur Zweifel bei mir; wenn ich nicht noch zu rechter Zeit hieher gekommen wäre, so hätten seine unaufhörlichen Demonstrationen mich noch ganz ungläubig machen können. Ich trug, sagte er weiter, meine Zweifel über einen Lehrsatz, den mein

früherer Professor sehr wichtig nannte, den ich aber nicht so finden konnte, Sailer vor. Allein er wußte mir die Wichtigkeit desselben, im Zusammenhange mit dem ganzen katholischen Lehrbegriffe, und mit den Bedürfnissen der Menschen so licht und klar darzustellen, daß alle meine Zweifel verschwanden wie Nebel vor der Sonne."

Sailer gab einer kleinen Anzahl der Alumnen, weil eine größere Schaar in seinem etwas engen Zimmer nicht Raum gefunden hätte, abwechselnd Privatstunden. So durchging er mit uns, mit mir und einigen andern Alumnen Stattlers Ethica universalis. „Ein Buch, pflegte er zu sagen, das tief gedacht, gründlich und in streng logischer Ordnung, gleichsam architektonisch, verfaßt ist, muß man recht durchstudiren, um in einer Wissenschaft festen Fuß zu fassen, nach dem alten Sprichworte: Lectorem unius libri timeo. Vor dem Leser Eines Buches habe ich Respekt."

Sailer ließ uns über Stellen des Evangeliums, z. B., wie ich mich noch wohl erinnere, über die Stillung des Sturmes, über die Erweckung des Jünglings von Naim und andere Begebenheiten, kurze Bemerkungen machen. Demjenigen, dessen Aufsatz der gelungenste seyn werde, versprach er ein Buch als Preis. Einem gab er das Neue Testament oder die Nachfolge Christi in einer schönen Auflage und zierlich gebunden; einem Andern, der ein Dichterfreund war, Klopstocks Messiade, noch Einem oder Anderm

ein für das Studium der Theologie nöthiges und nützliches Werk, oder eine seiner eigenen Schriften, wie er denn überhaupt fast alle seine Schüler mit Exemplaren derselben beschenkte. Ich wenigstens habe alle seine, auch später erschienenen Bücher aus seiner Hand erhalten. Auch das Honorar des Schriftstellers, das mehr betrug, als das baare Einkommen des Professors, verwendete er fast gänzlich zum Besten armer Studenten. Auch ich habe viele Wohlthaten der Art von ihm genossen.

Sailer veranlaßte uns auch, an jedem Tage, ohne ein eigentliches Tagebuch zu halten, irgend eine Bemerkung über eine Stelle der heiligen Schrift, die wir betrachtet, über das Wort eines Lehrers, das uns besonders traf, oder sonst einen eigenen Gedanken, der uns vorzüglich licht geworden, auch Begebenheiten, die wir erlebten, und aus denen uns Gottes heilige Vorsicht hervorleuchtete, kurz aufzuzeichnen. Ich besitze noch, von mir und Andern, solche Monatshefte, denen Satler am Ende mit eigener Hand einige lehrreiche Zeilen beigefügt hat.

Im Frühlinge und Sommer machte er mit einigen von uns, wenn wir Abends ein paar Freistunden hatten, einen Spaziergang. Seine Gespräche waren so unterhaltend als lehrreich. Wir alle hingen an seinem Munde. Er war da besonders heiter und vertraulich, und brachte aus dem reichen Schatze seines Gemüthes so vieles vor, daß auch unser Gemüth

davon bereichert wurde. Auch über die Größe und Schönheit der Werke Gottes in der Natur machte er sehr ergreifende Bemerkungen.

Einmal kamen wir auf einem Spaziergange in dem lieblichen Auwäldchen auf einen freien, grünen, von vielen Bäumen umgebenen Platz. Ein alter, niedriger Weidenbaum, mit abgestutzten Zweigen, war oben sehr breit, mit einer Vertiefung, die einer Kufe glich. Einer von uns stieg hinein und sagte: „Da ist es wie auf einer Kanzel!“ „Nun wohl, sprach Sailer, so predige einmal!“ Sailers begeisternde Gespräche unterwegs boten ihm Stoff genug dar. Er hielt einen kleinen Vortrag von fünf Minuten. Nachher mußten auch die übrigen auftreten. Solche Uebungen nahm Sailer, so oft es möglich war, mit uns vor. Wir mußten wohl auch in dem Seminar Abends bei Tische zur Uebung predigen. Allein dieses traf einen der 36 Alumnen des Jahres nur zwei oder dreimal, was offenbar zu wenig war.

Sobald ich zum Diakon geweiht worden, lud mich der Pfarrer in Fristingen, einer der würdigsten katholischen Geistlichen, den man sich immer denken kann, auf Anregung seines innigen Freundes Sailers ein, auf das Fest der heiligsten Dreieinigkeit zu predigen. Ich legte die Predigt, ehe ich sie hielt, Sailer vor. Er durchging sie mit mir sehr genau, war im Ganzen damit zufrieden, machte aber einzelne Bemerkungen, die mir auch für die Zukunft sehr nützlich waren.

Eben so hat mich der sehr ehrwürdige Pfarrer Endres zu Hafenhofen bei Glött, ein früherer Schüler Sailers, auf dessen Wink eingeladen, in seiner Pfarrkirche zu predigen. Diese meine ersten Predigten vor christlichen Gemeinden ermuthigten mich, auf die Einladung des Stadtpfarrers zu Dinkelsbühl, meiner Vaterstadt, in der alterthümlichen, sehr majestätischen Pfarrkirche zu predigen. Die Neugierde hat eine Menge Zuhörer, katholische und auch protestantische, versammelt. Ein Brauer und Gastwirth schickte mir sogleich nach der Predigt ein Fäßchen des besten braunen Bieres zum Danke für die Predigt.

Wie wir Sailer öfter auf seinem Zimmer besuchten, so kam er auch öfer zu uns in das Seminar auf Besuch. Wenn ein Alumnus krank wurde, fand er sich allemal bei dessen Krankenbette ein. Er sprach mit ihm davon, wie denen, die Gott lieben, Alles, auch Krankheit, zum Besten diene, wie jede Krankheit unsere gänzliche Abhängigkeit von Gott und die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur uns fühlbar mache, und uns zu guten Vorsätzen für künftige gesunde Tage auffordere, und wie auch diese Krankheit ihm zum Besten gereichen werde.

Manchmal, wenn mehrere Alumnen auf meinem ziemlich großen Zimmer versammelt waren, stand er plötzlich in unserer Mitte. Mit Ihm kam Freude und neues Leben in Alle. Unter vielem Anderm erzählte er einmal von den seligsten Jahren seiner

Jugend, von seinem Noviziate zu Landsberg. Er erzählte uns ausführlich, was er in einem Briefe an einen Freund nur kurz berührte. „Ich habe dort, schrieb er, ein fast paradiesisches Leben gelebt. Betrachtung des Ewigen, Liebe des Göttlichen und eine Andacht, die sich in diesem Doppelelemente bewegt, dieß wahrhaft höhere Leben des Geistes, war der Gewinn dieser Jahre.“ Er machte von der ganzen Einrichtung eine so lebhafte Schilderung, daß wir von dem welthistorischen Orden, der schon damals sehr mißkannt und gehaßt wurde, großen Respekt bekamen.

Welche Ehrfurcht, welches Zutrauen alle Alumnen zu Sailer hatten, will ich hier nur ein Beispiel erzählen. Der bisherige sehr beliebte Oekonom oder Hausmeister hatte eine Pfarrei erhalten. Ein neuer Oekonom, ein karger Mann, war sein Nachfolger. Er fing gleich damit an, daß er an der herkömmlichen guten Kost abbrach. Als der bischöfliche Kommissär, Provikar de Haiden, ankam, wie gewöhnlich, den Zustand des Seminars zu untersuchen, trugen die Alumnen diese ihre Beschwerde vor. Sie wiesen nach, daß ihnen von dem Gelde, das der Pabst und der Bischof für Jeden dem Hause baar zusende, mehr in Rechnung gebracht werde, als die Studirenden in der Stadt den Gastwirthen für eine viel bessere Kost bezahlen müssen. Der Kommissär trug dem Regens auf, den Hausmeister anzuhalten, den Alumnen

genau die nämliche gute Kost, wie früherhin zu geben. Er fügte noch bei, wenn der Oekonom dem Regens nicht gehorche, und der Statthalter und Weihbischof sich eben, wie es oft geschehe, längere Zeit auf Firmungsreisen befinde, so sollen die Alumnen zwei Abgeordnete aus ihrer Mitte an das bischöfliche Ordinariat in Augsburg senden, und der Regens soll ihnen das nicht wehren. Die Kost wurde nun wieder so gut wie früher, aber bald wieder so schlecht, als je — was der Kommissär, der die Milde des Regens und die Härte des Hausmeisters kannte, wohl vorausgesehen haben mochte. Wiederholte Vorstellungen bei dem Regens waren vergebens. Die Alumnen erklärten nun, sich auf den Ausspruch des Kommissärs berufend, sie seyen genöthigt, Abgeordnete mit den erforderlichen Vorlagen nach Augsburg zu senden, und baten den Regens um Erlaubniß dazu. Der Regens kam in Verlegenheit. Es wäre ihm sehr unangenehm gewesen, vor dem Ordinariate als ein Mann zu erscheinen, der nicht einmal seinen Hausmeister zu bemeistern wisse. Er wandte sich an Sailer. Sailer kam in das Seminar. Alle Alumnen versammelten sich um ihn. Einer der ältesten aus ihnen, ein sehr verständiger, beredter junger Mann führte im Namen aller das Wort. Er wußte die Sache so klar und augenscheinlich darzulegen, daß schlechterdings nichts einzuwenden war. „Sie sehen also, sagte er am Ende zu Sailer, daß wir von un-

ferm Vorhaben unmöglich abstehen können." Sailer sagte blos: „Thun Sie es mir zu lieb!"

„Ja!" riefen Alle mit Einer Stimme. Sie übergaben ihre Angelegenheit ganz in Sailers Hand, der dann auch zur allgemeinen Zufriedenheit Alles in's Reine zu bringen wußte.

Nur der Hausmeister war damit sehr unzufrieden. „Der gelehrte und vielgeehrte Herr Professor, sagte er, bringt unser Haus in zweifach großen Schaden; denn seit er da ist, wird nicht mehr so viel Bier getrunken. Das ist erstens für unser Bräuhaus kein geringer Nachtheil. Es wird nicht mehr so viel Bier abgesetzt." Denn wer bei Tisch oder Abends in der allgemeinen Erholungsstunde ein Kännchen Bier trank, mußte es dem Kellner sogleich baar bezahlen. „Zweitens," sagte der Hausmeister, der alles sehr genau beobachtete, „finde ich, daß die Wassertrinker mehr essen, als die Biertrinker. Das ist offenbar ein nicht geringerer Nachtheil für unser ganzes Hauswesen. Ich wünsche, der gelehrte Herr Professor wäre gar nicht hieher gekommen."

Von der Knauserei dieses Mannes führe ich aus vielen Beispielen nur noch Eines an. Außer den Alumnen befanden sich in dem sehr geräumigen Seminargebäude noch andere Studirende, weil ihre Aeltern sie hier am Besten aufgehoben glaubten. Die jüngeren Studentchen kritzelten bei Tische mit ihrer Gabel, oder schnitten mit ihrem Federmesser ihre Namen in den

Rand der zinnernen Teller. Die Teller wurden dadurch nicht unbrauchbar. Die kleinen Studenten freuten sich vielmehr, Namen von Studirenden zu lesen, die sie kannten, und die früher auf diesen Tellern gespeist hatten. Der Hausmeister aber schrieb in ihre Jahreskonten: „Für umzugießendes, zerschnittenes Zinn so und so viel.“ Die Studenten rächten sich nach ihrer Art. Der Hausmeister schrieb den Anfangsbuchstaben seines Namens, Kümmelmann auf eine ganz eigene Art. Wenn man von dem K nur ein Strichlein wegradirte, so wurde ein deutliches L daraus. Die Studenten thaten es, und der Hausmeister erhielt nun von ihren Aeltern mehrere Päckchen Geld mit der Aufschrift: „An den Hausmeister des Klerikals-Seminar zu Dillingen, Herrn Lümmelmann.“

Nach diesem Studentenwitze von etwas Ernsthafterem, das jedem Leser so wichtig seyn wird, als mir.

Unmöglich kann ich von meinem Aufenthalte in dem Klerikal-Seminar zu Dillingen erzählen, ohne dem obersten Vorstande und Aufseher desselben, dem fürst-bischöflichen Statthalter, Weihbischofe und Generalvikar, dem seligen Reichsfreiherrn Johann Nepomuk von Ungelter, aus Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit einige Blätter zu widmen.

Von dem weisen und gerechten Statthalter zu reden, wäre hier nicht am rechten Orte; auch hielt

ich mich nicht im Stande, Staatsgeschäfte zu beurtheilen. Ich erzähle hier blos, was ich von dem frommen Bischofe weiß.

Die Bildung würdiger Geistlichen war ihm die erste Angelegenheit seines Herzens; und da er sich überzeugte, welchen segensreichen Einfluß Sailer auf sie habe, so schätzte er den von ihm hochgeehrtesten Lehrer um so höher.

Der eifrige Bischof hat seine Aufmerksamkeit stets auf das ganze Seminar gerichtet, und auch einzelnen Seminaristen — auch mir! — große Wohlthaten erwiesen, welcher sie bedürftig waren.

Er besuchte das Seminar sehr oft, durchging alle Zimmer, um nachzusehen, ob Alles in Ordnung sey, redete mit jedem der Seminaristen, die er alle persönlich kannte und mit Namen zu nennen wußte, befragte den Regens über das Betragen Aller, und sagte jedem Einzelnen ein treffendes Wort. Bei ihren Prüfungen für die Weihungen war er immer zugegen. Am Tage vor der Weihung fastete er, nach Vorschrift der Kirche; er genoß Abends, wie ich sicher vernahm, nichts als eine Baumfrucht oder Traube, etwas Brod, und trank dazu nichts als Wasser. Bei den Weihungen selbst hielt er erbauende Anreden an die Kandidaten.

In jedem Jahre durchreiste er einen bestimmten Theil des großen, weitausgedehnten Bisthumes, um die heilige Firmung auszuspenden. Mit welcher Würde,

mit welcher Andacht er es gethan hat, erinnere ich mich noch wohl, da auch ich in meiner Vaterstadt von ihm gefirmt worden. Schon lange bevor er kam, wurden nach seiner Anordnung die Kinder wohl unterrichtet und auf den Empfang des heiligen Sakramentes vorbereitet. Er selbst hielt zuvor noch eine kurze Anrede an die Kinder und Aeltern, und sprach aus seinem frommen Gemüthe väterlich liebevoll zu ihnen. Sein frommes, ehrwürdiges, liebreiches Angesicht gab seinen Worten noch größeren Nachdruck.

Der würdige Stadtpfarrer Grasmeyer hatte für den Bischof eine reichliche Mahlzeit bereiten lassen, und alle Geistliche, die mit den Kindern ihrer Pfarrei gekommen waren, dazu eingeladen. Der Bischof genoß nur von wenigen Speisen, stand dann auf und sprach: „Kommen Sie, lieber Herr Stadtpfarrer, und führen Sie mich zu ihren Kranken, und vor allen zu den ärmsten derselben.“ Er wollte dadurch auch, nach Art des heiligen Karl Borromäus zu verstehen geben, daß es besser wäre, anstatt der bei kirchlichen Feierlichkeiten gewöhnlichen prächtigen Tafeln, solchen überflüssigen Aufwand den Armen zukommen zu lassen.

Unterwegs befragte er den Stadtpfarrer über die Umstände und Verhältnisse jedes Kranken, verschmähte es nicht, auch in das geringste, abgelegenste Haus zu gehen und sich manche steile, baufällige Stiege hinauf zu bemühen, sprach den Kranken Trost zu,

und ließ ein oder ein paar Goldstücke auf dem Tische liegen. Dieses Betragen des demüthigen, wohlthätigen Bischofes machte auf die ganze Stadt den besten Eindruck. Auch Nichtkatholische wurden davon gerührt, und der katholischen Kirche so geneigt, als die ehemaligen Kontroverspredigten sie derselben abgeneigt gemacht hatten.

Ueberhaupt war der Statthalter und Weihbischof von Ungelter ein großer Wohlthäter der Armen. Man sagte freilich, und machte es wohl ihm selbst bemerklich, daß er Manche, die es nicht verdienten, unterstützt habe. Allein er sprach: „Ich halte es mit der Maxime des heiligen Franz von Sales. Im Zweifel, ob ein Bittender der Wohlthat werth sey oder nicht, ist es doch besser, einem Unwürdigen zu geben, als einen Würdigen abzuweisen.“

Herr Kratzer, ein gelehrter und einsichtsvoller Geistliche, ehemals Hausmeister des Herrn Statthalters, hatte, wie er mir erzählte, ihm einmal die Jahresrechnung vorgelegt und bemerkt: „Dieses Mal blieb doch ein Ueberschuß; jetzt können statt der alten Tapeten des Wohnzimmers hier, die gar zu unansehnlich geworden, doch endlich neue angeschafft werden.“ Allein der menschenfreundliche, wohlthätige Herr sprach: „Ich will lieber mir meine künftige himmlische Wohnung austapeziren, und das mir übergebliebene Geld unter die Armen vertheilen.“

Auch gegen meine Mutter und ihre Kinder erzeigte

der edelmüthige Statthalter von Ungelter sich höchst wohlthätig, weil sie die Wittwe eines Domkapitlischen Dieners war, der in Verwaltung des sogenannten Riesamtes die Amtsgeschäfte sehr treu besorgt, und, wie der Domdekan Baron von Reischach in einem Schreiben sich ausdrückte, dem Domkapitel sehr ersprießliche Dienste geleistet hatte.

Als der Herr Statthalter einmal zur Kaiserkrönung nach Frankfurt reisen mußte, und durch Dinkelsbühl kam, besuchte er meine Mutter, und gab ihr eine ansehnliche Unterstützung. Für meinen Bruder Aloys, nachmals gräflich Fuggerischer Herrschaftsrichter, bezahlte er mehrere Jahre hindurch, damit er in Dillingen studiren konnte, das Kostgeld. Mir, als ich in das Seminar zu Dillingen aufgenommen wurde, befahl er, jedesmal, bevor ich in die Herbstferien reise, vor ihm zu erscheinen und ihm meine Zeugnisse und meine noch unbezahlten Konten vorzulegen, gab dann seinem Hausmeister die Anweisung, sie zu bezahlen und überdieß noch eine nicht unbedeutende Summe zur Unterstützung meiner Mutter beizulegen.

Ich muß hier der folgenden Geschichte etwas vorgreifen. Als während des Sommers der Fürstbischof von Augsburg, Erzbischof und Churfürst von Trier, Clemens Wenzeslaus, sich in dem Schlosse Oberdorf aufhielt, vernahm ich, auch der Herr Statthalter von Ungelter befinde sich bei Hof. Ich ging von Seeg, wo ich Kaplan war, unverzüglich nach dem nur

wenige Stunden entfernten Oberdorf. Ich wußte zwar wohl, Herr von Ungelter stehe nicht mehr so wie ehemals in Gnaden; ich achtete aber nicht darauf.

Als ich zu Oberdorf ankam, sagte mir der Kammerdiener, der gnädige Herr sey krank und liege im Bette. Ich sagte, ich sey einzig gekommen, ihm meine Ehrfurcht und Dankbarkeit zu bezeigen; ich wolle ihn nicht im geringsten stören; es sey mir schon genug, ihm wissen zu lassen, daß ich da gewesen; ich wolle sogleich wieder gehen. „O nein," sagte der Kammerdiener, „ich habe strengen Befehl, Niemand, der den gnädigen Herrn sprechen wolle, unangemeldet zu entlassen." Er ging, kam sogleich wieder, führte mich in das Zimmer und rückte zunächst dem Bette einen Sessel.

Der edle Mann, der den Undank der Welt erfahren hatte, und bei Hofe wenig mehr geachtet und fast ganz vernachlässigt wurde, schien sich zu freuen, daß wenigstens ein armer Kaplan nicht undankbar gegen ihn sey. Er hieß mich Platz nehmen, bezeigte seine große Verehrung gegen Sailer, und da er von mir vernahm, daß ich noch in Korrespondenz mit ihm stehe, erkundigte er sich angelegentlich, wie es ihm gehe.

Er fragte auch nach dem ehrwürdigen Feneberg, dem schon damals zu Seeg der Fuß abgenommen worden war, mit großer Theilnahme und Rührung. Er wollte auch wissen, wie es zu Seeg mit der

Seelsorge stehe, und vernahm Alles, was ich ihm erzählte, mit Wohlgefallen.

Ich wollte einigemal gehen, um ihm nicht beschwerlich zu fallen. Er hieß mich aber bleiben und erzählte von den Weihungen und den Firmungsreisen, die er vorgenommen und den Anreden, die er dabei gehalten, wozu er auch aus französischen Predigern, vorzüglich aus Massilon, Auszüge gemacht und sie benützt habe.

Ich schied von ihm mit tiefgerührtem Herzen. Ich wußte, es sey wohl das letzte Mal, daß ich ihn sehe. Auch er schien sehr gerührt, gab mir noch Grüße an Sailer und Feneberg auf, und ertheilte mir auf meine Bitte den bischöflichen Segen.

Sein wohlgetroffenes Bildniß ist in der Sakristei der Domkirche zu Augsburg aufgehängt. Ich betrachte es oft mit Andacht und denke: „Frommer Bischof, treuer Sohn der Kirche! Deine Verdienste wurden in dieser Welt zu wenig erkannt, aber dort im Himmel hast du längst die Krone erlangt, die Allen hinterlegt ist, die in Glaube und Liebe getreu bleiben.“

---

6. Sailers Verehrer in Dillingen.

Sogleich, nachdem Sailer zu Dillingen angekommen war, hat er die gewöhnlichen Höflichkeitsbesuche

bei dem Adel, den Regierungsräthen und andern angesehenen Männern gemacht. Alle machten ihm nicht nur ihre Gegenbesuche, sondern wurden so für ihn eingenommen, daß sie ihm ihr ganzes Zutrauen schenkten und seine beständige Verehrer blieben.

Unter allen diesen nenne ich zuerst die wahrhaft edle, verehrungswürdige gräflich Fuggerische Familie zu Glött, die gewöhnlich in Dillingen wohnte. Sie schätzte unsere heilige Religion, als das Kleinod der Menschheit, über Alles. Die Erziehung ihrer Kinder war ihr die größte Angelegenheit. Der Graf und die Gräfin baten Sailer in der Folge, ihnen aus den vielen jungen Geistlichen, die er kannte, einen würdigen Erzieher auszuwählen. Sailer schlug Johannes Settele vor. Settele war in jeder Hinsicht ausgezeichnet. Er hatte die philosophischen und theologischen Wissenschaften mit eminentem Fortgange gehört, war der alten und neuen Sprachen kundig, in den besten Schriften deutscher und fremder Literatur wohl bewandert. Als Nebenstudium hatte er die Botanik liebgewonnen, und sich vorzügliche Kenntnisse darin erworben. Seine Bescheidenheit, sein Wohlwollen gegen alle Menschen, sein immer freundliches Angesicht sprach Jeden an, der ihn sah. Ich sah und sprach ihn, sowohl in Dillingen als in Glött, sehr oft, und schied immer als ein besserer Mensch von ihm. Er war in Dillingen früher Präfekt des Seminars zu St. Joseph für studirende Knaben

und Jünglinge. Alle ehrten und liebten ihn. Er wußte sie mit einem Winke zu lenken. Die sonst so gewöhnlichen als nöthigen Strafen hörten als überflüssig beinahe gänzlich auf.

Der Graf ließ Settele, bevor er die Erziehung der jungen Grafen antrat, eine Reise durch Deutschland machen, um die besten Erziehungsanstalten zu sehen und die würdigsten Männer kennen zu lernen, und Sailer gab ihm, vermöge seiner ausgebreiteten Korrespondenz empfehlende Adressen mit. Aus Settels Nachrichten dieser Reise, in den Briefen an den Grafen und an Sailer, ließ sich eine interessante Reisebeschreibung entnehmen.

Wie der Graf, so unterstützte auch vorzüglich die Gräfin, bei all ihrer Milde, mit entschiedenem Ernste den Erzieher nach dessen glücklicher Zurückkunft. Settele starb jedoch leider zu frühe und konnte seinen großen, wichtigen Beruf nicht vollenden. Sailer erwähnt in seinen Schriften Setteles öfter. In einer Predigt über christliche Erziehung in einem christlichen Hause, die Sailer in Gegenwart der jungen Grafen Fugger-Glött, Ernst und Karl, ihrer Aeltern und Setteles in Hafenhofen gehalten, entwirft Sailer ein vortreffliches Bild, wie ein Erzieher in einem christlichen Hause beschaffen seyn soll. In einer Anmerkung zu dieser Predigt, die lange nach Setteles Tod gedruckt wurde, sagt Sailer: „Dieses schöne Gemälde eines Erziehers ist das Porträt des edlen

Johannes Settele, der ehemals Erzieher der jungen Grafen in Glött war, und jetzt noch, im besseren Lande, ihr Vorbild ist. Er lebte wie ein Engel und starb wie ein Heiliger — zu frühe für die Welt — vollendet im Auge Gottes zu Seinen heiligen Zwecken drüben."

Auch die gräflich Schenk von Staufenbergische Familie, damals in Dillingen wohnend, ersuchte Sailer, ihr zur Erziehung ihres jüngsten Sohnes, des Grafen Clemens, einen würdigen Mann auszusuchen. Durch Sailers Vermittlung kam Joseph Metz an diese Stelle.

Metz, 1759 zu Ebenhofen geboren, zeigte schon als Knabe vorzügliche Talente, und hatte ein großes Verlangen zu studiren. Allein daran war, bei der großen Armuth seiner Aeltern, nicht zu gedenken. Ein zerbrochenes Wagenrad gab die Veranlassung, daß dieser sein Wunsch erfüllt wurde. Meinrad Meichelbeck, Prior des Stiftes Reichenau ein allgemein geachteter Mann, fuhr durch Ebenhofen, ein Rad brach, und dieses kleine Unglück, wurde für Metz ein großes Glück. Der Prior begab sich, bis Wagner und Schmied das Rad ausbesserten, zu dem Ortspfarrer Lohbrunner, lernte Metz hier kennen, fand Freude an dem fähigen Knaben und versprach dafür zu sorgen, daß er studiren könne. Im folgenden Herbste berief Pater Meinrad den jungen Metz nach dem Stifte Benediktbeuren, um da die Gymnasialklassen

zu absolviren, und bezahlte für ihn, fünf Jahre hindurch jährlich 60 Gulden. Metz kam hierauf als Instruktor in das von Langenmantelische Haus, das ihn sehr edel behandelte, nach Augsburg, wo er Philosophie und Theologie hörte, und zum Priester geweiht wurde.

Pfarrer Leonhard Lohbrunner, der wie jeder würdige Seelsorger Sailer hochverehrte, und den Sailer den würdigsten Greis nannte, den er kenne — er war 80 Jahre alt! — machte Metz mit Sailer bekannt; so wurde Metz Hofmeister des jungen, hoffnungsvollen Grafen Clemens von Staufenberg, verweilte zwei Jahre in Dillingen, wo ich ihn sehr oft sah und sprach, begleitete seinen Eleven dann nach Straßburg, Mainz und Würzburg, und frequentirte und repetirte da mit ihm mehrere Jahre hindurch philosophische und juridische Vorlesungen. Nach vollendeter Erziehung wurde Metz gräflicher Schloßkaplan zu Eberstall. Von da aus kam er oft auf Besuch nach dem nicht weit entfernten Thannhausen, wo ich Schulbenefiziat war, fand da in dem Umgange mit dem Oberamtmanne Oberst, einem gebornen Mainzer, einem kenntnißreichen Mann und ausgezeichneten Rechtsgelehrten, sehr angenehme Unterhaltung, und auch ich brachte in dieser Gesellschaft viele vergnügte Stunden zu.

Metz wurde hierauf Pfarrer in Rißdissen, Dekan des Landkapitels Laubheim, geistlicher Rath des Bischofs

zu Konstanz, Karl Theodors von Dahlberg, konstanzischer Regierungsrath, und zuletzt erster Vikariatsrath in Ellwangen, und mit dem königlich würtembergischen Kronorden beehrt, und nunmehr Ritter von Metz. In all diesen Aemtern hat Metz sehr viel Gutes gestiftet. Wie viel kann Gottes heilige Vorsehung durch ein zerbrochenes Wagenrad veranlassen!

Ich könnte noch Viele nennen, die damals in Dillingen lebten und Sailer hoch verehrten, z. B. den geheimen Rath und Archivar von Weber, den Major von Raglovich, in der Folge General. Doch nur noch einen seiner damaligen ausgezeichnetsten Verehrer in Dillingen kann ich nicht unerwähnt lassen! — Herr von Mastiaux, Doktor der Philosophie, der Rechte und der Theologie, und von Pius dem VI. zum Domherrn in Augsburg befördert, kam nach Dillingen, um bei der fürstbischöflichen Regierung den Geschäftsgang derselben näher kennen zu lernen, und nahm seine Wohnung im akademischen Hause. Er hatte einen überaus hellen, durchdringenden Verstand, umfassende Kenntnisse, einen großen Scharfsinn und schnellen treffenden Witz. Als er eines Tages zu mir kam, sah er Sailers Predigt auf das Fest des heiligen Benedikt, die eben erst im Drucke erschienen war, las die Vorrede und sagte: „Sailer ist ein wahres Genie; alles, was er schreibt, ist nur hingeworfen und doch allemal getroffen.“ Noch mehr als Sailers großen Verstand, schätzte er dessen edles

Herz. Er hatte zu ihm ein unbegränztes Zutrauen; über alle seine, auch die wichtigsten Angelegenheiten, sprach er mit ihm.

Im Vorbeigehen muß ich hier eines kleinen Vorfalls erwähnen. Mastiaux hatte eines Morgens einen Brief von großer Wichtigkeit und sehr erfreulichen Inhalts erhalten, und eilte in der Freude seines Herzens damit sogleich zu Sailer. Während beide darüber sprachen, hörten sie draußen auf dem Gange mehrere Leute gehen. Sailer öffnete die Thüre. Zwei Reihen Männer vom Lande standen draußen, die beichten wollten, wie denn Sailer an allen Festtagen auf seinem Zimmer Beicht' hörte. Mastiaux sagte: „Ich will indessen in das Nebenzimmer gehen, und mich mit Ihrer Bibliothek unterhalten. In meinem gegenwärtigen Anzuge kann ich mich vor fremden Leuten nicht sehen lassen." Er hatte nur die Bettjacke und lange weiße Beinkleider an, und die Nachtmütze auf dem Kopf. Sailer sagte: „Sie würden da zu lange warten müssen. Jetzt ist es 7 Uhr und vor 11 Uhr werde ich nicht fertig. Ich will Ihnen aber schon durchhelfen, ohne daß es sonderliches Aufsehen errege." Er führte Mastiaux am Arme hinaus und sagte: „Liebe Leute! Dieser Herr da ist ein gelehrter Herr, ein frommer Herr, ein braver Herr, aber zu Zeiten — Sailer zeigte an die Stirne — Ihr versteht mich schon!" Mastiaux eilte davon so schnell er konnte.

Sailers Vorwand war zugleich ein Tadel, daß es etwas unüberlegt sey, ohne gehörig angekleidet zu seyn, Besuche zu machen; dieser Tadel konnte übrigens dem Getadelten nicht im Geringsten nachtheilig werden, weil diese Männer vom Lande nur an höhern Festtagen in die Stadt kamen, ihn wohl nie gesehen hatten, ihn wahrscheinlich auch künftig nie mehr sahen, auch nicht wußten, wer er sey oder wie er heiße.

In der Folge begab sich Mastiaux nach Augsburg und leistete da dem Domkapitel höchst bedeutende Dienste, besonders während der französischen Invasion, indem er, weil die Domherren bis auf einen oder den andern sich entfernt hatten, zu jener Zeit fast alle Geschäfte allein führte. Besonders wußte er mit den französischen Offizieren sich sehr klug zu benehmen, und viele übermäßige Forderungen abzuwenden. Er selbst hat mir alles ausführlich erzählt, und ich könnte darüber ein Buch schreiben.

Nach der Säkularisation wurde er Landesdirektionsrath und Referent in geistlichen Angelegenheiten zu Ulm, und späterhin Direktor der General-Landesdirektion in München, und wirklicher geheimer Rath Seiner Majestät des Königs. An beiden Stellen, zu Ulm und zu München, war er für das Wohl des Staates und eben so der Kirche und der Geistlichkeit unermüdet thätig.

In dieser Stellung konnte Mastiaux einige Anordnungen, die man während Montgelas Ministerium

vor hatte, und die das ganze Volk betrafen, nicht für gut und recht erkennen. Er hielt daher an sämmtliche Räthe der General-Landesdirektion eine sehr ernste Rede, trug ihnen die ganze Sache vor, und fragte bei jedem einzelnen Punkte: „Ist dieses so recht oder unrecht?“ Die Räthe kamen in große Verlegenheit. Sie konnten ihm nicht widersprechen und getrauten sich nicht, ihm beizustimmen. Sie antworteten ausweichend. Mastiaux schloß seinen Vortrag mit der Betheuerung: „Wenn man auf den vorhabenden Verordnungen bestehen sollte, so sähe er sich genöthigt, seine Entlassung zu verlangen.“ Einige Räthe sagten ihm nachher: „Sie haben gut reden; Sie begnügen sich mit ihrer Pension, die ihnen als Domherr durch Reichs-Deputationsschluß zugesichert ist, und dienen unentgeltlich und ohne Besoldung. Wir aber können ohne Besoldung mit Frau und Kindern nicht leben.“

Nach seiner genommenen Entlassung beschäftigte sich Mastiaux einzig mit Literatur. Er bearbeitete sein katholisches Gesangbuch, und, da er ein großer Musikkenner — und besonders auf dem Fortepiano und der Glasharmonika Meister war — die Melodien dazu, meistentheils nach den ältesten Kirchenliedern. Auch übernahm er, nach dem Tode des geistlichen Rathes Felder, die Redaktion der Literatur-Zeitung für katholische Religionslehrer. Vermöge seiner gründlichen Kenntnisse schlug er Angriffe auf die Kirche

siegreich zurück; vermöge seines treffenden Witzes wußte er Einwendungen gegen einzelne Lehren der Kirche sehr in das Lächerliche zu ziehen. Er führte allerdings eine sehr scharfe Feder. Wegen dieser seiner Heftigkeit und vieler zu harten Urtheile und Ausdrücke, konnte der sanfte Sailer, was er sehr bedauerte, nicht mehr so, wie ehemals, mit ihm harmoniren.

Als ich einmal in Geschäften nach München kam, besuchte ich Mastiaux. Er lud mich ein, bei ihm zu wohnen. Er sprach mit mir viel über Bücher, die er eben las. Die Briefe aus allen christlichen Jahrhunderten, gewählt und übersetzt von J. M. Sailer, hatten seinen ganzen Beifall; er nannte sie einen wichtigen, höchst schätzbaren Beitrag zur Kirchengeschichte, in der That belehrend und erbauend für alle denkende Christen.

Er führte mich in die Bildergallerie, ging mit mir öfter in den englischen Garten, und veranstaltete, daß wir Beide, mit dem Astronomen Seifert, dem ein Hofwagen zu Geboth stand, in einer hellen Nacht die Sternwarte, nicht weit von München, besuchen konnten. Er begleitete mich bis Thannhausen, und fuhr von da mit mir nach Vöhringen, zu seinem lieben, alten Herrn, wie er Pfarrer Feneberg zu nennen pflegte, und den er wegen dessen Redlichkeit, Treuherzigkeit und richtigem, geradem Urtheile schon in Dillingen kennen und schätzen gelernt, und auf dessen Zimmer viele vergnügte Stunden zugebracht hatte.

Er blieb, so wie ich, einige Tage bei Feneberg. Lehrreiche und vertrauliche Gespräche ließen es uns nicht an Unterhaltung fehlen. Mastiaux befragte unter Anderm Feneberg, der wegen Abnahme seines Fußes und der Haltung eines zweiten Kaplans viele Verluste erlitten hatte, über dessen Vermögensumstände. Feneberg antwortete: Gottlob seyen alle seine Schulden bezahlt bis auf 200 fl., die er noch nach Augsburg schulde. Mastiaux bezahlte auf seiner Rückreise diese Summe in Augsburg baar, und schickte die durchrissene Obligation, bloß unter der Adresse von seiner Hand, an Feneberg. Aus diesem einzigen Beispiele sehen wir hinreichend, wie großmüthig und wohlthätig Mastiaux war, und nicht nur wegen seines großen Verstandes, sondern auch wegen seines edlen Herzens unsere Hochachtung verdient, wiewohl er, wegen seiner freilich nicht lobenswerthen, zu heftigen literarischen Polemik viel und zu bitter getadelt worden.

Da von dem Herrn geheimen Rath von Mastiaux meines Wissens, nirgends eine Biographie besteht, so konnte ich nicht umhin, hier etwas ausführlicher von ihm zu reden, dazu kommt noch, daß er schon in Dillingen mit mir in den freundschaftlichsten Verhältnissen gestanden, und gegen mich immer sehr freundlich gesinnt geblieben. † 12. Dec. 1828 in München.

---

*) N. Nekrol. d. D. VI, 841.

7. Auswärtige Freunde Sailers.

Bisher hielten wir uns mit Sailer bei seinen Verehrern in Dillingen auf; wir wollen ihn nun zu seinen auswärtigen Freunden begleiten.

Bald, nachdem Sailer seine Professur in Dillingen angetreten hatte, machte er an einem paar Ferientagen einen Ausflug nach Wemding zu seinem Freunde Gabler, Stadtpfarrer und churfürstlich-bayerischen geistlichen Rathe, der vorhin ausgezeichneter Professor der Philosophie in Ingolstadt, und wegen seiner physikalischen Schriften, vorzüglich über den Magnet, berühmt war.

Gabler machte Sailer den Vorschlag, mit ihm den fürstlichen Regierungspräsidenten von Ruoesch in Oettingen zu besuchen, der Sailer aus seinen Schriften kenne, und schon lange das größte Verlangen habe, ihn persönlich kennen zu lernen.

Beide machten sich auf den Weg. Gabler und Herr von Ruoesch pflegten einander auf eine freundschaftliche, witzige Art zu täuschen, weil die Täuschung immer zur großen Freude des Getäuschten endete. Gabler sagte daher unterwegs im Reisewagen zu Sailer: „Der Herr Präsident weiß, daß ich einen neuen Kaplan erwarte. Ich will Sie, da Sie nicht viel über 30 Jahre alt sind, anfangs für diesen ausgeben.“ Sailer, der keinen unschuldigen Scherz verschmähte, gab es zu. Gabler stellte ihn als seinen

neuen Kaplan vor, und fügte bei, er wolle jetzt der gnädigen Frau Gemahlin des Herrn Präsidenten seine Aufwartung machen; der Herr Präsident werde indessen die Unterhaltung mit Herrn Kaplan nicht langweilig finden. Als über eine Weile Gabler wieder in das Zimmer trat, rief der Präsident ihm entgegen: „Ihr Kaplan hat noch mehr Geist, Einsicht und Kenntnisse als sein Herr Pfarrer. Sagen Sie mir, wer ist der Herr?" „Sailer," antwortete Gabler.

Die Freude des Präsidenten, der in dem angeblichen Kaplan sogleich einen ausgezeichneten Mann erkannt hatte, war unbeschreiblich groß.

Den Scherz Gablers wußte Ruoesch bei nächster Gelegenheit zu erwiedern, und lieferte so ein Seitenstück dazu. Hören wir es! Es ist immer angenehm zu sehen, wie freundlich und fröhlich man sich damals in jenen noch ruhigern, friedlichen Zeiten zu unterhalten pflegte. Gabler, der eine sehr ausgebreitete Korrespondenz hatte, kam nie nach Oettingen, ohne etwas Neues, eine interessante Schrift, einen schönen Kupferstich, oder ein ausgezeichnetes, gutes Musikstück mitzubringen. „Dießmal," sagte er einst, „habe ich ein überaus liebliches Liedchen. Die Fräulein Töchter werden es sogleich vom Blatt weg spielen und singen können." Herr von Ruoesch sagte: „Es ist doch besser, die Kinder durchsehen es zuvor; sie werden es dann nach Tische mit mehr Sicherheit vortragen." Er ging mit dem Blatte hinaus, und legte es den

Töchtern vor. Während sie spielten und sangen und das Liedchen als sehr schön und einfach lobten, ließ Ruoesch den Kapellmeister der fürstlichen Hofmusik rufen, und fragte ihn, ob es nicht möglich wäre, dem Manne dahier, der mit Zitterspiel und Singen sein Brod zu gewinnen suche, das Lied in einem paar Stunden beizubringen. „O, gar leicht," sagte der Kapellmeister; „der arme Mann wird es aber schlecht genug vortragen." „Je schlechter, desto besser!" sagte Ruoesch, erklärte, welchen Spaß er damit vorhabe, und ersuchte den Kapellmeister dafür zu sorgen, daß der Mann während dem Mittagessen vor den Fenstern sich einfinde und sich hören lasse.

Der arme, alte Musikant kam, und sang mit der Zitter klimpernd: „Die liebe Feierstunde schlägt, wie sehnt' ich mich nach ihr" u. s. w. Alle bei Tische, die bereits von dem Scherze unterrichtet waren, schwiegen. Gabler kam in sichtbare Verlegenheit. Ruoesch aber sprach: „Das ist doch zu arg, daß Sie uns einen alten Gassenhauer, als eine ganz neue Komposition vorlegen!"

Gabler sagte: „Es ist mir schlechterdings unbegreiflich, wie dieser Bettelmusikant zu diesem Liede kommen konnte. Der Text ist noch nicht gedruckt, und noch viel weniger die Melodie im Stiche erschienen. Erst heute erhielt ich die Abschrift noch mit Sand bestreut aus München."

Ruoesch erklärte nun dieses unauflösbare Räthsel.

Alle lachten, und Gabler lachte von Herzen mit. Die Fräulein trugen nun das liebliche Lied sehr lieblich vor. Gabler war entzückt. Das Lied ward von der Zeit an in Schwaben, sowohl bei den höheren Ständen, als unter dem Volke, allgemein bekannt und beliebt, und weit umher überall gesungen.

Sailers vertrauteste Freunde waren nach Gablers Tod, der früher starb, der Prediger Winkelhofer in München, Pfarrer Hegelin in Warthausen und der Regierungspräsident von Ruoesch in Oettingen.

Den Prediger Winkelhofer hat Sailer mit wenigen Zügen nach dem Leben gezeichnet. Er sagt von ihm: „Winkelhofer war das Ebenbild und der Lehrer der Religion, der Freund der Menschen ohne Prunk, der Mann, einfach wie die Natur, selig wie die Liebe, und im Alter noch jung wie die Unschuld.“

Als Winkelhofer einst Sailer in Dillingen besuchte, ließ Sailer mich rufen, weil er wußte, es werde für mich nicht ohne Segen seyn, ihn zu sehen. Welchen Eindruck sein freundliches, Zutrauen erweckendes Angesicht auf mich machte, kann ich nicht beschreiben — so wenig als man Jemanden von dem Geschmacke einer Traube oder Ananas, der nie eine gekostet hat, durch Beschreibung einen Begriff beibringen kann. Das Wort unbeschreiblich ist hier am rechten Orte.

Zu Oettingen, bei Präsidenten von Ruoesch, war ich so glücklich, einige Tage in Winkelhofers Gesellschaft zu seyn. Je mehr man Winkelhofer kennen

lernte, desto mehr erschien er als ein weiser Mann, vor dem man Ehrfurcht haben mußte; dabei war er so einfach, so anspruchlos, daß man ihn immer mehr lieben und ihm vertrauen mußte. Seine Worte, über Das, was dem Menschen über Alles wichtig seyn soll, leuchteten dem Verstande sehr ein, und gingen tief zu Herzen. Doch, nachdem Sailer eine überaus geistreiche, liebliche Biographie von ihm geschrieben hat, wäre Alles, was ich von ihm sagen könnte, überflüssig.

Sailer erwähnte in der Biographie die Unterhaltungsgabe Winkelhofers, ohne ein Beispiel davon anzuführen; ich erlaube mir eine kleine Probe derselben vorzubringen. Winkelhofer wußte im Hause des Herrn Präsidenten Abends bei Tische alle Gäste damit zu erheitern. Er malte das kleinste Geschichtchen so lebhaft aus, daß man ihm mit dem größten Vergnügen zuhörte. So war einmal die Rede von Professor Helfenzrieder, der ein großer Mathematiker und oft sehr zerstreut gewesen. Als er noch in dem Kloster Noviz war, wollte er einmal zur Beichte gehen. Bei den Jesuiten war die ganze Hausordnung wohl eingerichtet, und auch bis auf den kleinsten Umstand Bedacht genommen. An jeder Thüre der Väter befand sich außen ein Häckchen, an dem jeder, der beichten wollte, sein schwarzes Käppchen aufhängen mußte, damit die Beichte nicht etwa von Jemanden unterbrochen werde. Als Helfenzrieder

sein Käppchen aufhängte, fiel ihm noch etwas ein und er ging noch ein wenig vor der Thüre auf und ab, um darüber nachzudenken. Da erblickte er, als er an der Thüre klopfen wollte, das schwarze Käppchen. „Ei, ei, dachte er, ohne daß ich es bemerkte, ist mir ein Beichtender zuvorgekommen." Er ging wieder auf dem Gange hin und her. Es war Winter und sehr kalt. Helfenzrieder fing an zu frieren und jammerte öfter. „Der Charissimus" — so nannten die Ordensmitglieder einander — „beichtet doch gar zu lange!" Endlich kam der Pater heraus. „Ja," sagte Helfenzrieder, auf das schwarze Käppchen deutend, „waren Sie denn allein im Zimmer?" Der Pater fragte: „Wo haben denn Sie ihr Käppchen?" Helfenzrieder griff auf den Kopf, betrachtete seine beiden Hände, und rief endlich: „Je, mein eigenes Käppchen hängt ja da an dem Nagel." Diese kleine, an sich unbedeutende Erzählung wußte Winkelhofer auf's lebhafteste darzustellen, nicht blos mit Worten, sondern auch Mienen und Geberden sprachen mit. Alle Zuhörer der gemischten Gesellschaft fanden das Geschichtchen höchst unterhaltend, und mußten herzlich lachen.

Ein Wort Helfenzrieders, das Winkelhofer erzählte, ist mir unvergeßlich. Am Tage nach absolvirter Theologie, kamen die Candidaten bei dem Abendtrunke zusammen, und redeten davon, was sie diese drei Jahre hindurch gelernt hatten. Helfenzrieder

saß nachdenkend an dem Tischecke und schwieg. Sie fragten ihn, was denn er diese drei Jahre hindurch gelernt habe. Er antwortete: „Daß die Hasen keine Ohren, sondern Löffel haben.“ Diese Worte bedurften allerdings eine Erklärung. Diese gab er denn auch, indem er sagte: „Was er bei dem Religions-Unterrichte als Knabe in der Kinder- und Volkssprache vernommen habe, das habe er nun in der gelehrten Schulsprache gehört.“ Mir leuchtete das sehr ein. Die Terminologie ist bei Behandlung einer Wissenschaft, und so auch der Theologie, als schärfer bezeichnend, zweckgemäß, ja nothwendig. Wer sich ihrer aber bei dem Jugend- oder Volksunterrichte bedienen wollte, würde, anstatt die Sache faßlicher, sie nur unverständlicher machen.

Als ich mich einst in Schulangelegenheiten einige Tage bei dem ehrwürdigen, vortrefflichen, mir unvergeßlichen Oberschulrathe Steiner aufhielt, sah und sprach ich Winkelhofer täglich. Die feste Ueberzeugung, die Zuversicht, womit er z. B. von der göttlichen Vorsehung sprach, drang, wie ich es auch an mir erfuhr, so zu Herzen, daß sie darin ein ähnliches freudiges Vertrauen auf Gottes weise, liebevolle Vorsicht bewirkte.

Winkelhofer wohnte in einem abgelegenen Zimmer des ehemaligen Jesuitenkollegiums, eines großen, weitläufigen Gebäudes, wie ein Eremit in der Klause. Wer Rath oder Trost bedurfte, wußte ihn zu finden.

Viele, auch hohe Personen, wählten ihn zu ihrem Gewissensfreunde, und wünschten, daß er einst bei ihrem Sterbebette ihnen beistehen möge. „Dieser," sagten sie, „weiß einem das Sterben leicht zu machen; er kann einem das ewige Leben so in das Herz bringen, daß man den Tod nicht mehr scheut, sondern sich vielmehr darauf freut."

Bei seinen Predigten war die große, prächtige St. Michaelskirche in München immer gedrängt voll Zuhörer. Als er starb, war in der ganzen Stadt eine allgemeine Trauer. Bei seinem Leichenbegängnisse wurden unzählige Thränen vergossen. Man erinnerte sich, bei Menschengedenken, keiner solchen Leichenbegleitung, wobei sich so viele Menschen jeden Standes, Hohe und Niedere, eingefunden hatten. Der Todtengräber sagte oft: „Nach keinem Grabe wurde bei mir von Durchreisenden oder Fremden so oft gefragt, als nach Winkelhofers Grab."

Wer von Sailer gar nichts wüßte, als daß Winkelhofer — dieses Vorbild eines durchaus würdigen katholischen Geistlichen! — der innigste Freund Sailers gewesen, müßte schon deßhalb Sailer hoch verehren.

Sailer hat, nach Winkelhofers Tod, dessen Predigten drucken lassen. Wer diese so einfache, klare, liebliche, geistreiche, christliche, katholische Predigten liest, fühlt gewiß für Verfasser und Herausgeber gleichen Dank und gleiche Verehrung.

Ignaz Valentin Heggelin, Pfarrer in dem

gräflich stadionischen Marktflecken Warthausen und Kammerer des Landkapitels Biberach, war ein wahrhaft großer Mann, von ausgezeichneten natürlichen Geistesgaben, seltener Weisheit und Menschenkunde, und als Seelsorger von allumfassender, unermüdeter Thätigkeit. Er hatte Sailers Schriften gelesen, wünschte ihn näher kennen zu lernen, lud ihn auf das Pfingstfest zum Predigen ein, und fand alle seine hohe Erwartungen weit übertroffen. Beide wurden innige Freunde.

Sailer schickte mich zu ihm. „Ein künftiger Seelsorger," sagte er, „kann im Umgange mit ihm mehr lernen, als in allen meinen Vorlesungen." Heggelin behielt mich einige Tage, ja Wochen bei sich. Er schenkte mir vom frühen Morgen bis zum späten Abende alle seine freien Stunden. Ich fragte ihn über Vieles. Wenn ihn aber seine Geschäfte riefen oder, bevor ich mich am Abende zur Ruhe begab, zeichnete ich jedesmal auf, was er mir gesagt hatte. Am folgenden Morgen forderte er mich auf, wieder Register zu ziehen, wie er zu sagen pflegte. Was ich damals aufzeichnete, hat Sailer in Heggelins Biographie aufgenommen. Doch mag noch eine kleine Nachlese stattfinden.

Heggelin ließ sich durch nichts von Befolgung der kirchlichen Anordnungen abhalten, und zeigte da einen strengen entschiedenen Ernst. Einst war eine ansehnliche Gesellschaft bei ihm, und eben in einem interessanten

Gespräche mit ihm begriffen. Da läutete man die Gebethglocke, zur Erinnerung an den Gruß des Engels und an die Menschwerdung des Sohnes Gottes. Er brach das Gespräch augenblicklich ab, und sprach mit der ihm eigenen Energie: „Da jetzt die ganze Pfarrgemeinde auf den Knieen liegt und bethet, so wäre es schlecht, wenn der Pfarrer allein von andern Dingen reden wollte. So wichtig diese Gespräche seyn mögen, so ist nach fünf Minuten noch Zeit dazu." Er bethete stillschweigend, und auch alle Anwesenden betheten. So ernsthaft er aber seyn konnte, so freundlich war er, zum Beispiel gegen Kinder gleich der liebreichsten zärtlichsten Mutter.

Von den Heilsmitteln, welche die Kirche uns darbietet, machte er gewissenhaften Gebrauch. Er pflegte jede Woche zu beichten. An jedem Freitage kam ein frommer Geistliche aus der Nachbarschaft zu ihm, um ihn Beicht' zu hören. Einmal, da mehrere Gäste da waren, ging Heggelin mit ihm in ein anderes Zimmer, und als er zurück kam, war sein Angesicht — was auch Sailer einmal bemerkt hat! — von sanftem mildem Glanze wie verklärt und so helle, als fiele ein Strahl der Sonne oder des Mondes darauf. Ich glaubte nun zu verstehen, was die heilige Schrift mit den Worten sagen wollte: „Das Angesicht des Stephanus habe geleuchtet."

Heggelin hatte auch ein sicheres Ahnungsvermögen, desgleichen wohl jedem Menschen einwohnet, das

aber nur bei sehr ruhigen, von Leidenschaften gereinigten Gemüthern sich äußern kann. Er hatte mir und einem Freunde versprochen, nach Tische mit uns nach Biberach zu gehen. Er säumte aber lange bis er Hut und Stock nahm, ging sehr langsam, blieb unterwegs öfter im Gespräche stehen, und setzte sich zuletzt gar auf eine von Bäumen beschattete Bank, die nächst dem angenehmen Spaztergange von Warthausen nach Biberach angebracht war, und die er die wohlthätige Bank zu nennen pflegte. Ich begriff nicht, warum er gar so sehr zögere und dachte, er habe gar nicht mehr im Sinn, heute in die Stadt zu gehen.

Da kam auf einmal ein schöner, wohlgekleideter Herr zu Pferde hieher gesprengt, grüßte Heggelin schon von Weitem, stieg ab und sagte, auf seiner sehr eiligen Reise sey er nur für einige Stunden nach Warthausen gekommen, habe in dem Pfarrhofe vernommen, der Herr Pfarrer sey gegen Biberach hin spazieren gegangen; er freue sich sehr, seinen väterlichen Freund doch wenigstens auf einige Augenblicke zu sehen. Dieser Herr war der Graf Philipp von Stadion, nachmals kaiserlich-österreichischer Minister. Beide gingen jetzt, angelegentlich mit einander sprechend, auf und ab. Der Graf schwang sich dann wieder auf sein Pferd und eilte weiter.

Heggelin sprach hierauf zu uns: „Es war mir immer, heute Nachmittags dürfe ich mich nicht weit von Hause entfernen. Ich sagte deßhalb, bevor ich

ging, zu meiner Haushälterin, wenn etwas vorfallen sollte, so sey ich auf dem Wege nach Biberach, bis zu der ihr bekannten Bank sicher zu treffen; denn ich dachte, wiewohl wir heute nicht nach Biberach kommen, so ist es in dem schönen Rißthale doch ein angenehmer Spaziergang. Meine Ahnung hat mich auch nicht getäuscht."

Als beide Grafen Lipps und dessen Bruder Fritz, nachmals kaiserlich-österreichischer Gesandte in München und späterhin Armee-Minister, noch Knaben waren, hatten sie den Pfarrer Heggelin, der mit ihnen so liebreich umzugehen und sie, wie sonst Niemand, zu unterhalten wußte, von ganzen Herzen lieb gewonnen. O, wie oft erzählte Heggelin mir von ihnen! Er sprach auch immer von deren Aeltern, besonders deren vortrefflichen Mutter, Gräfin Luise, mit Ehrfurcht, Liebe und Anhänglichkeit.

Als Jünglinge brachten die Grafen Lipps und Fritz ihm einmal Schillers Schauspiel „die Räuber," das Göthe die erste vulkanische Explosion eines Genie's nennt. Die Hauptpersonen darin hatten sie hingerissen; wie denn die Ruinen eines großen Gebäudes noch immer mehr interessiren, als das artigste Gartenhäuschen. Vieles aber hatte ihnen, als zu gräßlich, sehr mißfallen. Sie wollten hören, was Heggelin dazu sage. Er wußte über Alles, worüber er gefragt wurde, etwas Treffendes und Geeignetes vorzubringen. Was war aber da zu sagen? Heggelin

sagte: „Ich vermuthe, der Verfasser habe zeigen wollen, daß adelige Jünglinge, auf deren Erziehung so Vieles verwendet wird, wenn sie doch ausarten sollten, äußerst böse und grundschlechte Menschen werden."

Der berühmte Schriftsteller Wieland, damals noch Stadtschreiber in Biberach, hielt sich viel bei der gräflichen Herrschaft in Warthausen auf. Er lernte Heggelin kennen, und ehrte ihn sehr hoch. Einst kam die Herrschaft in den Gottesdienst und Wieland begleitete sie. Heggelin bot dem Grafen und der Gräfin Weihwasser, ihm aber nicht. Wieland fragte nachher: „Warum haben Sie mir kein Weihwasser geboten?" Heggelin sprach: „Weil Sie, ihrer Konfession zufolge, das Weihwasser als eine leere Zeremonie betrachten müssen, ich aber die Gebräuche meiner Kirche entweihen würde, wenn ich sie zu bloßen Höflichkeitsbezeugungen herab würdigte."

Damals fielen zwischen adeligen Herrschaften und den benachbarten Reichsstädten viele Strettigkeiten vor. Der Graf von Stadion hatte einmal ein drohendes Schreiben an die Stadt Biberach erlassen. Wieland, als Stadtschreiber, las die Schrift dem Rathe vor, und bemerkte dabei spöttisch: „Hannibal ad portas, der Feind steht vor den Thoren der Stadt." Der Graf vernahm diesen Spott und brach von der Zeit an, allen Umgang mit Wieland ab.

Der angesehenste Beamte und Rath der gräflichen

Herrschaft Stadion sagte mir einmal: „Pfarrer Heggelin ist ein Mann von ganz außerordentlicher Einsicht und Willenskraft; er eignete sich zu einem ganz vortrefflichen Pabst.“

Sailer hat Heggelins Biographie geschrieben. Jeder Seelsorger sollte sie lesen. Mich beschämt sie tief. Wie wenig, wie nichts erschein' ich mir, wenn ich mich mit Heggelin vergleiche. Freilich kann nicht jeder mit Adlern fliegen; allein Heggelins Leben und Wirken sollte doch Jeden aufregen, nicht auf einer niedrigen Staude oder ganz auf der Erde sitzen zu bleiben.

Präsident von Ruoesch war, wie Winkelhofer und Heggelin, ein inniger Freund Sailers. Wie Sailer den ersten Band seiner Predigten bei verschiedenen Anlässen seinem Freunde Heggelin dedicirt hat, so dedicirte er den zweiten Band seinem Freunde Ruoesch. In der kurzen Dedikation sagt Sailer: „Du liebest und ehrest was wahr und gut ist, wie Heggelin. Doch ich will es deine Thaten noch ferner sagen lassen, was Du bist, und von Dir lernen — von Dir zu schweigen!“

Allein ich kann dennoch nicht ganz schweigen. — Von dem Staatsmanne von Ruoesch, dem Oettingen viele und wohlthätige Einrichtungen zu danken hat, und von dem Hofmanne, der sich bei dem Fürsten und der Fürstin überaus fein und klug zu benehmen wußte, kann und will ich hier nicht reden. Ich gedenke hier seiner und als eines edlen, gebildeten,

mit Wissenschaft und Kunst sehr vertrauten Mannes, und in seinem häuslichen Kreise als des besten Familienvaters. Er hatte eine auserlesene Bibliothek von den berühmtesten Schriftstellern Deutschlands. Er zeigte sie mir und wußte Gold und einige Schlacken sehr gut auseinander zu sondern. Erst in Folge der Zeit und bei reiferer Ueberlegung fand ich seine Urtheile vollkommen richtig. Seine Wohnung war mit vortrefflichen Kupferstichen ausgeziert. Auch diese durchgehend, hat er mir über Kupferstecherkunst und Malerei viel Belehrendes gesagt.

Aber das Schätzenswertheste war seine Ehrfurcht gegen Gott, seine Befreundung mit unserer heiligen Religion. Es ist gewiß etwas seltenes bei einem Staatsmanne, daß er allemal bei dem gemeinschaftlichen Frühstücke aus der heiligen Schrift, aus der Nachfolge Christi oder ähnlichen Schriften einige Stellen vorlas, die ihn vorzüglich gerührt hatten. Auch auf seinen Reisen führte er solche Erbauungsbücher mit sich.

Einmal war in einer Gesellschaft von dem Skapulier, einem Bildnisse der reinsten, heiligsten Jungfrau, das man auf Leinwand oder Seide abgedruckt, und an einem Bande, das über die Schultern geht, befestigt, auf bloßer Brust zu tragen pflegt, die Rede.

Einige fanden diesen Gebrauch nicht gut, und wünschten ihn abgeschafft. Allein der Präsident sagte: „Ich finde diesen Gebrauch sehr weise; die ihn ein-

führten sahen weiter als Sie, meine Herren. Bei einem gerichtlichen Verhöre überzeugte ich mich einmal, daß eine Jungfrau durch das Skapulier, das bei einer Vertraulichkeit zum Vorschein gekommen, von dem Falle gerettet wurde."

Ueber unsere ewigen Angelegenheiten und unsere Bestimmung für jene Welt, worüber uns nur die Offenbarung hinreichenden Aufschluß gibt, unterredete sich Ruoesch am liebsten mit Sailer. Doch erkundigte er sich bei ihm auch über das, was gegenwärtig in der literarischen Welt vorging, weil einem Geschäftsmanne nicht Zeit genug übrig bleibe, näher darauf einzugehen; ein Professor aber, seinem Berufe zufolge, sich damit bekannt machen müsse.

Eines Abends befragte er ihn über Kants Philosophie, die damals das größte Aufsehen erregte und von welcher in Literatur-Zeitungen behauptet wurde, Kant habe die Philosophie auf unerschütterliche Felsen gegründet; nun stehe sie auf immer fest. Sailer sagte: „Kant ist allerdings ein großer Denker, von bewundernswerthem Scharfsinn; nicht ohne Grund nannte man ihn in Hinsicht früherer philosophischer Systeme den Alleszermalmenden. Allein nach zehn Jahren wird diese Philosophie nicht mehr bestehen." Diese Worte gingen auch in Erfüllung; noch ehe zehn Jahre verflossen, war Kant's Philosophie nicht mehr die herrschende.

„Das Beste," sprach Sailer, so wie jetzt noch

öfter, „was wir aus dieser Philosophie für immer lernen sollen, ist Dieses: Unsere Vernunft sey im Urtheile nüchtern, und unser Wille, bei Allem was wir thun, rein."

Der Präsident ersuchte Sailer, das Wesentlichste der Kantischen Philosophie in einer möglichst klaren, kurzen Uebersicht zu Papier zu bringen. Sailer versprach es. Da jetzt der Fürst mit einem Herrn vom Hofe zur Abendgesellschaft kam und noch das Ende des Gespräches gehört hatte, äußerte er den Wunsch, diesen Abriß der neuen Philosophie auch zu lesen. Man setzte sich hierauf zum Tarokspiele. Während des Spieles diktirte mir Sailer mehrere wichtige Punkte über Kant's Philosophie. Als ich nach Jahren diese Blätter las, mußte ich über Sailers hellen Geist und richtigen Blick erstaunen.

In München sah ich den Präsidenten das letztemal. Er sagte mir bei dem Abschiede: „Ich bin ein alter Mann, der 80 Jahre zählt. Der Herr kann alle Tage kommen, mich abzurufen. Ich vertraue auf Ihn, Er werde sich meiner erbarmen, und mir meine vielen Fehler und Sünden verzeihen. Im Himmel, hoffe ich, werden wir uns wieder sehen. Der Herr sey mit Ihnen."

Noch jetzt ist mein Herz vom innigen Danke durchdrungen, für die viele Güte, die er viele Jahre hindurch für mich gehabt hat, und eben so groß ist mein Dankgefühl gegen Sailer, daß er mich mit den drei

edlen Männern Winkelhofer, Heggelin und Ruoesch bekannt gemacht hat.

8. Allgemeines Zutrauen zu Sailer.

Menschen aller Art, die von einer fixen Idee gepeinigt wurden, oder ganz verrückt waren, nahmen ihre Zuflucht zu Sailer, oder wurden zu ihm gewiesen. Er gewann ihr ganzes Zutrauen und wußte auf ihr Gemüth zu wirken, wie sonst Niemand in ihrer Umgebung.

Unter diesen Unglücklichen war Pfarrer Metzger von Wörnitzstein der merkwürdigste. Er war ein Mann von seltenen, ja außerordentlichen Gaben. Schon als Noviz des Ordens der Gesellschaft Jesu, trat er eines Morgens in das Museum, den Studirsaal, und rief: „Höret einmal! Heute Nacht starb Herr Rektor zu **" Er nannte die Namen, die ich aber nicht mehr weiß. Seine Mitnovizen glaubten ihm nicht, zumal man erst kürzlich Nachricht erhalten hatte, der Rektor befinde sich gesund und wohl. Sie hielten Metzgers Nachricht für eine seiner seltsamen Einbildungen, die sie an ihm hie und da bemerkt zu haben meinten. Metzger aber sprach: „Glaubt mir, es ist so; ich sah heute Nacht seine Seele von vielen Lichtern umgeben, zum Him-

mel fahren.“ Nach etwa acht Tagen kam von dem viele Meilen weit entfernten Orte die Nachricht, der Pater Rektor, der ein sehr frommer, heiligmäßiger Mann gewesen, sey in eben dieser Nacht wirklich gestorben.

Als Metzger bereits Pfarrer war, traf er auf dem Felde einen Bauer der eben ackerte und seinem Nachbar mehrere Furchen abackerte. Es ist zu verwundern, wie Metzger, der sich mit solchen Dingen nie beschäftigte, diesen Betrug sogleich erkannte. Er sprach: „Wenn du die abgestohlenen Furchen nicht wieder zurück ackerst und die Gränze nicht wieder herstellest, so wird Gott dich nach wenigen Tagen mit jähem Tode bestrafen.“ Der Mann verlachte ihn. Nach einigen Tagen aber kam der Mann durch einen unerwarteten Unglücksfall plötzlich um das Leben.

Metzger gerieth — vielleicht auf seine seltenen Gaben eitel und eingebildet — auf die höchst seltsame Einbildung, er sey Pabst.

Das bischöfliche Ordinariat bekam Kunde davon, und wollte ihn von der Pfarrei absetzen. Allein Abgeordnete der ganzen Pfarrgemeinde erschienen vor dem Ordinariate und erklärten: Ihr Pfarrer sey in allen amtlichen Verrichtungen, besonders auf der Kanzel und am Krankenbette so vortrefflich, daß sich im ganzen Dekanate kein besserer befinde. Metzger blieb an seiner Stelle, jedoch erhielt der Dekan den Auftrag, ihn sorgfältig zu überwachen.

Eines Tages nun trat Pfarrer Metzger zu Sailer, den er noch von den Studienjahren her sehr wohl kannte, ganz unerwartet mit einem großen Packe Akten, den er selbst zusammen geschrieben hatte, in das Zimmer und sprach zu ihm: „Nun muß meine Sache ausgehen. Unser Bischof, der Churfürst von Trier, befindet sich eben jetzt hier. Wenn er mich als den heiligen Vater anerkennt, so soll er der erste seyn, den ich selbst konsekrire.“ Sailer sah in seiner Weisheit wohl ein, daß solche fixe Einbildungen sich nicht sogleich geradezu bestreiten lassen. Er sagte blos, den Churfürsten sogleich zu sprechen, sey unmöglich, suchte aber den Gedanken des Irrsinnigen eine andere Richtung zu geben. Er bat den Professor Zimmer, der zugleich Pfarrer in Steinheim, nicht weit von Dillingen, war, auf das Fest Mariä Himmelfahrt, das nach zwei Tagen einfiel, den Pfarrer Metzger zum Prediger einzuladen. „Ei!“ rief Zimmer, nach seiner Art den Kopf schüttelnd, „darauf werde ich nie eingehen, einen Narren meine Kanzel besteigen zu lassen.“ Sailer versicherte ihn, der Prediger werde gewiß eine gute Predigt halten. Zimmer willigte ein. Metzger predigte von den Leiden dieser Zeit, die, wenn wir sie geduldig ertragen, uns eine ewige Seligkeit bringen. Alle Augen zerflossen in Thränen; kein Auge blieb trocken.

Am Tage darauf fand in Dillingen eine akademische Feierlichkeit, eine Art Disputation statt, bei

der vorzüglich die Hebräische Sprache abgehandelt wurde. Viele Geistliche, besonders dieser Sprache kundige aus den Klöstern weit umher wurden eingeladen. Es war auch für eine anständige Mahlzeit gesorgt. Bei dem Tische der Professoren fanden nicht alle Platz; Viele, auch Metzger, speisten an dem Tische des Regenten in dem päbstlichen Alumnate. Alle Gäste schauten neugierig auf den Pfarrer Metzger, als auf einen Narren. Allein während der Tischgespräche zeigte Metzger so viele Einsicht, so viele Menschen- und Weltkunde, und wußte so viele, ganz dem Gespräche gemäß witzige Anekdoten vorzubringen, daß alle gestanden, Pfarrer Metzger ist gescheidter, als wir alle.

Sailer hatte ihn so weit gebracht, daß er davon abstand, vor dem Churfürsten zu erscheinen, und daß er Allem, was seine Einbildung, er sey Pabst, aufregen konnte, sehr geschickt auszuweichen wußte. Allein wenn eine solche Veranlassung zu unerwartet kam, so verfiel er doch wieder in die alte Thorheit. Als er mit den Gästen aus dem Speisesaale trat und die Alumnen, unter denen auch ich war, draußen im Hofe umherstanden, sprach der Regens zu ihm: „Sehen Sie, diese sind die päbstliche Alumnen.“ „Ach,“ rief Metzger mit erhobenen Händen, „daß sie doch einmal ihren wahren Vater erkennen möchten!“

Sailer wußte den Mann so zu beruhigen, daß er nach einem paar Tagen, ohne den Churfürsten

gesprochen zu haben, gefaßt und vergnügt abreiste. Von dieser Zeit an hörte man nicht mehr, daß er seine abenteuerliche Einbildung gegen Jemand geäußert habe; ob er sie ganz aufgegeben, weiß man nicht. Sein Pfarramt aber verwaltete er so, daß seine Gemeinde sich glücklich schätzte, ihn zum Seelsorger zu haben. Ueberall umher, auch von dem bischöflichen Ordinariate, wurde er als einer der würdigsten Pfarrer sehr geachtet.

Der Pfarrer Plättler zu Palmertshofen war ein sehr achtenswerther Geistliche. Er hatte längere Zeit einen Prozeß wegen den Zehnten der Pfarrei führen müssen, und verlor ihn. Darüber wurde er verrückt. Er verfiel von Zeit zu Zeit in einen totalen Wahnsinn, der in Heftigkeit ausbrach. Der Unglückliche gehörte der geistlichen Genossenschaft an, welche der ehrwürdige Bartholomäus Holzhauser zu Bildung und steter Erhaltung würdiger Geistlichen gegründet, und zu diesem Zwecke in mehreren Städten Seminarien errichtet hatte. Ein solches Seminar befand sich auch in Dillingen. Studirende, die sich dem geistlichen Stande widmen wollten, wurden nach vorher gegangener Prüfung aufgenommen, erhielten unentgeltliche, gute Verpflegung, besuchten die theologischen Vorlesungen der Universität, mußten sich aber verbindlich machen, wenn sie einmal eine feste Anstellung haben würden, das Institut mit Beiträgen zu unterstützen, zur Ferienzeit einen Seminaristen in

ihr Haus aufzunehmen, und zu dessen weiterer Bildung beizutragen. Aus diesem Seminar, wie aus vielen anderen der Genossenschaft, gingen sehr wichtige Männer hervor, z. B. Professor Weber, nachmals Generalvikar und Domdekan zu Augsburg. Dieser geistlichen Verbrüderung gehörte auch Plättler an.

Sobald der Regens des Bartholomäer-Seminars, wie man es nannte, von der Verwirrung des guten Mannes hörte, traf er Anstalt, daß derselbe in das Seminar gebracht wurde. Allein die Anfälle von Wahnsinn waren zu Zeiten so heftig, daß er sich zu entleiben drohte. Man mußte ihn bei Tag und bei Nacht bewachen. Weder der Regens noch andere im Seminar konnten ihn besänftigen. Sie nahmen ihre Zuflucht zu Sailer. Nur gegen diesen zeigte Plättler Ehrfurcht und das größte Zutrauen; nur dieser wußte ihn zur Ruhe zu bringen.

Eines Tages stand der unglückliche Mann plötzlich von dem Tische, an dem er gemeinschaftlich mit dem Regens und den Seminaristen speiste, auf und ging eilig hinaus. Der Koch kam erschrocken und blaß herein und rief: „Er hat das größte Küchenmesser vom Herde genommen und ist damit die Stiege hinauf gerennt. Ich fürchte, er will sich ermorden."

Der Regens und alle Seminaristen eilten ihm nach. Der Wahnsinnige hatte, sehr schlau, in einer Ecke des Hausganges eine solche Stellung genommen, daß man ihm nicht in den Rücken kommen

konnte, erhob mit grimmigen Blicken das Messer und schrie: „Den ersten, der sich mir naht, stoße ich nieder."

Man wußte sich nicht zu helfen, und schickte zu Sailer. Er kam, ging mit der ihm eigenen Freundlichkeit auf ihn zu und sprach zu ihm: „Was hat man mit Ihnen vor? Will man Ihnen etwas zu Leide thun? Ich komme, Ihnen beizustehen."

„Hier," rief der Irrsinnige, und deutete auf eine Thüre, „in diesem Zimmer da sind Spitzbuben, die wollen mich umbringen."

„Ist's nur das!" sagte Sailer lächelnd, „die will ich gleich verjagen. Geben Sie mir das Messer!" Sailer hatte den Arm des Rasenden sehr vorsichtig zu fassen gewußt, um nöthigen Falls sich sicher zu stellen.

Plättler gab ihm willig das Messer, und der schauerliche Auftritt, der ein blutiges Ende hätte nehmen können, war vorbei. Sailer blieb eine Stunde lang bei ihm und beruhigte ihn gänzlich.

Am andern Morgen kam der Wächter des bedauernswerthen Mannes, ein Studirender, der in Dingen des alltäglichen Lebens sehr gewandt, stark am Körper, aber sonst an Geisteskräften nicht sehr gesegnet war, zu Sailer, um ihm weitere Nachricht zu bringen. Ich war eben zugegen.

„Nun," fragte Sailer, „wie geht's?" „Gut, gut," sagte der Student; „heute hat er schon bessere Talente

als gestern. Gestern war er griesgramig wie ein Bär, heute aber ist er so sanft wie ein Lamm."

Wie es mit dem guten Pfarrer Plättler weiter ging, weiß ich nicht.

Zu Dillingen wurde ein Missethäter, Namens Georg Schußmann, zum Tode verurtheilt. Er war seit vier Jahren im Gefängnisse und in Untersuchung, hatte die Tortur, die damals in dem Hochstifte Augsburg noch nicht abgeschafft war, durch alle Grade ausgestanden, aber die ihm zur Last gelegten Verbrechen standhaft und immer sehr schlau und listig geläugnet. Allein da alle Zeugen, auch seine Mitschuldigen, einmüthig gegen ihn zeugten, so waren seine Verbrechen augenscheinlich und handgreiflich. Er hörte das Urtheil ruhig an und sagte, nur Eines bitte er sich noch aus: der Herr Stadtpfarrer und Stiftsprobst wolle ihn zur Richtstätte begleiten. Zu diesem hochwürdigen Herrn habe er das größte Zutrauen und dieser Herr, dessen Pfarrkind er gegenwärtig sey, könne, vermöge seiner Amtspflicht, diese Bitte unmöglich abschlagen.

Dem Herrn Probst, einem feinen adeligen Herrn, war dieser Antrag so unangenehm, als unerwartet. Der Gedanke, einem solchen blutigen Schauspiele anzuwohnen, machte ihn schaudern. Der Herr Probst schickte seine Kapläne, auch andere Geistliche der Stadt. Allein Schußmann sagte blos, er lasse Seine Hochwürden und Gnaden bitten, sich in eigener Person

hieher zu bemühen. Endlich ging er selbst hin, fand aber bald, durch seine Fürbitte hoffe der Verurtheilte Begnadigung zu finden, bestehe aber, wenn diese nicht erfolge, fest auf der zutrauensvoll gewählten Begleitung zum Blutgerüste.

Der Probst begab sich hierauf zu allen Professoren der Theologie an der Universität, und bat sie zu versuchen, ob sie den hartnäckigen Verbrecher nicht zurecht bringen könnten. Sie gingen hin. Schußmann wußte sie — immer seine Unschuld betheurend — kurz, aber sehr höflich abzufertigen. Zuletzt, nachdem alle diese Besuche vergebens gewesen, begab sich auch Sailer, der als der jüngste Universitäts-Professor seinen Collegen nicht vorgreifen wollte, in das Gefängniß. Er bezeigte dem unglücklichen Manne das innigste Mitleid, sagte ihm, an dem Urtheile sey nichts mehr zu ändern, er komme blos, ihm die Dienste der Kirche anzubieten, damit er selig von dieser Welt abscheiden möge.

Schußmann hatte in seinen Umgebungen vielleicht wenig oder nichts von Sailer gehört, am allerwenigsten aber wußte er, Sailer stehe vor ihm. Sailers Worte rührten ihn und gingen ihm tief zu Herzen. Er bat den ihm fremden geistlichen Herrn, morgen zu dieser Stunde wieder zu kommen; er wolle indessen sich zu fassen suchen, und ihm dann beichten. Es ist sehr merkwürdig, daß dieser Verbrecher, der einen großen Verstand hatte, sich aus so vielen Geist-

lichen, die ihm ihre Dienste anboten, Sailer auswählte und ihm sein ganzes Zutrauen schenkte.

Sailer kam, Schußmann legte ein aufrichtiges Bekenntniß seiner Sünden ab, und ersuchte Sailer, den Herrn Gerichtskommissär, den er so lange belogen habe, zu bitten, hieher zu kommen; er wolle ihm abbitten, daß er durch sein Läugnen ihm so viele Mühe gemacht habe; er wolle nun alle seine Verbrechen redlich eingestehen, und die Todesstrafe für gerecht anerkennen.

Sailer, der alles benützte, was für einen künftigen Geistlichen belehrend seyn könnte, nahm mich, am Donnerstage, Abends vor der Hinrichtung, mit zu dem Gefangenen. Der Mann war so ruhig und gefaßt, daß ich erstaunte. In dem Vertrauen auf Jesus, der ihm seine vielen und großen Sünden verzeihe und ihn zu Gnaden aufnehmen werde, fand er diese Ruhe.

Die große Glocke der Stiftskirche wurde eben jetzt geläutet, zur Erinnerung an die Angst Jesu am Oelberge. Schußmann faltete sogleich die Hände und bethete das bekannte Gebeth in altdeutschen Reimen laut und mit kräftiger Stimme und legte einen besondern Nachdruck auf die Worte: „Des Todes Angst auch mit Dir rang und dreimal Dich zu bethen zwang."

Nachdem er gebethet und eine Weile geschwiegen hatte, sagte er lächelnd zu Sailer: „Nicht wahr, ich

bin auch einmal katholisch gewesen und bin es jetzt mehr als jemals."

Schußmanns Weib saß schmerzlich weinend bei ihm. Er sagte ihr sehr klar und bestimmt und wiederholt, wie sie von nun an ihr Hauswesen einrichten solle. „Ich muß schon so ausführlich seyn," sprach er zu Sailer, „denn ich habe gefunden, daß es fast immer eintrifft, lange Haare, kurzer Sinn."

Schußmann hatte einige wenige Kleidungsstücke und ein paar wollene Strümpfe neben sich liegen, übergab sie seinem Weibe und sagte: „Ich brauche sie nun nicht mehr." Das Weib vergoß reichlichere Thränen. Um sie zu trösten und zu erheitern sprach Schußmann: „Nimm, was mir bevorsteht, nicht so schwer! Ich achte den Schwertschlag nicht mehr, als lege man mir einen Strohhalm um den Hals."

Ein alter geistlicher Herr, der den armen Sünder zu besuchen gekommen war, hob beide Arme hoch auf, lief mit großen Schritten heftig im Zimmer auf und ab, und machte dem Schußmann bittere Vorwürfe, daß er von der über ihn verhängten hochobrigkeitlichen Strafe so verächtlich spreche. Schußmann antwortete ihm nicht, sagte aber leise zu Sailer, mit dem er bei aller Ehrfurcht, als wie mit seinem vertrautesten Freunde umging: „Da ist doch gar kein Judicium. Nicht wahr? Ich verstehe auch ein wenig Latein?"

Er sprach aber seine Gesinnung, warum er den

Tod des Leibes für nichts achte, an diesem Abende öfter deutlich aus. „Ich bin nun," sagte er, „obgleich meinem Körper der Tod bevorsteht, so gefaßt, daß ich, wenn man mir das Leben schenkte, Anstand nähme, ob ich von dieser Gnade Gebrauch machen wollte."

Schußmann hielt immer ein kleines Kreuz in der Hand, das ihm schon früher eben dieser Geistliche gebracht hatte, und Schußmann bat, es ihm zu schenken. „Gern," sagte der Herr, „aber wozu? Morgen um diese Zeit habt Ihr es ja nicht mehr nöthig." „Sie werden sogleich sehen, wozu ich es zu haben wünsche," sagte Schußmann zu ihm und dann zu Sailer: „Ich bitte Sie, nehmen Sie dieses Kruzifix nach meinem Tode mir aus der Hand und übergeben Sie es meinem Weibe."

„Du aber," sprach er zu ihr, „gib dieses Kreuz, das mit meinem Blute wird benetzt werden, unserer Tochter, als ein Andenken von ihrem unglücklichen Vater. Sag ihr aber, sie soll es nicht in die Schublade legen, sondern es etwa an die Thüre ihres Kleiderkasten anheften, damit es ihr recht oft in die Augen falle; sie soll, so oft sie es sieht, an die letzten Worte ihres Vaters denken: Fürchte Gott! Habe Gott vor Augen! Bethe gern! Halte seine heiligen Gebothe! Hüte dich auch vor den kleinsten Sünden. Wer kleine Sünden für gering achtet, fällt nach und nach in die größten Verbrechen."

Sailer begleitete ihn zur Richtstätte. Da Schuß-mann nicht gehen konnte, weil bei seiner Gefangen-nehmung ihm ein Fuß durch eine Wunde gelähmt wurde, so mußte er auf einem Karren geführt wer-den. Sailer setzte sich zu ihm und es war ein schmerz-licher Anblick, Sailer, dessen Herz so zartfühlend und mitleidsvoll war, neben dem zum Tode verurtheilten Uebelthäter auf dem Armensünderkarren sitzen zu sehen.

Vor dem Rathhause wurde das Todesurtheil, wie gewöhnlich, laut und öffentlich vorgelesen. Schuß-mann hörte aufmerksam zu. Bei einer Stelle sagte er zu Sailer: „Das ist nicht an dem genannten Orte geschehen.“ „Aber geschehen ist es doch?“ sagte Sailer. „Leider,“ antwortete Schußmann, „aber an einem andern Orte!“ — „Nun,“ sagte Sailer, „so ist der Schreibfehler von keiner Bedeutung. Ich werde aber dafür sorgen, daß er verbessert werde.“

Nachdem das Urtheil gelesen — und der Stab gebrochen war, rief Schußmann, mit seinen gebun-denen Händen winkend: „Ich unterwerfe mich der verdienten Strafe, und danke meiner gnädigen Obrig-keit.“

Auf der Richtstätte bezeigte Schußmann auch sei-nem treuen Begleiter und Beistande seinen Dank, daß er mit der Gnade Gottes ihn so gut vorbereitet habe, dem Tode getrost entgegen zu gehen.

Ehe er sich auf den Stuhl niedersetzte, blickte er nochmal, schon nach abgenommenem Halstuche, auf

die unzählige Volksmenge, und richtete auch noch einige Worte an sie. „Gott erbarme sich über mich armen Sünder!“ rief er zuletzt mit lauter kräftiger Stimme. „Bethet Alle für mich! Ich hoffe zu Gott zu kommen und werde dann sogleich auch für Euch bethen, und Euch so mit baarer Münze bezahlen.“

Sailer hielt nun an die versammelte Volksmenge eine tief ergreifende, erschütternde Anrede. „Auf einer solchen Kanzel, wie diese da, habe ich noch nie gepredigt,“ fing er an; „mit größerer Empfindung habe ich noch nie ein Wort ausgesprochen als dieses: „Seht, was es ist, ein Mensch seyn!“

Er zeigte nun vorzüglich: Wie jeder Mensch, der was immer für einer sündhaften Neigung, nicht gleich anfangs widersteht, so schauerlich enden könne; wie Hochmuth, Wollust, Geiz, Arbeitsscheu, Spielsucht, Nichtachten der Gewissensbisse, jeden Menschen auf die Richtstätte liefern könne; und wie ein blutiger, schmählicher Tod hier auf Erden noch die geringste Strafe des Verbrechers sey, im Vergleich mit jener, die in der Ewigkeit auf ihn wartet.

Sailer stellte aber den Hingerichteten auch als ein Beispiel wahrer Buße dar; er bezeugte dessen gänzliche Sinnesänderung, aufrichtiges Bekenntniß seiner Vergehen, schmerzliche Reue, Vertrauen auf den Erlöser — und die Bereitwilligkeit, mit der er sich der Todesstrafe unterzog.

Die Zuhörer kehrten erschüttert und voll guter Vorsätze von der Richtstätte zurück.

Sailer ließ es sich nicht genügen, den Unglücklichen als treuer Diener der Kirche zum Tode zu bereiten und zur Richtstätte zu begleiten; er erstattete über Schußmanns letzte Tage einen ausführlichen, sehr rührenden Bericht an den Fürst-Bischof, und empfahl das Weib und die Tochter des Hingerichteten, die nun beide ganz verlassen und äußerst arm waren, Seiner Durchlaucht väterlichen Gnade.

9. Verschiedene kleine Begebenheiten.

Verschiedene kleine Begebenheiten, edle Handlungen und bemerkenswerthe Worte Sailers stelle ich hier zusammen.

In der Reichsstadt Kaufbeuren führte man Sailer zu Ehren ein Kinderschauspiel auf. Der Vorhang wurde aufgezogen. Ein Mädchen von etwa zehn Jahren, das die Hauptrolle hatte, trat auf. Alles schwieg. Da hörte man eben vom Kirchthurme die Glocke zu Erinnerung an die Menschwerdung des Sohnes Gottes läuten. Das Mädchen sagte: „Wollen wir nicht, ehe wir anfangen, den englischen Gruß bethen?“ Sie kniete nieder, bezeichnete sich mit dem

Kreuze und bethete laut das gewöhnliche Gebeth. Einige Zuschauer konnten kaum das Lachen halten. Sailer aber ward innig gerührt. Nach dem Schauspiele rief er die Kleine, die vortrefflich gespielt hatte und viel beklatscht worden, herbei und sprach zu ihr: „Liebes Kind! Du hast deine Sache gut gemacht; aber daß dir am Gebethe mehr gelegen ist, als an dem Schauspiele, das verdient das größte Lob! Das gefällt Gott und allen guten Menschen. Bleibe immer so fromm und Gott wird mit dir seyn, und du wirst glücklich werden." Sailer schenkte ihr, da ihre Aeltern arm waren, einen großen Thaler. Diese kleine Begebenheit erzählte Sailer mehrmal, und machte allemal die Bemerkung: „Bei der Erziehung ist das Beispiel der Aeltern und die Angewöhnung des Guten die Hauptsache, das Wichtigste; ohne dieses hilft alles Belehren und Zureden nichts."

Bei einer fröhlichen Mahlzeit, die Sailer zu Ehren statt fand, wurden gegen das Ende Toaste, sogenannte Gesundheiten, ausgebracht. Nachdem mehrere würdige Männer mit Namen genannt worden, rief einer der Gäste: „Alle unsere Freunde sollen leben!" Ein Anderer fügte bei: „Auch alle unsere Feinde!" Sailer sprach: „Ja, auch alle unsere Feinde!" Daß ihm dieser Wunsch von Herzen ging, bezeugten die hellen Thränen, die ihm in den Augen standen. Ueberhaupt ist es bemerkenswerth, daß Sailer nie ein Wort gegen seine Feinde sagte, sondern vielmehr uns, seinen

Schülern, abwehrte, wenn wir uns tadelnd gegen sie äußerten, und daß er sie entschuldigte und an ihnen lobte, was zu loben war.

Auf einer Reise im Herbste kam Sailer in einen Englischen Garten. Das Laub der Bäume war bereits gelb, und hie und da der Weg mit abgefallenen Blättern bestreut. Da schrieb Sailer in das Fremdenbuch seinen Namen und den Monatstag im Oktober nebst den Worten: „Sogar ein Englischer Garten hat seinen Herbst. Alles Irdische ist vergänglich, nur was über der Erde, ist unvergänglich."

Auf einem Spaziergange kam Sailer mit mir an einer niedrigen Hütte vorüber. Eine Mutter unterhielt sich höchst fröhlich mit ihren Kindern. Sie begrüßte Sailer auf das freundlichste, und die Kinder sprangen freudig herbei, verneigten sich vor ihm und küßten ihm die Hand. Als wir vorbei waren, sprach Sailer: „O Du lieber Vater im Himmel! in welchen armen Hütten können gute Menschen fröhlich und zufrieden leben und selig sterben!"

Eine gute, fromme Mutter klagte ihm: „Ach, meine vielen Kinder machen mir viele Sorgen! Wie sie immer größer werden, so werden auch die Sorgen immer größer." „Ei," sprach Sailer lächelnd, „wenn die Kinder immer kleiner würden, so würde Ihnen das doch noch größere Sorgen machen. Thun Sie was Sie können, Ihre Kinder gut zu erziehen, und

vertrauen Sie auf Gott. Alles Uebrige, ja das Beste und Wichtigste, wird der liebe Gott thun."

Auf einer kleinen Reise kam ich durch ein Dorf und besuchte nur auf einige Augenblicke den Pfarrer, von dem ich als einem trefflichen Seelsorger gehört hatte. Die Haushälterin begrüßte mich höchst erfreut und freundlich als einen alten Bekannten. Ich kannte sie nicht. „Ei," rief sie, „mein Vater war ja der Zinngießer, in dessen Haus der Herr Geheimrath von Weber, bei dem Sie Hauslehrer gewesen, gewohnt hat, bevor er sich ein eigenes Haus kaufte. Ich war damals kaum 10 Jahre alt." Nun erinnerte ich mich. Der Vater war ein trefflicher Bürger und der beste Familienvater. Wir hatten uns damals manchmal Abends beide, er aus den Fenstern seiner oberen Stube, und ich aus den obern Fenstern des Garten-hauses herausschend, miteinander unterhalten. Der gute Mann starb, hinterließ viele Kinder und weniges Vermögen. Sailer empfahl dieses Kind eben dem trefflichen Pfarrer, der es zu einer frommen und sitt-samen, geschickten und fleißigen Jungfrau erzog. Der Nachfolger nahm sie wegen ihres Wohlverhaltens und ihrer häuslichen Eigenschaften zur Haushälterin. O wie viel Gutes hat Sailer gestiftet, dessen er nie erwähnte und das ich nur gelegenheitlich erfahren habe.

Auf einer andern Reise im Algäu kam Sailer mit mir durch einen Flecken. Er verweilte hier im Gasthofe die kurze Zeit, während die Pferde gefüttert wurden.

Da trat der Beamte des Ortes mit seiner Frau und seinen Kindern in das Zimmer und sprach zu ihm: „Ihnen habe ich das ganze Glück meines Lebens zu danken. Sie haben mich als studirenden Jüngling vor Abwegen bewahrt, und zum Fleiße ermuntert. Ihrer Empfehlung zu Folge, habe ich meine gegenwärtige Stelle erhalten. Sie sehen eine glückliche Familie, deren Glück Sie gemacht haben. Meine Frau und meine Kinder kommen, Sie kennen zu lernen, und Ihnen den innigsten Dank zu bezeigen.“ Die Thränen standen ihm in den Augen, als er dieses sagte; auch die Frau und die Kinder weinten, und auch meine Augen blieben bei diesem rührenden Auftritt nicht trocken.

Einer meiner liebsten und wertheften Anverwandten, Joseph Strehle, hielt zu Schneidheim im Riese seine Primiz und Sailer predigte. Präsident von Ruoesch war auch zugegen und ich bemerkte, daß er von einigen Stellen der Predigt sich besonders ergriffen und erhoben fühlte. Nach der Predigt klopfte ein dicker, jovialer Karmelit aus Dinkelsbühl, Sailer auf die Schulter und sagte: „Herrlein, Herrlein! Brav, brav! Hab' viel erwartet, aber viel, viel mehr gefunden.“ — Bei Tische stupfte der Karmelit, der neben mir saß, und sah, daß ich im Vergleich mit ihm nur wenig aß, mich mit dem Zeigefinger in die Seite und sagte: „Stophele, friß!“ Sailer, dem ich dieses erzählte, fand diesen verkleinerten Namen

meiner kleinen Figur sehr angemessen und nannte mich von nun an, wenn er besonders guter Laune war, immer Stophele. Als er meine Schwester, die mir jetzt meine Haushaltung führt und noch etwas kleiner ist, als ich, kennen lernte, nannte er sie Stopheline. „Auf die Erfindung dieses Namens," sagte er lächelnd, „bilde ich mir mehr ein, als auf alle meine Schriften."

Eines Tages ging Sailer zu Luzern an der Werkstätte eines Goldschmiedes vorbei. Der Goldschmied, mit rußigem Gesicht und aufgestülpten Hemdärmeln, sprang eilends heraus, grüßte Sailer auf das freundlichste, und wollte ihm um den Hals fallen. Sailer war über diesen Gruß höchst befremdet, und fragte ihn, wer er sey?" „Ach," rief er, vor Freude fast außer sich, „kennen Sie mich denn nicht mehr? Ich bin der Junker Louis von Mayer, ihr ehemaliger Schüler." Da er bemerkte, daß sein Anzug Sailer sehr auffiel, sagte er: „Ich sah wohl ein, daß es bei den Weltbegebenheiten, die wir erlebt haben, mit meiner Junkerschaft in der Schweiz nichts mehr sey. Wie Sie wissen, hatte ich immer zu mechanischen Arbeiten mehr Geschick und Lust, als zum Studiren. Ich entschloß mich also Goldschmied zu werden, brachte es bei dergleichen Arbeiten, ohne sonderliche Mühe, zur Vollkommenheit, und befinde mich dabei sehr wohl, und habe mein reichliches Einkommen." Am folgenden Tage besuchte der adelige Goldschmied, sehr fein und gut, ja festlich gekleidet, Sailer, und lud ihn zu

einem Mittagsmahl ein. Sailer nahm die Einladung an. Unter der Hausthüre bewillkommte Junker Mayer mit seiner Familie den hochverehrten Lehrer. Mutter und Kinder waren hoch erfreut, weil der Vater ihnen so viel Schönes von Sailer erzählt hatte. Junker Mayer legte hierauf seine Gold- und Silberarbeiten ihm vor, und viele kostbare, überaus schön und kunstreich gefaßte Edelsteine. Hierauf führte Junker Mayer den geliebten Lehrer im ganzen Hause herum, das groß, wohl gebaut, schön eingerichtet und höchst reinlich war. Die Mittagstafel wurde mit auserlesenen und gut zubereiteten Speisen reichlich besetzt. Junker Mayer befand sich in seinem größten Vergnügen. „Bei meinen adeligen Vorrechten," sagte er, „die man nicht mehr gelten läßt, hätte ich Hunger und Kummer leiden müssen; mein bürgerliches Geschäft aber nährt mich und die Meinigen sehr gut." Sailer sprach: „Sie haben, zumal bei den gegenwärtigen unsichern Zeiten, die beste Wahl getroffen. Auch hier bewährt sich das alte Sprichwort: Ein Handwerk hat einen goldenen Boden." —

Während Sailer einige Tage in dem Stifte Füssen verweilte, war der edle, liebenswürdige Abt Aemilian immer darauf bedacht, ihn gut zu unterhalten und veranstaltete unter vielem Andern eine Gebirgsreise auf einen der höchsten Berge. Mein Mitalumnus Franz Xaver Bayer und ich durften auch mitreisen. Pater Basil, ein genialer Mann, der schon vor den

Franzosen einen Telegraph erfunden hatte, ging mit, und bemerkte alle Stellen, wo man das Große und Schöne des Gebirges und die Aussicht in die unermeßlich weite Ferne am Besten beobachten konnte. Er hatte deßhalb einen trefflichen Tubus mitgenommen; auch einen Barometer, an dem er von Zeit zu Zeit nachwies, wie hoch wir bereits gestiegen waren. Pater Leopold, ein vorzüglicher Botaniker, machte auf die merkwürdigsten Gebirgspflanzen aufmerksam. Da erblickten wir zwischen hohen Felsen, auf einem schönen grünen Platze eine Sennhütte, und nahe dabei ein Kreuz, das nur aus rohen Tannenstämmen zusammengefügt war. „Das ist das Zeichen unsrer Erlösung," rief Sailer erfreut und gerührt. „Laßt uns an Den denken, der für uns am Kreuze starb und im Himmel für uns lebt! Im Kreuze ist Heil, Leben und Auferstehung." Er kniete nieder und bethete stille; und alle, auch die Lastträger, die Gepäck und Lebensmittel trugen, knieten nieder und betheten andächtig.

Sailer bethete auf Reisen gewöhnlich von Zeit zu Zeit stillschweigend im Reisewagen. Einst fuhr er mit mir durch eine schöne, vom Abendgolde der Sonne beleuchtete Gegend hin, bis die Sterne am Himmel funkelten. Ich saß neben ihm und bemerkte, daß er öfter zum Himmel aufblicke und leise bethe, wie denn sein ganzes Leben ein steter Umgang mit Gott war, und die Quelle seines Gleichmuthes —

auch bei den größten Widerwärtigkeiten. Ehe wir ausstiegen, sprach er zu mir: „So führt unser Lebensweg uns zwischen Himmel und Erde hindurch; laß uns trachten, daß dieser unser Gang uns Ehre mache vor Himmel und Erde."

---

10. Sailers ausgezeichnete Rednergaben.

Nicht nur als Professor leistete Sailer Großes, auch als Prediger bewährte er ganz außerordentliche Gaben. Hievon vorerst ein merkwürdiges Beispiel.

Der Schlußabend des Jahres wurde in der Universitätskirche zu Dillingen jedesmal mit einer Predigt und dem Lobgesange, „Herr Gott, Dich loben wir!" gefeiert. Unzählig viele Zuhörer — der Adel, die Regierungsräthe, Offiziere, sämmtliche Professoren und Studirende aller Fakultäten pflegten sich bei dieser Feierlichkeit einzufinden.

Die geistlichen Professoren wohnten damals in Einem Hause, dem Kollegium, und speisten zusammen an Einem Tische. Am letzten Tage des Jahrs 1786, gegen Ende der Mittagsmahlzeit, sprach einer der Professoren: „Diesesmal ist es ein Geheimniß geblieben, wer heute Abends predigen werde. Ich wette, der Herr geheime Rath und Prokanzler hält diese Predigt selbst."

„Mein Gott," rief dieser, „ich habe vergessen, einen Prediger einzuladen. Was ist zu machen?" Alle am Tische sagten: „Da ist schwer zu helfen. Es ist bereits Ein Uhr, und um vier Uhr muß die Predigt anfangen. Keiner wird es wagen, vor einem so gebildeten und gelehrten Auditorium, ohne erforderliche Vorbereitung zu predigen."

Sailer erbot sich, er wolle, wenn der Herr Prokanzler es wünsche, die Predigt übernehmen. Dieser rief erfreut: „Sie reißen mich aus einer großen Verlegenheit; ich werde Ihnen für Ihre Güte unendlich verbunden seyn."

Sailer eilte auf sein Zimmer, und stand Abends vier Uhr auf der Kanzel — und seine Predigt war eine der gelungensten, die er je zu Dillingen gehalten hat. Sie machte einen großen, ja unglaublich tiefen Eindruck. Alle, die am folgenden Morgen ihm zum neuen Jahre Glück wünschten, baten ihn dringend, die Predigt drucken zu lassen.

Es ist nun wohl nichts Außerordentliches, daß ein Mann von großen Gaben, der ganz in den Wahrheiten der christlichen Religion lebt und schwebt, nöthigen Falls unvorbereitet predigen und seinen Zuhörern eindringlich an das Herz reden könne. Allein das ist wohl außerordentlich zu nennen, daß Sailer die ganze Predigt, mehr als einen Druckbogen in groß Oktav und mit kleinen Lettern, in der kurzen Zeit von drei Stunden, von Anfang bis zum Ende

schreiben konnte. Ja, was noch mehr ist, und von seinem seltenen, bewundernswürdigen Gedächtnisse zeigt, er hat die ganze Predigt genau so, wie er sie auf das Papier geworfen, gehalten. Kein Wort, keine Partikel blieb ihm aus. Davon habe ich mich, der ich die Predigt aufmerksam angehört, vollkommen überzeugt. Als ich am Morgen darauf zu ihm kam, gab er mir sein Manuskript, um es für die Druckpresse abzuschreiben. Die Predigt wurde, ohne daß er ein Wort daran änderte, gedruckt, und eben so unverändert hat er sie in den ersten Band seiner Predigten bei verschiedenen Anlässen aufgenommen.

Als man vernommen, unter welchen Umständen Sailer die Predigt verfaßt hatte, lobte und bewunderte man sie noch mehr.

Nur ein Professor der lateinischen Schulen, der Alles tadelte und immer zankte, und deßhalb von den Studenten der Zänker, oder noch verächtlicher „das Zänkerlein" genannt wurde, sagte den kleinen Studenten seiner Klasse, Sailers Predigt habe zwei große Gebrechen.

Erstens habe Sailer anstatt seine Predigt dem Herkommen gemäß, in zwei oder drei Theile abzufassen, allem Gebrauche zuwider, sieben Theile daraus gemacht. Sailer hatte nemlich ganz einfach gesagt: „Der Schlußabend des Jahres erinnert uns 1. an die unzähligen Wohlthaten Gottes; 2. an so manche überstandene Leiden; 3. an all das Gute und Böse,

das wir dieses Jahr gethan; 4. an die Vergänglichkeit aller irdischen Dinge auf Erden; 5. an den Werth der Zeit; 6. an die Unvergänglichkeit und Unsterblichkeit des menschlichen Geistes; 7. an die Unveränderlichkeit Gottes. Diese sieben Punkte wußte Sailer herrlich auszuführen, und es ist zu loben, daß er nach Erforderniß des Inhalts mit der Form zu wechseln wußte.

„Zweitens," sagte der Tadler, „sey in dieser Predigt eine Stelle vorgekommen, die am unrechten Orte stehe, und deßwegen durchaus tadelnswerth und verwerflich sey." Ich muß diese getadelte Stelle, da sie ein Beispiel von Sailers geist- und gehaltreichem Vortrage ist, doch hieher setzen; sie lautet so:

„Es starb in diesem Jahre der berühmteste König — der Tod schonte seiner so wenig, als des ungekannten Bettlers. Als die letzte Minute seines Lebens abgelaufen war — er ist nicht mehr! — und alle seine herrlichen Siege, und alle seine gepriesenen Anstalten zum Besten seines Volkes, und alle seine großen Talente, und alle seine Fürstenthümer, und alle seine streitbaren Männer, und alle seine Verehrer in und außer Europa, und seine grauen, ehrwürdigen Haare — und Kron' und Scepter, und alle Künste und Wissenschaften — und alle Akademien und gelehrte Gesellschaften, nichts, nichts konnte den Augenblick des Todes, den der Herr des Lebens festgestellt hatte, weiter hinausrücken. Die Sense des Todes

klirrt — Er ist nicht mehr! so groß er war. Der Tod legt ihn ohne Gepräng nieder in den Sarg. Er war Mensch, und was Mensch ist, muß sterben. So groß er war, er stand unter einem größeren Herrn, der alle seine Thaten, Anstalten, Unternehmungen, Gedanken auf die Wage legt, und das entscheidende, ewig geltende Urtheil ausspricht, ohne Rücksicht auf das, was Menschen von ihm denken. — Ach, laßt uns am Grabe des großen Königs eine Thräne weinen, und mit gesenktem Blicke das Wort aussprechen: Alles auf Erde ist vergänglich — das Größte wie das Kleinste!"

Und diese Stelle tadelte der feindselige Mann, der beinahe in allen Predigten seinen Zuhörern mit dem Teufel drohte, der sie einmal holen werde. Er trug seinen Tadel nicht nur seinen Knaben vor, sondern suchte ihn auch bei Studirenden der Theologie, ja bei Männern geltend zu machen, indem er behauptete, es sey nicht erlaubt, ja ein Vergehen, einen nicht katholischen König auf einer katholischen Kanzel zu nennen und zu loben.

Sailer fand es nicht für ungeeignet, am Ende einer Vorlesung einige Worte über diesen zweifachen Tadel vorzubringen.

„Es kommt," sagte er, „in Hinsicht der sieben Punkte dieser Predigt nicht darauf an, ob man einen Apfel in zwei, vier, sechs oder mehrere Theile zer-

schneide, sondern nur darauf, ob er reif sey, gesund und schmackhaft.

„Und da es ein katholischer Prediger nicht unschicklich finde, auf der Kanzel den Teufel so oft zu nennen, so könne eben dieser Prediger es wohl nicht im Ernste tadeln, daß der Tod des berühmtesten Königs des Jahrhunderts, als ein Beweis der Hinfälligkeit aller irdischen Größe, auf der Kanzel in Erinnerung gebracht werde."

Aus obiger Predigtkritik ersieht man auch, welche Gegner schon damals gegen Sailer auftraten, und aus welchen Gründen sie seine Lehrart und Rechtgläubigkeit zu verdächtigen suchten.

---

11. Wirkungskreis Sailers als Prediger.

Sailers große Rednergabe verschaffte ihm, ohne daß er es suchte, in Dillingen und in dem ganzen Bisthume Augsburg einen großen Wirkungskreis.

In der akademischen Kirche predigte Sailer, besonders dazu eingeladen, sehr oft, und da sind seine Predigten am Tage des neuen Jahres, zur heiligen Fastenzeit, von der würdigen Vorbereitung auf die österliche Kommunion und die Feier des Osterfestes, die merkwürdigsten.

Zufolge des alten Gebrauches, Fastenexempel,

d. h. Geschichtspredigten zu halten, versetzte er seine Zuhörer in die ältesten Zeiten der Kirchengeschichte. Einmal trug er die Geschichte des heiligen Polikarpus vor, die er aus dem Sendschreiben der Kirche zu Smyrna nahm, von dem Skaliger sagt: „In dem ganzen kirchlichen Alterthum ist mir nichts bekannt, das mein Herz mehr rührt, als dieses Sendschreiben; so oft ich es lese, ist mir, als werde ich aus mir fortgerissen. Ich glaube nicht, daß es ein guter Christ zu oft lesen kann."

Ein andermal wählte er die rührende Geschichte des Jünglings, den der heilige, liebevolle Evangelist Johannes, wie Clemens von Alexandria erzählt, aus dem Abgrunde des Bösen errettet hat. Diese zwei Predigten machten einen besonders tiefen Eindruck. So wußte Sailer Alles zu benützen, was der christlichen Wahrheit in die Herzen seiner Zuhörer Eingang verschaffen konnte.

In der Stiftskirche zu Dillingen, die zugleich die Pfarrkirche der Stadt ist, predigte Sailer, durch eine besondere Fügung der göttlichen Vorsehung an den Advents-Sonntagen, und an den Festen der Geburt und Erscheinung des Herrn. Der Stiftsprediger erkrankte und ließ Sailer ersuchen, seine Stelle zu vertreten. Wir Alumnen und wohl alle Studirende fanden sich dabei ein. Alle diese Predigten gingen tief zu Herzen. Die Predigt auf das Geburtsfest Jesu machte den allertiefsten Eindruck.

Viele Zuhörer, die an diesem Tage einander begegneten, begrüßten sich mit den Worten: „Die Menschenfreundlichkeit, die Gnade Gottes ist in Jesus Christus allen Menschen erschienen."

Eine Reihe von Predigten hielt Sailer zu Fristingen, einem Dorfe nächst Dillingen, das bei der großen Wasserfluth in Deutschland 1784 gänzlich überschwemmt worden. Nur durch die angestrengtesten Bemühungen freundlicher Nachbarn konnte das Leben der Einwohner gerettet werden. Der wahrhaft hochehrwürdige Pfarrer Engelbert Echerer hat zum Andenken der überstandenen Noth im Jahre darauf ein Dankfest angeordnet und Sailer zum Prediger eingeladen. Die Predigt ergriff alle Herzen und unzählige Thränen wurden vergossen. Der innigst gerührte Pfarrer, der sich schon vorgenommen hatte, dieses Dankfest jährlich zu erneuern, bat Sailer allemal dabei zu predigen, was dieser auch mit Freuden versprach.

Es ist zu bewundern, wie Sailer den alten Inhalt immer so neu zu behandeln wußte, daß seine Zuhörer immer neu zur Dankbarkeit, zum Vertrauen auf Gott, und zu guten Vorsätzen erweckt wurden.

Um jedoch seine Zuhörer nicht zu ermüden, wenn er immer nur von dem Schaden reden wollte, den ihnen das Wasser verursacht hat, der ihnen aber zum Segen gereichte, so zeigte Sailer auch: Welche große Wohlthat Gottes für alle Menschen das Wasser

sey — in den Flüssen, Bächen und Quellen, in den Brunnen, im Thau und Regen, und in dem Schnee, diesem weißen Winterkleid der Erde. Er zeigte, das Wasser sey ein Lehrbild für alle Christen — in der allgemeinen Sündfluth ein Denkmal der Heiligkeit und strafenden Gerechtigkeit Gottes; in dem Regenbogen ein Denkmal der Güte und Freundlichkeit Gottes; im Regen der allgemeinen Liebe und Erbarmung Gottes gegen alle Menschen, Gerechte und Ungerechte; in jedem Trunk Wasser, dem Durstigen aus Liebe gereicht, eine Erinnerung an den Lohn der Barmherzigkeit; im Taufwasser ein Zeichen der Reinigung von Sünden durch den heiligen Geist.

Die guten, ehrlichen Schwaben, denen der Prediger sehr lieb und werth geworden, nannten ihn, nach ihrer Art, das „Wasserherrlein."

Diese Dankpredigten hielt Sailer, so lange Engelbert Echerer lebte, alle Jahre. Als Sailer nach dem Tode, des von seiner Gemeinde innigstgeliebten und verehrten Pfarrers, wieder auf der Kanzel erschien, redete er tief gerührt von dem seligen Stifter dieses Dankfestes.

Er stellte die Verdienste des Seligen um diese Gemeinde — wie liebevoll er gegen sie gesinnt, wie eifrig er für das Heil ihrer Seelen besorgt, was er ihnen auf der Kanzel, im Beichtstuhle und am Krankenbette gewesen — mit großer Klarheit und der lebhaftesten Rührung dar, und berief sich dabei

immer auf die Worte der heiligen Schrift, die seiner Rede das größte, ja ein göttliches Ansehen verliehen.

Dieser Theil der Predigt ist eine Pastoral im Kleinen, ein Spiegel für alle Seelsorger, in dem sie sehen können, wie sie beschaffen seyn sollen.

Er erinnerte die Zuhörer dann, an die Lehren, Ermahnungen, Bitten, die der Selige beständig der ganzen Gemeinde wiederholt hat — Vertrauen auf Gott und Jesus Christus, Gottesfurcht, Gottesliebe und Gottseligkeit, Eintracht, Friede und Liebe; und dann noch insbesondere den Hausvätern und Hausmüttern — Aufsicht über Kinder und Hausgenossen; den Jünglingen und Jungfrauen, Unschuld, Ehrbarkeit, Eingezogenheit, Sittsamkeit, Keuschheit; den Kindern Gehorsam und Gottesfurcht.

Dieser Theil der Predigt ist eine Haustafel für alle christliche Haushaltungen; wenn diese Vorschriften überall befolgt würden, dann würde überall Frömmigkeit, Tugend, Ruhe, Zufriedenheit und Glückseligkeit zu Hause seyn.

Alles, was in dieser Predigt zur Lehre für Geistliche und das Volk, und zur Ehre des Seligen gesagt ist, ehrt eben so sehr den Prediger, der mit diesem weisen, frommen, ächtkatholischen Priester nur ein Sinn und Herz gewesen.

Sailer ließ diese Predigt, um sie in der Gemeinde zu vertheilen, drucken und gab ihr den Titel: „Ver-

mächtniß des seligen Pfarrers Engelbert Echerer an seine liebe Pfarrgemeinde."

Die Abteien, die ehemaligen Reichsstifte Neresheim, Kaisersheim, Wettenhausen und Ursberg, haben durch Abgeordnete Sailer zum Prediger an den Hauptfesten ihrer Orden eingeladen. Sailer ließ die Ordensstifter, diese heiligen Männer selbst reden, weil ihre eigenen Worte, die ihnen aus dem Herzen flossen, am Besten in ihr Herz blicken ließen. Er sammelte aus den Ordensregeln Benedikts, aus den Briefen Bernhards, aus den Bekenntnissen Augustins, aus den Denksprüchen Norberts, großen Theils sehr lange, treffende Stellen, übersetzte sie in unsere Sprache, stellte sie zusammen und trug sie seinen Zuhörern vor. Auf diese vortreffliche Art zu predigen vermochte aber, bei seinem bewundernswerthen Gedächtnisse, nur Sailer.

Diese Predigten wurden gedruckt, und insbesondere von den Studirenden der Theologie zu Dillingen, mit Interesse und inniger Theilnahme gelesen. Sie überzeugten sich, daß die Ordensstifter Benediktus, Bernhardus, Augustinus, Norbertus wirklich große, apostolische Männer waren. Dieser Theil der Kirchengeschichte, die Lebensgeschichte einzelner Heiligen, wurde ihnen besonders wichtig und anziehend.

Die Predigt am Feste des heiligen Kreuzes, die Sailer in der Abtei zu Donauwörth gehalten, und die Alles umfaßt, was in Einer Rede über den

Tod Jesu gesagt werden kann, wurde, wie sie es verdient, von den Studirenden studirt.

Auch der ehr- und liebenswürdige Abt des Reichsstiftes Füssen, Aemilian, bat Sailer am Feste des heiligen Magnus, des Apostels im Algäu, zu predigen. Der edle Abt, der Sailer bereits persönlich kannte, begrüßte ihn mit Ehrfurcht und Liebe, war mehrere Tage beständig um ihn, und hatte zu ihm ein unbegränztes Vertrauen. Im ganzen Kloster, in dem sich sehr würdige Männer befanden, war Freude; alle schätzten sich glücklich, Sailer kennen zu lernen und ihn in ihrer Mitte zu haben.

Vor vielen christlichen Gemeinden hat Sailer, von den Seelsorgern eingeladen, und auf die Bitte seiner Schüler bei deren Primizfeierlichkeiten gepredigt. Fürstliche, gräfliche, freiherrliche Familien baten, im Einverständnisse mit den Pfarrern, Sailer, an ihren Wohnsitzen zu Oettingen im Ries, zu Glött bei Dillingen, zu Jettingen und Rißdissen, zu Knöringen u. s. w. zu predigen. Sie wollten auch ihren Unterthanen die Freude und den Segen verschaffen, Sailer zu hören, und sind in der Predigt, zu großer Erbauung des Volkes, allemal selbst erschienen.

So kam es denn, daß Sailer im ganzen Bisthume von Füssen am Hochgebirge bis zu Dinkelsbühl an den Gränzen von Franken, vom Leche bis an die Iller, und noch weiterhin gepredigt hat.

Einen historischen Werth haben Sailers Trauerreden. Sie enthalten das Merkwürdigste aus dem Leben ausgezeichneter Verstorbenen, wie denn edle, große Charaktere das Herzerhebenste aus der Weltgeschichte sind, so wie edle Gesinnungen und Handlungen der Abgeschiedenen das schönste Vermächtniß für die Zurückgelassenen, ja für alle Menschen. Hören wir solche!

12. Aus der Rede bei dem Hintritte der durchlauchtigen Fürstin Theresia von Oettingen.

Die Fürstin von Oettingen und Spielberg, Maria Theresia Walburgis, geboren 1735, gestorben 1789, war eine Frau von hohen Geistesgaben, durchdringendem Verstande, und dem besten, wohlwollendsten Herzen. Nach dem Tode ihres Gemahls, des Fürsten Anton Ernst, wurde sie, bis zur Volljährigkeit des Erbprinzen Aloys, Obervormünderin und Regentin der Oettingischen Lande.

Unter ihrer Regierung kam das Fürstenthum Oettingen in immer blühenderen Wohlstand. Alles, was die Regierung des Landes betraf, durchlas sie selbst, und forderte so lange Information, bis sie in das Geschäft ganz eingedrungen war. Unter vielem Andern gab sie dem sämmtlichen Waisen- und Vormundschaftswesen und den Kirchenpflegen- und Heiligen-

Rechnungen eine bessere Einrichtung. Sie veranstaltete, daß in der Stadt Oettingen eine Normalschule, die den übrigen Schulen des Landes zum Muster diente, errichtet wurde, und bestritt, bis ein Fond zusammen kam, beinahe alle erforderliche Kosten aus ihrer Kabinetskasse. Sie beendigte einen wichtigen Prozeß, der zwischen den zwei Fürstenthümern Oettingen und Wallerstein beinahe ein halbes Jahrhundert gewährt hatte, zur Zufriedenheit beider Theile, durch einen glücklichen Vertrag.

Nicht nur ihre hohe Würde als Fürstin, sondern auch ihre überwiegende Geisteskraft, gebot Jedem, der sie sah, Ehrfurcht; dabei war sie ohne allen Stolz, ja die lautere Leutseligkeit. Jedem, auch dem geringsten ihrer Unterthanen, der in einer Angelegenheit sie sprechen wollte, stand der Zutritt zu ihr offen. Sie war die größte Wohlthäterin der Armen. Sie war die vortrefflichste Erzieherin ihrer Kinder; alle waren von Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit gegen sie durchdrungen. Alle gehorchten ihren Winken, allen war sie das Beste und Liebste, das sie in dieser Welt hatten.

Die Seele aller ihrer weisen, unermüdeten Thätigkeit, zum Wohle ihres Landes und ihres Hauses war — unsere heilige Religion.

Diese wahrhaft durchlauchtige Fürstin hatte eine eigene Gabe, die Menschen zu prüfen, ja gleichsam zu durchschauen. Als sie Sailer das erste Mal sah,

faßte sie sogleich das vollkommenste Zutrauen zu ihm, und wählte ihn zu ihrem Gewissensfreunde.

Ihr voriger Gewissensfreund war ein erleuchteter Mann, der Beichtvater des kleinen Frauenklosters zu Kaufbeuren und der Oberin desselben, der ehrwürdigen Maria Creszentia. Die Fürstin und ihr Gemahl besaßen damals blos die Grafschaft Schwendi. Beide machten von dort aus alle Jahre eine Reise nach Kaufbeuren, beichteten diesem Manne, und zogen ihn in verschiedenen Angelegenheiten zu Rath.

Die Fürstin erzählte ihren Kindern und Freunden in den heitersten Augenblicken ihres Lebens öfter dankbar von ihm. Einige Umstände aus diesen Erzählungen sind in der Predigt blos angedeutet, nicht näher bezeichnet; sie folgen aber hier ausführlicher.

Nachdem Beide in der kleinen Klosterkirche ihre Andacht entrichtet hatten, begaben sich Beide allemal auf sein Zimmer, nahmen da ein kleines Frühstück, und unterredeten sich mit ihm über ihre wichtigsten Angelegenheiten. Er wies ihnen die Spuren der göttlichen Vorsehung in ihrem Leben nach, und gab ihnen Fingerzeige, wie sie die göttliche Vorsehung auch in ihrem künftigen Leben erkennen sollen.

Er hatte eine Art prophetischer Blicke in die Zukunft. Eines Tages kamen Beide wieder aus der Kirche auf sein Zimmer, da sprach er: „Heute können wir nicht länger mit einander reden. Eilen Sie nach Haus, und halten Sie sich unterwegs nicht auf."

Weiter sagte er nichts. Beide waren betroffen, indeß gehorchten sie. Als der Fürst, damals noch Graf, sein Kabinet eröffnete, dessen Schlüssel er bei sich hatte, schlug ihm dicker Rauch entgegen. Ein Balken in der Mauer war angeglommen, ja ganz glühend, und flammte jetzt hell auf. Wenn man den beginnenden Brand nicht noch zu rechter Zeit entdeckt und gelöscht hätte, so wären nicht nur das Kabinet und viele wichtige Dokumente verbrannt, sondern vielleicht das ganze Schloß zu Schwendi in die Asche gelegt worden.

Als der Fürst und die Fürstin, damals noch Graf und Gräfin von Schwendi, den frommen Mann das letztemal besuchten, sprach er zu beiden: „Gott sey mit Ihnen. Leben Sie wohl!“ Zu der Fürstin aber sprach er noch weiter. „Im künftigen Jahre sehe ich Sie wieder.“ Der Fürstin war es besonders aufgefallen, daß er diese Worte nur an sie und nicht auch, wie sonst, an den Fürsten gerichtet hatte. Noch in demselben Jahre erkrankte der Fürst und starb — ganz und gar nicht, als hätte er sich diesen Wink zu sehr zu Herzen genommen, sondern aus einer ganz natürlichen Ursache seiner Constitution.

Mich dünkt es immer sehr merkwürdig, daß die Fürstin einzig Sailer für fähig hielt, die Stelle ihres bisherigen Beichtvaters zu ersetzen.

Die Fürstin erkrankte einige Jahre darauf. Die Krankheit war sehr heftig und währte über ein Jahr.

Die Kranke ließ Sailer rufen, beichtete ihm und empfing dann die heilige Kommunion. In dem letzten Vierteljahre beichtete sie ihm alle vierzehn Tage, und er reiste deshalb allemal von Dillingen nach Oettingen. In den letzten Tagen ihrer Krankheit verließ er sie nicht mehr. Das Zutrauen der Fürstin hatte ihn zu einem Angehörigen des Hauses und gleichsam zu einem Mitgliede der fürstlichen Familie gemacht. Er blieb bei ihr bis zum letzten Hauche ihres Lebens. Er hielt ihr auch in der Stadtpfarrkirche zu Oettingen die Trauerrede.

Diese Rede versetzt uns ganz an dieses fürstliche Kranken- und Sterbebett. Die Fürstin war bei ihren langwährenden, unsäglichen Leiden ein Vorbild der Geduld, des Vertrauens zu Gott, der Ergebung in den göttlichen Willen. Sie ließ sich von den heftigsten Schmerzen nicht hindern, noch alle ihre Pflichten zu erfüllen. Sie diktirte mit Ueberlegung und vollkommener Geistesgegenwart ihr Testament und bat, da ihre rechte Hand gelähmt war, ihren Sohn, den Fürsten Aloys, in ihrem Namen es zu unterzeichnen. Sie sagte allen ihren gegenwärtigen Kindern denkwürdige Worte. Auch an die abwesenden richtete sie solche Worte, und bat Sailer, sie aufzuzeichnen. Sie empfahl dürftige Personen, die sie bisher unterstützt hatte, der Wohlthätigkeit des Fürsten Aloys. Sie gedachte aller ihrer Beamten und Unterthanen; sie dankte ihnen für ihre Anhänglichkeit und Treue; sie

ließ, wenn sie wider Wissen und Willen, je einem wehe gethan haben sollte, ihn um Verzeihung bitten, und trug der Prinzessin Johanna auf, dieses zu thun. Aus Auftrag der Prinzessin Johanna hat Sailer in der Trauerrede es gethan.

Die Prinzessin Johanna und Creszentia waren beide unausgesetzt, bei Tag und Nacht, gleich dienstbaren Engeln, an dem Krankenbette beschäftigt. Die Fürstin ordnete aber an, daß sie zu bestimmten Stunden der Nacht mit dem Wachen abwechseln sollen, um sich nicht zu sehr zu ermüden. Sie bat auch Sailer, sich Ruhe zu gönnen, bis sie nöthig finde, ihn rufen zu lassen.

Woher, bei dem langen Schweben zwischen Leben und Tod, ja, in der Erwartung des gewissen nahen Todes, aber noch ungewissen letzten Augenblickes, diese Geistesgegenwart, dieser Muth, diese Ruhe, diese unerschütterliche Standhaftigkeit, gekommen, zeigt Sailer in seiner ausführlichen, gehaltreichen Rede sehr kräftig und nachdrucksvoll. Der Grund, woher diese Geistesstärke rührte, war einzig die Religion, das Vertrauen auf Gott, das Festhalten an Ihn.

Auf diese großartige, tiefdurchdachte und aus der Fülle des Herzens strömende Rede weiter einzugehen, würde zu weit führen. Sie muß gelesen — und wieder gelesen werden.

Viele denkwürdige Worte der kranken und sterbenden Fürstin, die sie zu verschiedenen Zeiten vor-

gebracht hat, nahm Sailer in die Trauerrede auf. Sie lassen tief in ihr — und in Sailers Herz blicken. Sie verdienen auch hier als Perlen aufbewahrt zu werden. Wer diese Worte lieset, wird sie nicht ohne Rührung und Erbauung lesen — und in ähnlichen Leiden Trost darin finden.

„Mein ganzes Leben sprach sie, war bisher ein Original göttlicher Leitung; mein noch übriges Leben wird wohl dem vorigen gleichen, auch ein Original der Vorsehung seyn."

„Gott ist sich nicht ungleich in seinen Werken — und alle tragen das Siegel der Barmherzigkeit."

„Gott, der mich bisher führte, wird mich weiter führen. Er, der bisher geholfen hat, kann und will und wird weiter helfen."

„Was Gott auflädt, das kann ich tragen; denn Er kennt meine Schultern, und die Größe der Last, die Er darauf legt."

„O wie groß muß die ewige Freude seyn, da ich so viel leiden muß, um ihrer fähig und würdig zu werden!"

„Ich glaube fest, daß ich nach diesem Leben geraden Weges zu Gott komme; denn mein Krankenlager ist mein Fegfeuer, und reinigt mich von allen Sünden."

„O meine lieben Kinder, wenn ich zu Gott komme — und bald bin ich, hoffe ich, bei Ihm! — dann werde ich für euch alle bethen, daß ihr alle

gut bleibet — und daß euch eure zärtliche Liebe gegen eure Mutter mit Segen ohne Ende vergolten werde."

„O wie ist Gott gegen mich so gütig! Er erleichtert mir wunderbar meine Leiden und versüßet mir mein Sterben."

„Der mich von Mutterleibe, da ich nichts um mich wußte, an das Tageslicht brachte, der wird mich auch durch den Tod zum ewigen Leben geboren werden lassen."

„Jesus litt, bis Er sein Haupt neigte und starb, und ich will auch leiden, bis ich's überstanden habe."

Nach der heiligen Kommunion, bei der sie von Andacht glühte, sagte sie nicht selten die unvergeßlichen Worte:

„Nun habe ich wahren Trost; nun will ich leiden, so lange es Gott gefällt, daß ich leiden soll; nun ist es mir ganz gleich, gleich lieb, zu genesen oder noch länger zu leiden, zu leben oder zu sterben, wie es der Herr meines Lebens beschlossen hat. — O Gott, wie groß ist die Zahl der Wohlthaten, die Du mir in dieser Krankheit zufließen lässest! Gerne leide ich, denn Du weißt um mich, und jedes Leiden ist deine Gabe, im Grunde eine Wohlthat von Dir!"

In der Nacht ihres Todes zeigte sie das Bild

des Gekreuzigten, das sie in der Hand hielt, der Prinzessin Johanna und sprach: „Dies Kreuz in der Hand haltend, starb dein Vater, mit diesem Kreuze in der Hand sterbe jetzt auch ich, und auch du sollst damit sterben. Das Kreuz sey dein; deine Schwester Creszentia und der Professor sind Zeugen."

Einige Augenblicke vor ihrem Hinscheiden küßte sie das Bild und sagte: „Nicht mehr lange werde ich bei dem Bilde verweilen! Bald, bald werde ich Ihn selbst sehen, Den ich liebte, ohne Ihn gesehen zu haben, und Der mich liebte, ohne daß ich's verdienen konnte." — Und so verschied sie! —

Diese Geistesstärke in solchen Leiden, bis in den Tod, machte auf Alle, die zugegen waren — den Prinzen Aloys und den Prinzen Friedrich, die zwei Prinzessinnen und auf Sailer einen außerordentlichen Eindruck. „Nein, nein!" sind die Worte Sailers in der Trauerrede, wir dachten oft und sagten es auch hie und da zu einander: „Nein, eine bloße Maschine kann der Maschine nicht so gebieten. Unsere Seele muß ein Geist, ein höheres Wesen als die Materie seyn. Wie könnte sie sonst die Materie beherrschen? Es ist etwas in uns, das nicht aus dem Staube unserer Erde gebaut ist. Es ist etwas Ueberirdisches in uns, das sich über die Erde erheben kann. Es ist ein Gott ähnliches Wesen in uns, das an Gott glauben, auf Ihn trauen, Ihn lieben kann. Es ist ein unsterbliches Wesen in uns, das die Trümmer

des Körpers überlebt, und nicht mit dem letzten Pulsschlag dahin ist."

---

13. Aus der Trauerrede auf den Hintritt der unvergeßlichen Gräfin Luise von Fugger-Glött.

Maria Luise Adelheid Fugger-Glött, geborne Gräfin Truchseß Wolfegg-Wolfegg, geb. 11. Oktober 1765, gest. 2. September 1799, ausgezeichnet an Gaben Leibes und der Seele, allverehrt und allgeliebt, von einem solchen Adel der Gesinnungen, daß sie wohl wenige ihres Gleichen hatte, starb in den besten und schönsten Jahren ihres Lebens. Der tiefe Schmerz ihres Gemahls und ihrer Kinder war unaussprechlich. Der Redner, der als der erste Freund des Hauses diesen Schmerz theilte, stellte sie als ein Vorbild der Liebe gegen Gott und Menschen dar. Ich kann mir und dem Leser es nicht versagen, einige Stellen anzuführen, weil sie, wie alle Augenzeugen, auch ich, bezeugen müssen, die lautere Wahrheit sind.

„Wenn ich ihr Leben genau ansehe," sagte der Redner, „so sehe ich überall Liebe, Wohlthätigkeit hervorglänzen. Wohlthun war ihr Element. Ihr freundlicher Blick, ihre milde Geberde, der sanfte Ton ihrer Rede, das Theilnehmende, das sich in ihrem ganzen Wesen ausdrückte, machte die Leidenden treu-

herzig, daß sie alle ihre Bedrängnisse frei und ohne Rückhalt darlegten. — Trostlos ging von ihr kein Trostbedürftiger. Sie hat den Namen verdient, den die Schmeichelei so oft am unrechten Orte verschwendet; sie war, was sie hieß, eine Mutter der Armen.

„Hier zahlte ihre freigebige Hand das Schulgeld für dürftige Kinder, dort das Lehrgeld für Knaben und Jünglinge, die, nach ihrer Ermunterung und Veranstaltung, ein nützliches Handwerk lernten.

„Den innigsten Antheil nahm sie, als Mutter, an den Zuständen der Schwangern und Gebährenden, mit denen sie ihr edles Herz auf eine eigene Art verschwisterte. Sie zog nicht nur fleißig Kunde ein, wie es ihnen gehe, sondern besuchte sie selbst, kam ihnen mit Rath und Hülfe zuvor, schickte ihnen aus ihrem Hause bessere Speisen, und ließ den neuen Ankömmlingen auf unserer Erde eine Pflege angedeihen, die ihnen ihre eigenen Mütter nicht verschaffen konnten. Wie mütterlich konnte sie fremde Kinder anblicken, und ihnen so freundlich seyn, als wenn es ihre eigenen Kinder wären!

„Die dürftigen Kranken fanden an ihr eine zweite Elisabeth, die ihnen Arzneien aus der Apotheke, Nahrungsmittel von ihrem Tische, Bettzeuge aus ihren Behältnissen, Geld aus ihrer Armenkasse — denn das war fast ihr ganzes Einkommen! — Trostgründe aus der Religion ihres Herzens zuschickte. Und diese Wohlthat schränkte sie nicht blos auf die Diener ihres

Hauses, nicht blos auf ihre Unterthanen ein, auch Fremdlinge, die sonst kein Mitleid fanden, suchten es im Herzen der Gräfin nicht umsonst; Sterbende, die sonst kein Plätzchen zum Ruhigsterben fanden, fanden es hier.

„Und diese Wohlthätigkeit sorgte nicht blos für die Bedürfnisse des Leibes — sie sorgte vorzüglich für die höheren Bedürfnisse der Seele. — —

„Und diese wohlthuende Liebe hatte ihren schönsten Wirkungskreis in ihrer eigenen Familie. Sie, die Liebe, hatte in ihr das Meisterstück der Gattin- und Muttertreue ausgebildet. Die Liebe machte sie scharfsinnig, alles auszuspähen, was ihrem Gemahle zur Freude und ihren Kindern zum Segen werden konnte. Die Liebe vereinigte ihre vornehmste Thätigkeit in dem schönen Berufe für Mann und Kinder, für Haus und Volk zu leben. Die ganze Welt mit all ihrem Glanze war ihr nichts, und das häusliche Leben, mit ihrer verborgenen Thätigkeit, war ihr Alles; da lebte sie eigentlich. In jedem andern Kreise fehlte ihr etwas, zu Hause nichts.

„Und diese wohlthuende Liebe war nicht mit jenen Schwachheiten beladen, mit denen sie in den meisten Menschen zu kämpfen hat — sie war eine starke, mannhafte Liebe.

„Als der Graf eben in einem sehr unangenehmen Geschäfte nach Köln verreiset war, und ihre Schwester Creszenz tödtlich krank wurde, und es zum Sterben

kam, und ein besonderer Zufall den Priester von ihrem Sterbebette fern hielt — sieh, da vertrat Luise die Stelle des Priesters, besiegte alle Gefühle schwesterlicher Zärtlichkeit, sah dem Tode unerschrocken in das Gesicht, und sprach und las der Leidenden von Gott, von Jesus Christus, von dem ewigen Leben so lange vor, bis die Sterbende die Wahrheit des Zuspruches im Lichte der Ewigkeit sehen konnte.

„Das war der Augenblick, der meine Verehrung für die männliche Gräfin in einen heiligen Respekt verwandelte!“ sagte der Trauerredner und sprach dann weiter.

„Und diese wohlthuende Liebe war bei ihr nicht etwa Temperamentsneigung, nicht etwa Wallung des Geblütes, nicht blos Anstrich der sogenannten Menschenliebe.

„Diese ihre Liebe kam aus Religion und war selbst Religion. Eben deßwegen, weil sie sich Gott und seinem heiligen Willen ganz hingegeben; eben weil sie Alles, was uns der Vater durch seinen Sohn geoffenbaret, verheißen, geboten, geschenkt hat, mit festem Glauben ergriffen, mit kühner Zuversicht festgehalten und mit inniger Liebe umfasset hatte; eben deßwegen, weil Gott, Gottes Liebe, Gottes Geist ihrem Herzen Tag und Nacht gegenwärtig war; eben deßwegen, weil die lautere Liebe gegen Gott in ihrem Herzen siegend geworden, eben deßwegen konnte auch die lautere Liebe gegen ihres Gleichen, die Menschen,

fiegend werden. Weil sie Gott über Alles liebte, so ehrte sie Ihn in jedem Menschen; weil sie Christum als ihren Erlöser über Alles liebte, — so sah sie Ihn in jedem Dürftigen, speiste Ihn in jedem Hungrigen, tränkte Ihn in jedem Durstigen, kleidete Ihn in jedem Nackten. — Jedes Elend, dem sie abhelfen konnte, war ihr ein Ruf Gottes, der ihre Liebe und Thätigkeit in Bewegung setzte. Jede Hülfe, die sie den Dürftigen angedeihen ließ, ein Gottesdienst, in dem sie sich als eine treue Magd des Herrn erwies.

„Wahrhaftig! Religion war die Seele ihrer Seele.

„Was für eine schöne Freude durchschien ihr Angesicht, wenn sie von göttlichen Dingen reden oder lesen hörte?

„Ich kenne einen Freund (dieser Freund war wohl Sailer selbst?) — der ihren Söhnen in ihrer und ihres Gemahls Gegenwart, liebliche Gleichnisse nach dem Sinne und Geiste des Evangeliums vortrug, welche die Söhne, einer nach dem andern, nacherzählen und erklären mußten. Wie hob sich da ihre Seele, wann die Kinder in die großen Lehren vom Reiche Gottes auf Erden, nach der Fähigkeit ihres Alters eindrangen? Wie bethete da ihr Herz im Stillen um Weisheit für ihre Lieblinge?

„Wie freute sich das Mutterherz, wenn die Söhne in Erklärung der Gleichnisse, die Pflichten ihres zarten Alters — Fleiß, Gehorsam, Bescheidenheit, Treue im Kleinen — in sich selbst entwickeln mußten. Wie

gerne ergriff, wie weise benützte die Sorgfalt der Mutter die schönen Anläße, passende Warnungen, Ermahnungen, Winke in die Erzählungen der Kinder einzuschieben.

„Noch kurz vor ihrer Entbindung und ihrem Tode, nahm sie alle freie Augenblicke zusammen, um ein Buch, worin das Leben und Leiden Jesu mit dem heiligen Feuer der christlichen Muse dargestellt ist, zu Ende zu lesen.

„Mit welcher Inbrunst der Andacht, wohnte sie täglich in der Schloßkapelle, und an Sonn- und Festtagen hier in dieser Pfarrkirche dem öffentlichen Gottesdienste bei?

„Mit welcher Geistessammlung hörte sie dem Prediger zu! Wie wichtig war ihr alles, was die Andacht des Herzens fördern und die öffentliche Andacht herzlicher machen konnte? Wie war ihr der verborgene Umgang mit Gott, das Gebeth, so theuer? Wie beispielreich ihr Eifer, den sie bei der Beicht' und Kommunion nicht zur Schau trug, sondern der sich das Recht zu leuchten nicht nehmen ließ, weil er Licht war? Und, wenn unsere Augen erst die unsichtbare Arbeit Gottes in ihrem Herzen hätte sehen können — — wie hell würden wir einsehen: Ihr Leben war Liebe, und ihre Liebe Religion, und ihre Religion Kraft und That." — —

Ich wollte dieser Rede nur zwei oder drei Stellen entnehmen, allein es sind eben so viele Blätter

geworden. Ich konnte nicht abbrechen. Wen sollte auch ein solches Ideal der Liebe zu Gott und den Menschen, das ganz aus dem wirklichen Leben genommen ist, nicht entzücken — wen nicht zur Nachahmung einladen?

Noch Einiges, was sich auf die selige Gräfin Luise bezieht, mag hier eine schickliche Stelle finden. Sie hat ihre drei jüngeren Schwestern, Creszentia, Anna und Felizitas, zu sich nach Dillingen genommen, weil sich ihnen da mehrere Gelegenheit darbot, sich nicht blos in Sprachen, Musik und Zeichnen mehr auszubilden, sondern ganz vorzüglich in Erkenntniß und Ausübung der christlichen Religion sich zu vervollkommnen. Sailer fand nicht Zeit genug, ihnen festgesetzte Stunden zu widmen; er schlug daher seinen Freund Professor Feneberg vor, dem dieses Geschäft höchst erfreulich war. Feneberg setzte den Unterricht mehrere Jahre hindurch fort, durchging mit ihnen die vier Evangelien und die Apostelgeschichte, machte über den Sinn und Geist derselben Anmerkungen und faßte alles Gesagte, um es recht in Verstand und Herz zu bringen, in Fragen und Antworten kurz zusammen, die in der Folge unter dem Titel „Fragen für Kinder über Begebenheiten aus der evangelischen Geschichte zu Weckung des Nachdenkens," gedruckt und in einer theologischen Zeitschrift als vortrefflich gerühmt wurden. Doch der Segen, den sie stifteten, geht über allen Zeitungsruhm.

Als Gräfin Creszentia von Wolfegg-Wolfegg, der in ihren letzten Augenblicken ihre ältere Schwester Luise so christlich-liebevoll beistand, gestorben war, ließ der Graf ihr in der Vorhalle der Stadtpfarrkirche zu Dillingen, an der linken Wand des Haupteinganges, ein überaus schönes Grabmal errichten. Es besteht aus grauem Marmor; in Mitte einer Nische befindet sich sehr lieblich und kunstreich aus Alabaster gebildet ein Engel; aus der Rechten läßt er eine Rose in eine geöffnete Urne fallen, in der gesenkten Linken hält er den Deckel der Urne.

Darunter stehen in goldenen Buchstaben Namen, Geburts- und Todestag und Jahr der Frühverblichenen, und die von Sailer verfaßten Verse:

Hier ruhet
die Hochgeborne Reichs-Erb-Truchsessin
Creszentia Gräfin von Wolfegg-Wolfegg,
Stiftsdame in Buchau;
geboren den 5. August 1769,
gestorben den 8. Juli 1787.

Die Rose welkt nach kurzem Blühen
Und fällt zu Staub herab;
So sinkt nach kurzen Lebensmühen
Die Unschuld sanft in's Grab.
O Engel Gottes, sanft sey Ihre Ruh!
Denn lauter war ihr Geist,
Und mild wie Du.

14. Noch zwei Reden über eine traurige Begebenheit.

Diese Begebenheit muß zuvor erzählt werden. Baron Karl von Volmar studirte an der Universität, und Baron Johann Nepomuk von Osterberg an dem Gymnasium zu Dillingen. Sie wollten die kurzen Ferien der Faschingszeit, anstatt die Lustbarkeiten zu besuchen, die ihnen die Stadt darbot, auf dem Lande im väterlichen Hause zubringen, und reisten dahin. Am Tage vor Wiedereröffnung der Studien begaben sie sich auf den Rückweg, um gemeinschaftlich nach Dillingen zu fahren. Die Witterung war mild, der Abend schön. Sie entschlossen sich, der Herrschaft zu Schwenningen einen Besuch abzustatten, und noch einen vergnügten Abend dort zu genießen. Am folgenden Morgen, dachten sie, könnten sie dann doch noch bei dem Gottesdienste vor Anfang der Schulen erscheinen. Sie fuhren also an Dillingen vorbei, an der Donau hinab. Allein sie trafen den Gutsherrn nicht zu Hause; die Frau ließ nach eben überstandenem Winter in dem Schlosse ausweißen, und hatte eine große Wäsche veranstaltet, wobei sie die Aufsicht führte. Beide junge Herren begaben sich daher auf die Entenjagd. Eine getroffene Wildente fiel in die Donau. Am Ufer stand ein Kahn; der Hirt aus dem Dorfe kam herbei; sie fragten ihn, ob er sie wohl hinfahren könne, die geschossene Ente zu holen.

Er bejahte es und setzte sich an das Ruder. Beide stiegen ein, und ein Jäger begleitete sie, als ihr Bedienter. Der Hirt aber war nicht stark genug, das schwer beladene Schifflein zu lenken. Der gewaltige Strom riß es mit sich fort und es scheiterte an der nahen Brücke. Beide adelige Jünglinge fanden in der vollen Blüthe des Lebens in den Wellen der Donau den Tod. Baron von Volmar, der einzige Sohn, war nach dem frühen Tode seines Vaters die letzte Hoffnung seiner liebevollen Mutter; Baron von Osterberg, auch der einzige Sohn geliebter Aeltern! Beide junge Freiherren waren die Stammhalter ihrer Familien, und ihre Schlösser und Güter fielen an den Lehenherrn zurück. Der Jäger, Maurus Booser, ertrank auch. Der Hirt rettete sich durch Schwimmen. Bemerkenswerth ist noch, daß der Hund des Jägers seinen Herrn an das Ufer ziehen wollte, aber nicht Kraft genug dazu hatte.

Ich bewohnte zu Dillingen mit Volmar Ein Zimmer, denn weil er in diesem Jahre aus der sämmtlichen Philosophie defendiren wollte, rieth ihm Professor Weber, mich zu seinem Repetitor zu wählen. Ich freute mich an eben diesem verhängnißvollen Abende auf seine Zurückkunft, zumal weil er einen großen Eifer und Fleiß im Studiren zeigte.

Da kam am folgenden Morgen die ganz und gar unerwartete, erschütternde Nachricht nach Dillingen — Volmar und Osterberg seyen bei Schwenningen in der

Donau ertrunken. Schrecken und Traurigkeit ergriff die Professoren, die Studirende, ja die ganze Stadt. Den Jammer der Mutter Volmars, der Aeltern und Schwestern Osterbergs, der Mutter des Jägers, seiner sieben Brüder und drei Schwestern, können wir uns denken — oder vielmehr nicht denken. Was ich empfand, davon schweige ich!

Der akademische Senat beschloß: Sailer solle bei dem Leichenbegängnisse die Trauerrede halten. Allein beinahe eine Woche verging, und die Leichen waren noch nicht gefunden. Da wurde auf den achten Tag eine Trauerfeierlichkeit in der akademischen Kirche angeordnet. Alle Angehörigen der Universität, Professoren und Studirende, fast alle Einwohner der Stadt, und besonders der Adel fanden sich dabei ein.

Der Inhalt von Sailers tiefergreifender Rede war kurz dieser:

„Gott spricht zu uns auch durch Begebenheiten." Auch diese Begebenheit ist ein Wort Gottes an die Menschen. Sie lehrt Wahrheit und lehrt sie im Namen Gottes. Denn es fällt kein Haar von dem Haupte des Menschen ohne Wissen des himmlischen Vaters. Gott spricht zu uns durch Thaten wie durch Worte.

1. Diese Begebenheit ist lehrreich für uns Alle — denn sie lehrt uns allen die Vergänglichkeit des Vergänglichen mit besonderm Nachdruck. Unsere beweinten Jünglinge starben in einem Alter, das noch

gar nichts mit dem Tode zu thun haben will, zu einer Stunde, in der sie nur an Freude dachten, an einem Orte, an dem sie alles Andere nur den Tod nicht erwarteten.

O! könnten sie uns, anstatt meiner, ein Wort sagen, sie fänden wohl keines, das sie nachdrucksamer aussprächen, als das sinnvolle Wort unsers Herrn: „Seyd bereit, denn der Menschensohn kommt zu einer Stunde, da ihr's nicht meint. Wachet und bethet, denn ihr wisset nicht, wenn es Zeit ist."

Diese Begebenheit spricht zu einem Jeden aus uns allen: Halte dich in jedem Augenblicke deines Lebens, so viel du kannst, auf den letzten bereit. Wage es nicht, in einer Gemüthsverfassung zu leben, in der du nicht Muth hättest zu sterben. Bringe das Heil deiner unsterblichen Seele heute noch in Ordnung, denn du weißt nicht, ob du den kommenden Morgen noch erlebest.

Die zwei Jünglinge, denen wir nachsehen und nachweinen, sind nun jenseits. Der Riegel des Todes und eine eiserne Scheidewand scheidet sie von uns. Wir stehen noch diesseits an dem Thore der Ewigkeit, durch das schon so viele tausend und tausend Menschen hindurchgewandert sind, durch das wir alle noch hindurch wandern müssen, und lesen an dem Thore die Aufschrift: Alles, alles ist eitel, außer Gott lieben und seinen Willen thun.

2. Diese Begebenheit ist lehrreich für das jüngere

Alter. Sie sagt jedem Jünglinge: Sey aufmerksam und denke, ehe du etwas unternimmst, was daraus werden könne; lerne überlegt und bedächtlich handeln; es ist nicht alles sicher, was du für sicher hältst; höre auf, ein Kind zu seyn.

Sey besonders vorsichtig bei deinen Erholungen und Ergötzungen. Denn sieh! wo man sich der Freude ganz überläßt, da ist die größte Gefahr, elend zu werden, oder gar zu Grunde zu gehen.

Weil du dich noch nicht regieren kannst, so laß dich von deinen Aeltern, Lehrern, Vorgesetzten und Freunden regieren. O Jünglinge, laßt euch leiten! Ehret Gott, der Menschen durch Menschen regiert. Weg mit den gekünstelten Träumen von Freiheit, deren Grund Unvernunft, deren Absicht Zügellosigkeit, deren Ende Jammer ist!

Und weil du weder durch eigene Klugheit, noch durch Gehorsam gegen menschliche Leitung, allen Gefahren entkommen kannst, so laß frühe Gottesfurcht deine erste Angelegenheit seyn. Fürchte Gott, das heißt, laß dir Seinen Willen heilig seyn und sündige nicht vor Seinem Angesicht. Fürchte den Herrn, denn das ist aller Weisheit Anfang.

3. Diese Begebenheit ist ganz besonders lehrreich für studirende Jünglinge.

Der Tod nahm diese zwei Jünglinge aus eurer Mitte hinweg, und um den Eindruck zu verstärken und nach seiner Art recht unpartheiisch zu seyn, einen

aus den niedern und den andern aus den höhern Schulen. Vielleicht weil eure Lehrer nicht allemal glücklich genug sind, den Weg in euer Herz zu finden, so setzte sich dießmal der Tod auf das Katheder.

Zwar hielt der Tod euch erst im vorigen Jahre eine schreckliche Vorlesung dieser Art, da er den edlen, und unvergeßlichen Roger und seinen werthen Freund Volk, die auch ertranken, unserer Akademie und der ganzen Sichtbarkeit entführte.

Mir schwebt noch der fürchterliche Zug vor Augen, da die zwei Leichen nacheinander zum Stadtthore hinausgetragen und in Ein Grab gelegt wurden. Wir standen und sahen, und weinten und sagten zu einander: Nun wirds doch der Warnung genug seyn, für viele Jahre!

Und sieh! ehe noch ein Jahr herum ist, sind uns wieder zwei Jünglinge, die einzigen Söhne adeliger Familien, durch die Gewalt des Wassers entrissen worden.

Heilige Vorsehung! ich wage es nicht, den Abgrund deiner liebevollen Absichten ergründen zu wollen; aber so viel liegt am Tage: Alles Gute, das diese schreckliche Begebenheit in den Herzen der Menschen — und also auch der akademischen Jünglinge veranlaßt und weckt, alle heilige Entschließungen, die sie fassen, alle Antriebe zum bessern Gebrauche der Zeit, die ihnen dadurch gegeben werden, sind dein

Wille und Werk, o Gott! denn alle gute Gabe kommt von Dir, dem Besten“....

Einige Zeilen von der Hand eines jeden der zwei hingeschiedenen Baronen, die nicht wohl in der mündlich vorgetragenen Predigt eine Stelle finden konnten, hat Sailer in einer Anmerkung der gedruckten Predigt beigefügt.

Baron von Volmar hat in sein Tagebuch unter dem letzten Datum geschrieben:

„Unser Leben fließt dahin wie ein Regenbach, vergeht wie ein kurzer Schlaf, verblüht wie eine Blume, die am Abende verdorrt. — Herr! lehre uns unsere Tage zählen, damit wir weise werden,“ sagen Salomo und Moses.

Hieher gehört auch, was er Seite 37 seines Tagebuches, aus dem Jahrbüchlein eines christlichen Dichters sich aufschrieb:

„Den Himmel und die Ewigkeit
Laß mich im Geist umfassen,
Und was mich nicht im Tode freut,
O Gott, von Herzen hassen!“

Baron von Osterberg schrieb in seinen Katechismus:

„Ich bin ein fallend Laub,
Der Tod steht mir zur Seite —
Vielleicht“ . . . . .

Vielleicht berührte sein gutes, beugsames Herz eine Vorahnung seines Todes, als er diese Worte schrieb.

Auf ein anderes weißes Blatt eines Schulbuches zeichnete er sich den Vers auf:

Est maris et vitae cursus metuendus et anceps.

Das Wasser und der Lauf des Lebens auf Erden ist zweifelhaft und hat viele Gefahren, die zu fürchten sind.

Dieser Stelle fügte Sailer noch bei: „Gute Jünglinge! was ist der Mensch, daß er sein Schicksal zeichnen kann, ohne zu wissen, daß es sein Schicksal ist."

Es war nun bereits der 26. Tag seit dem Tode der bedauerten und beweinten Jünglinge angebrochen. Die Hoffnung, ihre Leichen aufzufinden, schwand immer mehr. Da brachte endlich gegen Abend ein Bote von Schwenningen die Nachricht: die Donau habe die Leichen des jüngern Freiherrn und des Jägers ausgeworfen. Um Mitternacht berichtete ein zweiter Bote: auch die dritte Leiche sey gefunden.

Am folgenden Morgen, ehe die Sonne aufging, machten sich die Studirende aller Klassen, ohne dazu aufgefordert zu seyn, auf den Weg nach Schwenningen, um dem Leichenbegängnisse beizuwohnen, wiewohl es mehr als drei Stunden weit dahin ist. Alle waren sehr betrübt und traurig. Auch der Himmel hing voll trüber, schwerer Wolken.

In einer Feldkapelle unweit des Dorfes standen

die drei Särge. Ich wollte Volmars Leiche, dessen Repetitor und Freund ich gewesen, noch einmal sehen. Aber welch ein schauerlicher Anblick! Wohl der schönste Jüngling der Universität in grauenerregender Verwesung! Wer diese Leiche sah, ward von der Sterblichkeit und Hinfälligkeit des Menschen, von der Vergänglichkeit aller Jugend und Schönheit durchschauert!

Das Grab für die zwei Baronen war in der Pfarrkirche zu Schwenningen, das Grab des Jägers nächst der Kirche bereitet. Es war ein trauriger Zug dahin! Drei schwarzbedeckte Todtenbahren mit den Leichen der erst- und einziggebornen zwei Söhne adeliger Familien und eines treuen Dieners, getragen von studirenden Jünglingen, mit gesenktem Haupte und thränenvollen Augen, begleitet von ihren Lehrern, allen Schülern der Universität und des Gymnasiums und der ganzen Pfarrgemeinde. Die zwei Leichen der Baronen wurden in ein breites, tiefes Grab nächst der Kanzel eingesenkt. Acht Männer schaufelten unter fürchterlichem Gekrache, das von dem Gewölbe der Kirche wiederhallte, schwere Erdschollen und Steine darauf hinab. Mit dem letzten Schaufelschlage verstummte der Chorgesang und das Geläute der Glocken. Eine schauerliche Stille entstand. Der Prediger bestieg die Kanzel und sagte, was der Blick auf das Grab und was die nassen Augen seiner Zuhörer ihn sagen ließen. Er hatte nicht Zeit gefunden, die Predigt zu schreiben. Einer seiner Schüler

zeichnete auf, was er daraus behalten hatte, und was hier folgt:

„Herr! lasse sie ruhen im Frieden! Der Tod macht keine Vorrede — so auch ich heute nicht. O Gott, gib, daß ich der Empfindung nicht unterliege!

„Ihr lieben, uns vom Tod so früh entrissene Jünglinge, deren Moder gerade jetzt in dieses Grab gelegt ward! Euer Hintritt kostet uns viele Thränen. Fast einen Monat lang war das Wasser euer Grab, jetzt ist es die Erde. Es muß uns noch eine Art Trost seyn, daß wir eure Leichen gefunden — da wir euch verloren!

„Mit Mühe wende ich mich von eurem Grabe, trockne mein Auge, erhebe es zum Himmel und spreche das Einzige, was bei solchen traurigen Ereignissen uns beruhigen kann: Allmächtiger, Dein Wille geschehe!

„Auch dieses war Gottes Wille, daß wir, hier an diesem Grabe versammelt, dem Tode noch einmal in's Auge sehen sollten, um nüchtern zu werden.

„Ich will nicht wiederholen, was ich in der akademischen Kirche gesagt habe. Es wiederholt sich selbst.

„Es ist ein Gesetz, das kein Mensch ändern kann: Wer in das Leben dieser Welt geboren wird, muß durch den Tod in die andere Welt fortgeschafft werden. Laßt uns, Geliebteste, nie vergessen, daß wir nicht hier sind, um hier zu bleiben. Wir müssen alle fort; keiner aber weiß, wie bald und unversehens

ihn die Reihe treffen werde. Sehe ein jeder zu, daß sein Austritt aus dieser Welt lieblich werde, und trostvoll für seine Freunde.

„Ihr studirende Jünglinge, die ihr noch lebend um dieses Grab stehet, laßt euch warnen. Auch eure Jugend ist vielen Gefahren ausgesetzt. Auch eure Gesundheit ist brechlich. Ihr sehet da an zwei jungen Freiherren in Einem Grabe, für den Tod gebe es keinen Freiherrnstand. Die wir hier begraben, seyen im Grabe noch eure Lehrmeister!

„Ihr jüngern Schüler! es kommen nun bald die Blumen aus der Erde hervor — brecht sie ab, leget sie auf diesen Grabhügel und sprecht: So ist mein Leben . . . bald verblüht, wie die Blumen!

„Auch von Dir, guter Maurus, noch ein Wort! Es rührte mich, was mir von Dir erzählt worden — daß Du fromm, fleißig und treu gewesen. Es war eine Fügung Gottes, daß Du in der Gesellschaft begraben wurdest, in welcher Du starbst. Man hätte Dich mit ihnen in Ein Grab legen sollen, weil ihr mit einander gestorben seyd und der Tod bewiesen hat, daß er keinen Unterschied kenne. Gott gebe Dir mit ihnen — Eine Ruhe!

„Der Herrschaft des Orts, dem Seelsorger, der Gemeinde danke ich als Lehrer und im Namen Aller, deren Herz diese traurige Begebenheit noch näher angeht. Gott wolle ihnen alle ihre Theilnahme und Thätigkeit vergelten und alle Aeltern

und ihre Angehörigen vor einem ähnlichen Herzeleid bewahren.

„Nur noch ein Wort von den Pflichten bei dergleichen traurigen Vorfällen. Für die Verstorbenen können wir nichts, als den Leib begraben und bethen für die Seele. Für die Mitlebenden nichts, als mitleiden, warnen! Für uns selbst nichts, als sorgen lernen für unser zeitliches und noch mehr für unser ewiges Leben.

„Und nun noch einmal! Ruhet sanft in dieser Grabstätte, lieben Jünglinge. Gott, der sie euch noch finden ließ, wird — wir hoffens getrost! — auch euren Geist zu sich genommen haben, wird ihn rein und froh, gut und selig machen.

„Herr, lasse sie ruhen im Frieden!“

---

15. Clemens Wenzeslaus.

Clemens Wenzeslaus, Erzbischof und Churfürst von Trier und Fürstbischof von Augsburg, kam das erste Mal nach Sailers Anstellung nach Dillingen. Sogleich nach seiner Ankunft verordnete er, daß die Professoren der Theologie an einem dazu bestimmten Tage in einem der gewöhnlichen Hörsäle Vorlesungen halten sollen, denen er beiwohnen werde. Er erschien von seinem Minister, dem Reichs-Freiherrn Ferdinand

von Douminique, und vielen hohen Staatsdienern begleitet. Auch alle Professoren und Studirende waren dabei zugegen.

Sailers Vorlesung hörte er mit gespannter Aufmerksamkeit an, und in seinem Angesichte drückten sich Wohlgefallen und Beifall sehr merkbar aus; auch die übrigen Vorlesungen hörte er aufmerksam und mit Zufriedenheit.

Nach beendigten Vorlesungen begab Clemens sich mit Sailer auf dessen Zimmer, um ihn mit einem Besuche zu ehren; auch die anderen Professoren besuchte er, von Sailer begleitet, auf ihren Zimmern.

Auf Befehl Seiner Churfürstlichen Durchlaucht ꝛc. wurden in der Folge Sailers Vorlesungen aus der Pastoral-Theologie gedruckt, wie auf dem Titel der ersten Auflage bemerkt ist.

Bald darauf beschloß Clemens Wenzeslaus, als Bischof von Augsburg, in der Stifts- und Pfarrkirche zu Dillingen das heilige Sakrament der Firmung auszuspenden, und trug dem Professor Sailer auf, bei dieser heiligen Handlung zu predigen.

Alle Einwohner der Stadt- und Umgegend waren versammelt. Aller Augen waren auf den Bischof gerichtet und auf die blühenden Kinder, die, ihre Hände andächtig erhebend, ihn umgaben. Der wohlgewählte Eingang der Predigt machte einen überaus lieblichen und erfreulichen Eindruck.

„Mir ist heute," fing Sailer an, „als wenn sich

einer der rührendsten Auftritte der evangelischen Geschichte unter uns erneuere. Wie einst Jesus die Kleinen zu sich rief, und sie göttlich liebevoll segnete, so ladet heute unser Bischof die Kleinen ein, nimmt sie väterlich auf, segnet sie und stärket sie zu allem Guten."

Der Prediger legte hierauf so klar als herzlich die Art und Weise aus, wie dieses heilige Sakrament ertheilt wird — die Worte, die der Bischof spricht, und die Ceremonien, die dabei stattfinden. Er richtete dann ein sehr ernstes, nachdrückliches Wort an die Aeltern und Firmpathen: die Kinder, die Jesu zugeführt, gesalbt und Ihm geweihet werden, Ihm nicht wieder durch böse Beispiele und Worte aus den Armen zu reißen. Er schloß mit dem Gebethe: Gott wolle Kinder und Aeltern und alles Volk im Guten stärken; und auch die wohlthätige Hand, durch deren Auflegung heute den Kindern Heil widerfahre, noch lange erhalten, damit sie noch lange zur Freude des Himmels und der Erde, uns Alle und noch viele andere Menschen segnen könne.

Hierauf begab sich Clemens Wenzeslaus nach seiner gefürsteten Probstei Ellwangen. Auch hier wollte er die heilige Firmung ertheilen. Sailers letzte Firmungspredigt hatte dem Bischof so wohl gefallen, ihn so gerührt und erbaut, daß er Sailer berief, auch hier zu predigen.

Sailer, dem dieser Ruf erst am Tage vor der

Firmung zukam, predigte so nachdrücklich und herzergreifend, wie immer. Er zeigte, wie lehrreich für die Erwachsenen und wie wohlthätig für die Kinder die heilige Firmung sey, und schloß mit den Worten: „Kinder! Ihr gehört Jesus Christus zu — ihr seyd sein, ihr sollet auch sein bleiben. Um diese Gnade bethete ich heute früh, und um noch eine andere Gnade werde ich immer bethen — daß der unsichtbare Hirt Jesus uns unsern sichtbaren Hirten lange erhalte."

Als Clemens wieder nach Dillingen zurückgekommen war, wurde bekannt gemacht, er werde am 15. August 1789 der Predigt und dem Hochamte in der akademischen Kirche beiwohnen. An diesem Tage erschien er nicht als Bischof, sondern als Churfürst mit mehr als fürstlicher, ja königlicher Pracht. Seine Leibgarde, in Scharlach und Gold gekleidet, zog vor ihm her; sein ganzer Hofstaat, auch im prachtvollen Anzuge, folgte ihm. Er nahm, unter dem für ihn errichteten Thronhimmel, Platz. Der ganze, damals sehr zahlreiche Adel Dillingens, alle Räthe der fürstlichen Regierung, das Offizier-Chor, alle Professoren und Studirende waren versammelt und auch noch von unzähligen Andern war die Kirche gedrängt voll. Sailer, dazu besonders eingeladen, bestieg die Kanzel und predigte über die Worte: „Maria hat den besten Theil erwählt." Er zeigte, daß der lebendige Gedanke an den Himmel, an ein zweites, besseres, ewiges

Leben, das Beste sey, was wir auf Erden haben — indem dieser Gedanke in finstern Stunden dieses Lebens uns Licht, in schweren Leidensstunden Trost, in mühevollen Arbeitsstunden Muth zur Arbeit, in Stunden der Versuchung Kraft zum Streite, in leeren Stunden die erhebendste Unterhaltung gibt, und selbst der gefürchteten Stunde des Todes alle Schrecken benimmt. Er zeigte, wie leicht dieser Gedanke, an den schon die aufrechte, zum Himmel empor gerichtete Gestalt des Menschen mahnt, sich erwecken lasse; dieser erhebende Gedanke müsse in uns erwachen, wenn wir in unser Herz blicken, das sich nach bleibender Freude sehnt, wenn wir in dem Evangelium lesen, wenn wir über die Geschichte der Heiligen nachdenken, wenn wir einen frommen Menschen sterben sehen, wenn wir bethen, besonders das Gebeth des Herrn, das der Prediger zum Schlusse lichthell aus- und mit feuriger, lebendiger Empfindung an das Herz legte. Die Predigt hob die Herzen der Zuhörer empor zum Himmel.

Der Fürstbischof erwies von dieser Zeit an sich gegen Sailer höchst gnädig und unterredete sich oft mit ihm. Die bischöflichen Hirtenbriefe jener Zeit waren von Sailer verfaßt, und man fand den Inhalt sehr geistreich und die Sprache eben so kraftvoll.

Der Fürstbischof zeigte sich geneigt, ihm jede Bitte zu gewähren. Allein Sailer machte von dieser allerhöchsten Gnade keinen Gebrauch für sich, sondern

nur für bedürftige Studirende, oder für würdige Geistliche, die er zu einer Pfarrei empfahl, wobei die Pfarrei mehr gewann, als der neue Pfarrer.

Auch der Minister ehrte Sailer sehr hoch und fand in seinem Umgange großes Vergnügen. Wenn er eine Spazierfahrt machen wollte, hielt er an der Pforte des Collegiums, begab sich auf Sailers Zimmer, und lud ihn ein, mitzufahren. Eine Ehre, die der Minister sonst keinem der Professoren erwiesen hat.

Alle Einwohner der Stadt waren hoch erfreut, ihren Fürsten und Bischof in ihrer Mitte zu haben; und auch dieser war höchst vergnügt, überall fröhliche Gesichter zu sehen, und überall zu hören, die ganze Bürgerschaft könne die Professoren und das gute Betragen der Studirenden nicht genug loben, besonders aber habe sie für Sailer die größte Ehrfurcht und Liebe, weil Jeder, der Trost, Rath und Hülfe bedürfe, sie bei ihm finde. Alle besuchten seine Predigten und hörten sie mit Andacht und Erbauung.

Dazu, warum Sailer der Bürgerschaft so lieb und werth war, kam freilich auch noch ihr zeitliches Interesse, denn seit Sailer in Dillingen Professor war, kamen viele Jünglinge aus mehreren Häusern der Schweiz und verschiedenen Gegenden Deutschlands nach Dillingen, um an dieser Universität zu studiren, wodurch der Wohlstand der Stadt sehr gehoben wurde.

16. Sailer, der liebevolle, treue Lehrer.

Eben da es in Dillingen am schönsten und lieblichsten war, hatte ich meine Laufbahn der theologischen Studien zurückgelegt. Die Priesterweihe wurde mir ertheilt, und ich sollte nun aus der mir so lieb gewordenen Stadt auf das Land, um in der Seelsorge zu arbeiten.

Als ich zu Sailer kam, Abschied von ihm zu nehmen, bezeigte er dem neugeweihten Priester seine Freude und die der priesterlichen Würde gebührende Ehre, blickte andachtsvoll zum Himmel, und wünschte mir zu dem schönen Beruf, in den ich jetzt eintrete, Gottes heiligen Geist.

Dann sprach er: „Abschied nehme ich jetzt noch nicht von Ihnen; ich werde das in Ihrer Vaterstadt thun, und Ihnen die Primizrede halten."

Die Feierlichkeit, da ein neugeweihter Priester das erstemal den Altar betritt und dem christlichen Volke vorgestellt wird, die an sich schon ehrwürdig und erfreulich ist, wurde durch Sailer, deren schönste Zierde unter allen den unzähligen Anwesenden er war, zu einem der schönsten und merkwürdigsten Feste, die je in der katholischen Pfarrkirche meiner Vaterstadt Dinkelsbühl gefeiert wurden. Es lohnt sich der Mühe, einen Blick darauf zu werfen.

Die große Kirche, ein ehrwürdiger Tempel altdeutscher Baukunst, war gedrängt voll Menschen.

Beinahe alle Einwohner der Stadt, auch viele Fremde, Hohe und Niedere, hatten sich eingefunden. Dieß kam wohl auch daher, weil mein seliger Vater, den Gott so frühe von dieser Erde hinweggenommen, allgemein geachtet war, und weil alle Einwohner der bedrängten Wittwe mit ihren sieben Kindern, deren ältestes ich war, die Freude, die sie erlebte, wohl gönnten, und die Theilnahme an dieser Freude öffentlich bezeigen wollten. Ein ganz vorzüglicher Grund, warum Viele dieser Feierlichkeit anwohnten, war aber wohl dieser: Sailer predigen zu hören.

Der Inhalt von Sailers Rede, die er mit besonderer Freudigkeit seines edlen, theilnehmenden Herzens vortrug, berühre ich nur kurz. Sie verdient ganz gelesen zu werden. Er wählte zum Vorspruche die Worte des Apostel Paulus: „Seyd dankbar in allem; denn das ist der Wille Gottes in Christo Jesu an euch.“ Er zeigte nach seiner unübertrefflichen Art sehr einfach: würdige Geistliche seyen eine große Wohlthat Gottes und eben darum unserer großen Dankbarkeit würdig. Doch diese schöne, gehaltreiche Predigt leidet keine Auszüge; ich wüßte unter so vielen treffenden Stellen nicht zu wählen, und müßte die ganze Predigt abschreiben.

Nur eine Stelle muß ich hieher setzen, die vorzüglich treffend und zweckmäßig angebracht war, wie denn Sailer es verstand, den Umständen die Lippen zu öffnen.

Meine Mutter war, wie Jedermann wußte, eine arme Wittwe mit sieben Kindern, ihr Vermögen war unbedeutend, ihre Pension gering, und dennoch studirten vier ihrer Söhne, ohne irgendwo einen Kosttag zu haben, ohne irgend ein Wochen oder Monatgeld zu beziehen; noch viel weniger hat je einer aus uns irgendwo, wie arme, und heut zu Tage auch wohlhabende Studenten auf ihren Vakanzreisen zu pflegen, um ein Viatikum angesucht. Das kleine Stipendium, das einem oder dem andern aus uns von der Stadt ertheilt wurde, wäre, wie leicht zu begreifen, zum Unterhalte eines Studirenden ganz und gar unzureichend gewesen. Man erstaunte daher, daß wir vier Brüder studiren konnten, und mit blühendem Aussehen und gut gekleidet, in die Vakanz kamen. Meine drei Brüder gewannen ihren Lebensunterhalt mit ihren Musiktalenten, die ihnen Gott verliehen hat, und ich mit Instruiren.

Wenn in der Stadt ein Vater starb und eine nicht wohlhabende Wittwe mit vielen Kindern zurückließ, so stellte man ihr zum Troste meine Mutter als ein Beispiel vor, wie Gott ein Vater der Wittwen und Waisen sey.

Sailer wußte Das, und redete deßhalb in seiner Predigt meine Mutter an: „So freue dich denn, du gute Mutter, und schäme dich der Freudenthränen nicht, und danke Gott für den Segen, den du heute erlebt.

„O, der Reichthum ist es nicht, was die Kinder glücklich macht. Denn hättest du bei dem Absterben deines Mannes Geld gehabt, soviel diese Stadt nicht fassen kann — hättest aber deinen Kindern die Gottesfurcht nicht in das Herz gelegt: so würde sie das Geld nur elend gemacht, und wir würden heute kein Fest des Dankes zu feiern haben.

„Und die Ehre vor Menschen ist es auch nicht, was die Kinder glücklich macht. Denn hättest du die Ehre aller Fürsten und Großen der Erde, hättest aber deine Kinder nicht in der heiligen Gottesfurcht erzogen: so würde sie der Glanz der Ehre nur noch elender gemacht haben.

„Und Ueberfluß an Speise und Trank und Lust der Sinne ist es auch nicht, was die Kinder glücklich macht. Denn hättest du den Ueberfluß und die Lust aller Welt, hättest aber deine Kinder nicht in der heiligen Gottesfurcht erzogen: so würde sie der Ueberfluß und die Lust der Sinne nur recht elend gemacht haben.

„Wenn Gott eine Familie segnen will, so erhält Er in ihr die heilige Furcht Seines Namens, und sie ist mit dem besten Segen gesegnet."

Diese Stelle nahmen Viele, besonders Solche, die zu sehr auf das Geld sahen und ihre Kinder damit einst glücklich zu machen dachten, sehr zu Herzen.

Noch eines bei dieser Feierlichkeit dünkt mich höchst wichtig. In der Predigt waren viele Protestanten

zugegen. Schon das Angesicht des Predigers, aus dem etwas ganz Eigenthümliches, an Höheres und Himmlisches erinnernd, hervorleuchtete, machte auf sie eine sehr merkliche Sensation. Die Predigt, die gut und rein katholisch war, jedoch wie es sich bei ihm versteht, ohne Seitenhiebe auf Andersglaubende, fand ihren vollkommenen Beifall. Der protestantische Bürgermeister von Schäfer, ganz ausgezeichnet in seinen Amtsgeschäften, der unserm Hause zunächst wohnte, immer sehr nachbarlich und freundlich gegen unsere Familie gesinnt war, sagte mir über Sailers Predigt: „Wenn alle Ihre — und wohl auch unsere — Geistlichen so gesinnt wären, so würde die unglückselige Trennung zwischen Katholiken und Protestanten bald ein Ende nehmen. Man hat nun seit 300 Jahren genug gezankt und gestritten — aber der beklagenswerthe Riß blieb. Nur solche Männer könnten, da wir in so Vielem einig sind, in Allem eine vollständige friedliche Wiedervereinigung zu Stande bringen."

Hier wird mir eine schöne Gelegenheit, eine Stelle aus einem Briefe einzurücken, die mir der hochselige Cardinal Fürstbischof von Diepenbrock in seiner letzten Krankheit zugesendet hat. Er schrieb dabei, schon nicht mehr mit so kräftiger Handschrift wie ehedem: „Ich schicke Ihnen hier, gegen Rücksendung, ein Stück aus einem gestern erhaltenen Briefe der Frau Geheimräthin von Tiedemann, einer alten

Freundin und Verehrerin Sailers mit. Die Prozeſſionsſchilderung mit dem Eindrucke von Sailers Perſönlichkeit können Sie vielleicht in einer Note benützen. Denn das Zeugniß iſt von Wichtigkeit. Eine neue Ausgabe meiner Skizze ließ zu lange auf ſich warten. — Ich kann nicht mehr weiter ſchreiben. Gott mit Ihnen und Ihrem Melchtor.“ Dieß ſind die letzten Zeilen, die ich von ſeiner Hand erhielt!

Die Stelle, die ſich nicht blos für eine Note eignet, ſondern als eine hiſtoriſche Merkwürdigkeit in den Text aufgenommen zu werden verdient, iſt dieſe: „Tauſend Dank für den herrlichen Blumenſtrauß, auch für die freundlichen Worte, die Sie hineingeſchrieben. Wie wahr und unübertrefflich iſt Alles, was Sie über unſern unvergeßlichen Sailer ſagen! Ich mußte immer ausrufen: Ja, ſo war er! Zu Manchem hätte ich Belege liefern können, z. B. da wo Sie von dem Eindruck ſprechen, den ſeine blos äußere Erſcheinung, ſeine Haltung, ſeine Würde auf die Zuſchauer hervorbrachte. Ich will nur eins erzählen, was ich nie vergeſſen werde. Darf ich? Ich ſehe Sie freundlich nicken. Es war in Landshut. Der Frohnleichnamstag wurde feierlich begangen; da war nun freilich viel Getöſe von Läuten, Schießen, Trommeln ꝛc. Bei uns hatten ſich einige von den proteſtantiſchen Familien verſammelt, um die Prozeſſion zu ſehen; da wurde denn Viel räſonirt über dieſes ihnen auffallende Schauſpiel. Chriſtus habe doch

gesagt: „Wenn du bethen willst, so verschließ dich in dein Kämmerlein.“ Die Prozession wurde stichbar, das Räsoniren dauerte fort, mit einem Mal sagte Jemand: „Da kommt Sailer!“ Alles sah hin, und wie auf einen Zauberschlag verstummten alle die bösen Mäuler, keines sagte mehr ein Wort. Es war aber auch nicht möglich, ihn bei dergleichen zu sehen, ohne ergriffen zu werden. Seine Andacht reizte zum Gebeth.“

Ich komme noch einmal auf Sailers Primizpredigt zurück. Er sagte am Schlusse: „Ein würdiger Geistlicher strebet stets alles Gute zu thun, das er kann, und um es zu können, so sucht er immer zu wachsen

in der Demuth,
in dem Vertrauen auf Gott,
in der lautern Liebe zu den Menschen —

wie die heiligen Apostel und alle würdige Geistliche und unter diesen Augustinus, dessen Festtag heute die Kirche feiert, in Demuth, im Vertrauen und in Liebe Gutes gethan haben. Und das ist es eigentlich, was ich mir und den jungen Geistlichen, deren Bildung mir zum Theile anvertraut ist, täglich nahe lege; und das ist es eigentlich, wovon ich mit dir, lieber Freund, am öftesten geredet habe. Und das ist es eigentlich, worin du dich vor Vielen ausgezeichnet, und was dich meinem Herzen so theuer gemacht hat. Und das ist es eigentlich, was ich dir auch heute nochmal in die Seele legen möchte, und womit ich

den Unterricht, den ich dir gegeben habe, öffentlich beschließe, denn von nun an sind die Verhältnisse des Lehrers und Hörers zwischen uns aufgehoben."

Allein unter Gottes Leitung blieben diese glücklichen Verhältnisse. Es war eine besonders gütige, liebevolle Fügung der göttlichen Vorsehung, daß die Pfarrer, in deren Pfarreien ich angestellt worden, Abraham Kerler zu Nassenbeuren und Thomas Mayerhofer zu Thannhausen, treue Freunde und aufrichtige Verehrer Sailers waren, die er gewöhnlich auf seinen Herbstreisen besuchte, wo denn auch ich das Glück hatte, ihn wieder von Angesicht zu sehen, und mich an seinem Lichte zu sonnen. Ja, er selbst hat mich eingeladen, ihn in Dillingen, Landshut und Regensburg zu besuchen, und ich brachte dort im Umgange mit ihm segensvolle, ja selige Stunden zu.

Als Kaplan der kleinen Pfarrei Nassenbeuren hatte ich viele freie Stunden. Er gab mir daher angemessene Beschäftigung. Er trug mir unter Anderem auf, seine Uebersetzung der Nachfolge Christi von Thomas von Kempis, für den Druck abzuschreiben, nicht blos weil ich sein schnell hingeworfenes Manuscript sehr gut zu lesen wußte, sondern vorzüglich weil Das, was man abschreibt, sich tiefer einprägt, als was man blos liest. Er schätzte dieses Büchlein überaus hoch. Einem Studirenden, der ihm sagte, dieses goldene Büchlein gefalle ihm sehr wohl,

schenkte er ein schön aufgelegtes und zierlich gebundenes Exemplar und schrieb hinein: „So lange dir dieses Büchlein gefällt, gefällst du Gott."

Nachdem ich zum gräflich Stadionischen Schloßkaplan und Schulinspektor nach Thannhausen berufen worden, verschaffte Sailer mir eine andere wichtige Arbeit. Die bayerische Regierung fragte ihn, wen er vorschlage, eine biblische Geschichte für Kinder, zum Gebrauche der deutschen Schulen Bayerns zu verfassen. Da ich seine Vorlesungen über das erbauende Schriftstudium, im ersten Bande seiner Pastoraltheologie, mit vorzüglichem Interesse und großem Eifer studirt, und nach seiner Anleitung einige Erzählungen für Kinder bearbeitet hatte, so schlug er mich vor. Ich hatte, während ich in der Seelsorge stand, mit ihm öfter über Behandlung der biblischen Geschichte bei dem Religionsunterrichte in der christlichen Lehre sowohl in Kirche als Schule — gesprochen, und ihm gesagt, ich finde, daß der Umfang und Zusammenhang der göttlichen Führungen des Menschengeschlechts für Kinder zu umfangreich und zu schwer sey, daß sie hingegen an einzelnen Begebenheiten und Beispielen große Freude haben, und sie recht zu Herzen nehmen.

„So ist es auch," sprach Sailer. „Sogleich die erste Geschichte Adams und Evas im Paradiese, die von der verbotenen Baumfrucht aßen, zeigt so klar,

als es auch für Kinder nur immer möglich ist, was der Gehorsam gegen Gott, und was die Sünde, der Ungehorsam gegen Ihn sey und welche schreckliche Strafen der Ungehorsam gegen Gott sich zuziehe. — Der fromme Abel an seinem Dankaltare, auf dem er das Erstlingslamm seiner Heerde Gott zum Opfer darbringt; der seinem Vater gehorsame Joseph, in seinem bunten Kleide, der unschuldsvolle Jüngling, vor dem sich die Sterne des Himmels und die Garben der Erde neigen; der kleine Samuel, der in dem Priesterkleide, das seine Mutter ihm verfertigt hatte, in der Stiftshütte diente und gegen den Hohenpriester der willigste Gehorsam war; der Hirtenknabe David mit seiner Harfe, der den Sternenhimmel betrachtend, das Lob Gottes sang und zum Könige erhoben worden, wirken auf Kinder mehr, als das Ganze der biblischen Geschichte. Wenn sie die einzelnen Begebenheiten vernommen haben, kann ihnen in ihren reifern Jahren das Ganze um so leichter anschaulich gemacht werden."

Ich schickte meine Arbeit Sailer zu. Er fand sie gut, änderte hie und da ein Wort, und fügte hie und da eine Zeile bei, konnte jedoch aus Mangel an Zeit nur die ersten Bändchen durchgehen. Diese biblische Geschichte ist übrigens, wenigstens im Auszuge, in Bayern und in vielen Schulen des Auslandes seit einem halben Jahrhundert eingeführt. Doch genug! Ich wollte ja nicht von mir, sondern

nur von Sailer reden. Er war mir — und wie vielen seiner Schüler! — der liebevollste, treueste Lehrer.

17. Unerwartete, außerordentliche Veränderungen an der Universität Dillingen.

Nachdem Sailer an der Universität Dillingen zehn Jahre lang gelehrt und gewirkt und vorzüglich unter Mitwirkung der Professoren Zimmer und Weber das Studium der Theologie und Philosophie neu belebt hatte; nachdem auf Sailers Verwendung die Professoren Feneberg, Keller und Weiß berufen worden, und durch sie das Gymnasium in einen sehr guten, ja vortrefflichen Stand gekommen; nachdem Sailer die jungen Kleriker des Seminars für ihren künftigen hohen Beruf begeistert, und zu ihrer Bildung das Meiste beigetragen hatte, und diese als Mitgehülfen in der Seelsorge die volle Zufriedenheit ihrer Pfarrer, und die Achtung, Liebe und das Zutrauen der Pfarrgemeinden erworben; nachdem, vorzüglich wegen Sailer, sich auch aus entfernten Gegenden Studirende immer zahlreicher in Dillingen einfanden, und die Universität in ganz Deutschland berühmt worden; nachdem nicht nur Fürsten, Grafen und Baronen Sailer mit ihrem Zutrauen beehrten, son-

dern alle Aebte und Reichsprälaten des Bisthums Augsburg ihre hohe Verehrung gegen ihn öffentlich an den Tag gelegt, indem sie ihn an den Hauptfesten ihrer Orden zum Prediger eingeladen; nachdem alle diese Predigten von dem bischöflichen Ordinariate approbirt, belobt und empfohlen worden; nachdem Clemens Wenzeslaus, der Erzbischof und Churfürst zu Trier uud Bischof zu Augsburg ihn mit Wohlgefallen vorlesen gehört, Sailers Vorlesungen in den Druck zu geben befahl, und auch Sailer wiederholt beauftragte, bei vorzüglich hohen Feierlichkeiten vor ihm zu predigen, ja, nachdem Clemens als Bischof von Augsburg in seinen Hirtenbriefen an den Klerus und das Volk des Bisthums durch Sailer, der diese Hirtenbriefe verfaßte, gesprochen hatte; nachdem man Sailer, so sehr man ihn wegen seiner großen Geistesgaben und seiner Wissenschaft bewunderte, doch noch mehr wegen seines edlen Charakters und seines durchaus tadellosen, über allen Schatten von Verdacht erhabenen Lebenswandels hochschätzte, so hörte man plötzlich und unerwartet durch ganz Deutschland die Nachricht erschallen und wiederhallen: „Professor Sailer sey seines Lehramtes entsetzt worden" — eine Nachricht, welche Vielen ganz unbegreiflich und unglaublich vorkam.

Ich war lange unentschlossen, ob ich Sailers Entlassung in diesen Blättern zur Sprache bringen soll, einzig wegen des ungünstigen Lichtes, in welchem Sailers Gegner und Verfolger erscheinen müssen. Ein junger, talentvoller und geistreicher katholischer Geistlicher, der nichts davon wußte, daß ich diese Erinnerungen zu schreiben vorhabe, und welche Bedenklichkeiten ich dabei finde, bestimmte mich, die beklagenswerthe Geschichte nicht mit Stillschweigen zu übergehen.

Der junge Mann, August Schmid, ein Neffe von mir, der in Würtemberg eine gute, für seine Jugend ehrenvolle Anstellung hatte, war entschlossen, aus glühendem Eifer für das Heil unsterblicher Seelen, als Missionär nach Amerika zu gehen, und kam zu mir, um Abschied zu nehmen. Wir sprachen von Sailer. Er sagte: „Ich lese Sailers Schriften mit Bewunderung, und habe ihnen Vieles zu danken. Sie belehren und erbauen mich, und erregen in mir die besten Vorsätze. Allein früherhin muß der Verdacht, seine Lehre sey nicht ganz rein und ächt katholisch, doch nicht ganz leer gewesen seyn — weil man ihn entlassen hat?“

Wie dieser junge Mann, denken wohl jetzt noch manche würdige ältere Männer. Da nun von allen meinen Mitschülern, die mit mir zu gleicher Zeit, im nämlichen Lehrkurse, zu Dillingen Theologie hörten, keiner mehr am Leben ist, und von jenen, die in folgenden drei Jahren, so lange Sailer noch in Dillingen

lehrte, nur wenige mehr leben, so halte ich es jetzt, im 85. Jahre meines Lebens, und bevor ich aus der Welt gehe, für Pflicht, die mir wohlbekannte Geschichte, jedoch so kurz als es sich thun läßt, zu erzählen — wie folgt:

Von dem Tage an, da Sailer seine Vorlesungen eröffnete, schätzten die Studirenden sich glücklich, die Schüler eines so vortrefflichen Lehrers zu seyn, und die Einwohner der Stadt, Hohe und Niedere, wünschten, so wie sie Sailer nach und nach näher kennen lernten, sich Glück, einen solchen Mann in ihren Mauern zu haben.

Alle waren zufrieden und vergnügt. Es schwebte gleichsam ein heiterer Frühlingshimmel über der Universität und der Stadt. Allein nun wehten anders woher schlimme Lüftchen; Gewölke stiegen in der Ferne auf, die ein Gewitter drohten. Die Studirenden, die aus den Ferien zurück kamen, erzählten: Sailer sey in der That sehr berühmt und hoch verehrt; allein er habe viele Neider und Gegner, die seine, auch Zimmers und Webers, Rechtgläubigkeit zu verdächtigen suchen.

Wir Studirende (denn damals befand ich mich noch in Dillingen), besprachen uns darüber sehr oft. Einer aus uns, ein sehr aufgeweckter Kopf, sagte:

„Ich bin vom Rheine hieher gekommen. Man hat mich versichert, Sailer sey der aufgeklärteste, oder, da dieses schön klingende Wort zweideutig geworden, und keinen ganz reinen, guten Klang mehr hat, der erleuchtetste Mann der katholischen Kirche in dem achtzehnten Jahrhundert. Ich erwartete Neues zu hören; allein ich fand nur, daß Sailer Alles, was ich bisher von andern Lehrern gehört habe, mit mehr Klarheit, Kraft und Nachdruck darstellte, und habe mich überzeugt, daß er noch ganz und gar dem alten katholischen Lehrbegriff der früheren Jahrhunderte ergeben ist."

Ein anderer Studirender, ein trefflicher Musiker, sagte: „Ich will euch in einem Gleichnisse, das mir eben einfällt, sagen, wie mir die Sache vorkommt: Ich kam einmal in die Kirche einer kleinen Landstadt. Eine Litanei von Mozart, die mich in München und Salzburg oft entzückt hatte, wurde auch hier vorgetragen. Allein es währte lange, bis ich merkte, die Composition sey von Mozart. Technisch, oder wenn ich mich nicht zu stark ausdrücke, handwerksmäßig war alles richtig. Kaum eine Note war ausgeblieben oder verfehlt, und nur selten waren diese Landmusiker etwas aus dem Takte gekommen. Mozarts Geist aber fehlte ihnen ganz und gar. Dieses ist der Unterschied zwischen der gewöhnlichen Lehrart alltäglicher Lehrer und des geistreichen Sailers."

Dieses Urtheil scheint mir sehr treffend. Ganz

gewiß sollen eher Himmel und Erde vergehen, als daß nur ein Buchstabe oder Strichlein des Gesetzes wegfalle. Aber eben so gewiß ist, daß Buchstaben ohne den Geist nichts nützen. „Der Buchstabe tödtet, der Geist aber macht lebendig," sagt der Apostel Paulus.

Um zu begreifen, wie es möglich war, daß man einen so hochverdienten Lehrer von seinem Lehramte entfernen konnte, müssen wir uns in jene Zeiten zurück versetzen, da, nicht blos in dem katholischen Deutschland, die Gelehrsamkeit bei Vielen in übeln Ruf gekommen ist, und die Gelehrten mißkannt, wenig mehr geachtet, ja wohl gar verfolgt und zurückgesetzt wurden.

Die Gelehrsamkeit nahm zuerst in Frankreich einen neuen Aufschwung oder vielmehr Umschwung. Gelehrte traten auf, die mit blendendem Witze und glänzenden Scheingründen alte, ehrwürdige Gebräuche lächerlich machten, die Einrichtungen des Staates angriffen und tadelten, ja sogar das heiligste, die Religion nicht mehr achteten und sie herabwürdigten. Diese Art Schriften wurden besonders von den höhern Ständen — denn unter dem Volke in Frankreich konnten Millionen nicht einmal lesen — mit Jubel begrüßt und fanden fast allgemeinen Beifall.

Dergleichen Schriften kamen nun mit den französischen Moden und Sitten auch nach Deutschland und wurden von dem Adel und den sogenannten Gebildeten mit Freuden aufgenommen und mit Vergnügen gelesen.

Da brach in Frankreich die Revolution aus, und fing an, auch in Deutschland einzudringen. Nun erkannte man endlich, wohin diese Art falscher Aufklärung führe und daß sie Altar und Thron umzustürzen drohe. Man entsetzte sich über die Gräuel der Revolution, die so viel Blutvergießen, Jammer und Elend anrichtete.

Man hielt jene witzige Schriftsteller für die Urheber jener unglücklichen Staatsumwälzung in Frankreich. Allein der Ursprung lag tiefer. Die Verderbtheit der höhern Stände — Nichtachtung der Religion, Unglaube, Unsittlichkeit, Uebermuth und Verschwendung, Unterdrückung der niedern Stände waren davon die eigentliche Ursache. Denn die verderblichen Schriftsteller waren erst aus der verderbten Nation hervorgegangen. In früheren Zeiten, da noch Andachtsbücher anstatt solcher Schriften auf dem Putztische der Damen lagen, hätten dergleichen Produkte weder bei dem Adel noch bei Hofe Eingang gefunden. Man hätte sie verabscheut und die Verfasser zur verdienten Strafe gezogen. Allein jetzt schob der Adel alle Schuld auf die Gelehrten, wie schon bei dem ersten Verbrechen Adam auf die Eva, und Eva auf die Schlange.

Man verfiel aber noch in einen andern Irrthum. Man behauptete: Wie französische Gelehrte die Urheber der Revolution in Frankreich gewesen, so würden deutsche Gelehrte sie auch noch in Deutschland herbeiführen. Man bedachte nicht, die gründliche Philosophie der ehrlichen Deutschen sey, wie es wenigstens damals noch war, von der leichtfertigen französischen Philosophie, die eine ganz sinnliche Richtung nahm und in Materialismus sich verlor, das geradeste Gegentheil. Man hätte nur an die Theodizee von Leibnitz, der die göttliche Vorsehung in ein neues, schönes Licht stellte und an Candide, den witzigen, aber schmutzigen Roman Voltairs denken dürfen, welcher nicht nur Leibnitz, sondern wohl gar die göttliche Vorsehung verhöhnte und verspottete. Allein diesen Unterschied bedachte man nicht. Man verfiel von einem Extrem in das andere. Man warf alle Gelehrte in eine Klasse und sah die Gelehrsamkeit als etwas Gefährliches an.

Wie unter den höhern und gebildeten Ständen eine der Gelehrsamkeit nachtheilige Denkart wirksam wurde, so blieb die Verschiedenheit der Confessionen in Deutschland nicht ohne besondere Wirkungen auf die Lehranstalten. Vor mehr als hundert Jahren begann in Deutschland eine deutsche Literatur. Denn bisher hatte man in lateinischer, oder in der nicht

allgemein verständlichen Schulsprache geschrieben. Zuerst wurden Gellerts Fabeln und Rabeners Satyren allgemein gelesen; in der Folge benützte man auch Weissens Kinderfreund und Campe's Robinson und Kinderbibliothek in vielen katholischen Familien. Die Unterscheidungslehren zwischen Katholiken und Protestanten waren darin nicht berührt. Fernerhin erschienen auch Schriften, deren schöne Sprache und Darstellung jeden Gebildeten ansprach, die aber Stellen enthielten, die mit dem katholischen Lehrbegriffe nicht im Einklange standen.

Das Benehmen der verschiedenen katholischen Studienanstalten in Hinsicht solcher Bücher war sich ganz entgegengesetzt. Wir müssen aber hier unsere Blicke nicht blos auf das Hochstift Augsburg, sondern überhaupt auf das katholische Deutschland richten.

An einigen, wiewohl nur wenigen Anstalten hielten es die Vorstände für das Beste, die Schüler gegen die ganze deutsche Literatur abzuschließen und jedes von einem Protestanten geschriebene Buch, wenn es auch durchaus nichts gegen den katholischen Glauben enthielt, zu verbieten. Die Unwissenheit — ein Nichts! — sollte ein fester Damm gegen alle Wissenschaft seyn, nur mit Ausnahme ihres eigenen beschränkten Wissens.

Die Studirenden, besonders die fähigen, wollten doch auch lesen, tappten blind umher, geriethen oft an Schriften, die ihnen nur schädlich seyn konnten

und lasen heimlich. Schwächere Talente begnügten sich damit, ihr Compendium zu studiren oder auswendig zu lernen. Es ist allerdings gut, ja nothwendig, daß ein Studirender vor Allem sich an das Fach halte, das er studirt; allein an allen Kenntnissen, die man von jedem Gebildeten fordert, gänzlich leer bleiben, wäre nicht gut. An einem Lyceum, nicht in Schwaben, hielten solche an Talenten und Kenntnissen schwache Studenten sich an einen geistlichen Rath, der sie vorzüglich begünstigte, Namens Hofmann, und man nannte sie deßhalb: „Hofmännische Tropfen."

An den meisten katholischen Universitäten zeigten die Professoren in Leitung ihrer Schüler mehr Weisheit. Sie waren fern davon, ihnen alle solche Bücher ohne Unterschied zu verbieten. Sie sahen wohl ein, daß dieses vergebens seyn würde, indem viele Schüler, bevor sie an die Lehranstalten kamen, schon im Besitz dieser Bücher gewesen sind, und sie gelesen haben. Die Professoren lobten, was darin wahr und gut, machten aber darauf aufmerksam, was irrig, nicht gut, sondern tadelnswerth war, und gaben schlagende Gründe dieses Lobes oder Tadels an. Uebrigens vergaßen sie nicht, den Studirenden die weise Lehre einzuprägen: Bekümmert euch nicht um zu vielerlei, so nützlich und angenehm es seyn mag. Gedenkt der Worte: „Eins ist noth!"

Die Lehrer nahmen auch ausgezeichnet gute und treffende Stellen der Schriftsteller anderer Confessionen

in ihre eigene Schriften auf, wie man z. B. Stellen aus Cicero anzuführen pflegt, was schon die alten Kirchenväter gethan hatten. Sie schätzten alles was wahr und gut ist, prüften Alles, und behielten das Gute. Haben sie daran nicht recht gethan? Hat nicht Jesus den Hauptmann aus dem Kriegsheere der Römer, die damals noch Heiden gewesen, als ein Beispiel des Glaubens, und einen der vielfältig irrenden Samariter als ein Vorbild der Liebe und Barmherzigkeit gegen den Nächsten dargestellt?

Diese weisen Lehrer wußten und bedachten wohl, daß ein Geistlicher nicht nur in den Kenntnissen seines Berufes, die ihm die wichtigsten seyn sollen, wohlgegründet seyn müsse, sondern daß er auch in der übrigen Literatur kein gänzlicher Fremdling seyn dürfe. Viele Gebildete würden ihn sonst als einen unwissenden Menschen verächtlich finden, und auch in seine religiöse Kenntnisse, obwohl sie das nicht beurtheilen könnten, wenig Zutrauen setzen.

Es sey mir erlaubt, ein Beispiel vorzubringen. Einst speiste ich an der fürstlichen Tafel zu Sigmaringen. Gegen Ende der Mahlzeit, als alle Gäste bereits satt waren, wurde noch eine Torte aufgetragen. Einer der Hofkavaliere sprach: „Wer will, der kann, steht an der Himmelspforte!“ Ein Oberst, Herr Hefel, der neben mir saß, fragte mich: „Und was steht an der Höllenpforte?“ „Nach Dante,“ sagte ich, „ist da zu lesen: „Ihr, die ihr hier herein-

kommt, laßt die Hoffnung sinken.“ Von diesem Augenblicke an brachte ich viele angenehme Stunden in seiner Gesellschaft zu. Er sprach mit mir über italienische Literatur — am liebsten aber über Religion.

Ich führe dieses blos als Beispiel an, daß es nicht unweise, sondern vielmehr zu meinem eigentlichen Zwecke dienlich gewesen, daß meine Lehrer mich nicht einzig und allein auf theologische Studien beschränkt, und von allen anderen literarischen Kenntnissen strenge abgehalten haben.

Welcher von den obgenannten zwei entgegengesetzten Methoden Sailer und seine Freunde unter den Professoren in Dillingen, und welcher die Professoren zu St. Salvator in Augsburg sich bedienten, zu bemerken, wäre überflüssig.

Fürstbischof Clemens Wenzeslaus hatte seine Residenz in Augsburg bezogen. Wie er in Dillingen nur mit hoher Verehrung von Sailer sprechen gehört, so suchte man hier, von vielen Seiten her, ihn gegen Sailer einzunehmen. Allein Clemens kannte Sailer zu gut, und war zu fest überzeugt, dieser alles Zutrauens werthe Lehrer gehöre durchaus nicht unter jene verkehrten Gelehrte, die anstatt zu erhalten, zer-

stören, anstatt aufzubauen, niederzureißen suchen. Die Reden gegen Sailer fanden bei ihm keinen Eingang.

Indessen liefen aus dem Churfürstenthum Trier immer traurigere Nachrichten ein. Die feindlichen Kriegsheere aus Frankreich waren da eingedrungen und rückten immer weiter vor. Die Einkünfte des Churfürsten nahmen immer mehr ab, und blieben endlich ganz aus. Der Minister unterhandelte mit dem ersten und größten Handels- und Wechselhause unter den Katholiken, das aber schon längst nicht mehr besteht, um ein bedeutendes Anlehen. Da man keinen Grund hatte, daraus ein Geheimniß zu machen, und nicht hätte machen können, wenn man es auch gewollt hätte, so ward die Sache allgemein bekannt.

Nun traf es sich, daß ein Bruder oder Neffe des Chefs dieses Wechselhauses ein Mitglied des Collegiums zu St. Salvator war. Die reichen Wechselherren zeigten sich bereit, das gewünschte Anlehen herbeizuschaffen, äußerten aber zugleich die Hoffnung, der Herr Minister werde nicht weniger geneigt seyn, den vielen Beschwerden und Klagen der würdigen Väter zu St. Salvator, denen einzig die Sicherheit der katholischen Religion gegen gefährliche Neuerungen am Herzen liege, Gehör zu geben, und die Professoren Sailer, Zimmer und Weber von der Universität Dillingen zu entfernen. Ob die Worte genau so gelautet haben, weiß ich nicht gewiß. Ganz gewiß aber ist, daß der Minister von der Zeit an, da er wegen des

Anlehens unterhandelte, nicht mehr so wohlwollend gegen Sailer gesinnt war. Er war jedoch zu weise und einsichtsvoll, diese Angaben sogleich als gegründet hinzunehmen; er war zu gerecht, auf die Entlassung der Professoren ohne weiteres, blos des Geldes wegen, einzugehen. Er versprach aber, darauf anzutragen, daß eine fürstbischöfliche Commission den Zustand der Universität Dillingen aufs genaueste untersuche.

Die Commission erschien in Dillingen; die Untersuchung galt eigentlich nur den drei Professoren Sailer, Zimmer und Weber. Es lag aber keine Aeußerung oder Handlung vor, die untersucht werden sollte; von irgend einer irrigen Lehre war gar nicht die Rede. Die Commissäre fragten blos, und diese Fragen wurden allen Professoren vorgelegt. Man wußte nichts Bestimmtes gegen die drei Professoren, man wollte erst Etwas inne werden.

Welche diese Fragen sind, und wie Professor Feneberg sie beantwortete, darüber enthält das schon im Jahre 1814 erschienene Buch: „Aus Fenebergs Leben, München, bei Lentner," ein merkwürdiges Aktenstück. Die Fragen waren diese: a. Was für Defekte zu Dillingen seyen? b. Wie es mit dem Lehramte stehe? c. Wie mit den Absichten der Leh-

rer? d. Welche verderblichen Prinzipien und Pläne hier herrschen? e. Wie zügellos die Studenten seyen? f. Woher die schlechten Wissenschaften der Studenten kommen? g. Was für Zusammenkünfte die Professoren haben? h. Was für schädliche Maximen mit einigen Illuminaten? i. Wie weit bei all dem der geheime Rath de Hayden verwickelt sey?

Man sieht, nur die Fragen e. und f. setzen namentliche Beschuldigungen als gewiß voraus. Die Studirenden aber übergaben, vereinigt, der Commission eine Schrift, in der sie, was über Zügellosigkeit und schlechte Wissenschaften gesagt worden, für Verläumdung erklärten, sich auf die Zeugnisse der fürstlichen Regierung und des Stadtmagistrats zu Dillingen beriefen, und sich erboten, vor der Commission eine öffentliche Prüfung zu bestehen, in der sichern Hoffnung, wie in Hinsicht ihrer Sitten, so auch ihrer Wissenschaft eine Ehrenerklärung zu erhalten. Die Commission erklärte, Klagen seyen nicht beabsichtigt, sondern blos Fragen.

Die gründlichen, treuherzigen Antworten Fenebergs auf alle Fragen ausführlich hieher zu setzen, wäre zu weitläufig. Es genügt aber schon der Anfang und das Ende der Beantwortung, die er, zu Papier gebracht, der Commission vorlas und übergab.

Der Eingang lautet so: „Ich bin aufgefordert worden, gegen die Herren Professoren Sailer, Zimmer und Weber zu entdecken, was ich wider sie wisse.

Es ist also klar, daß ich als Zeuge erkannt bin, wenn ich etwas wider sie weiß. Folglich werde ich wohl die Gültigkeit eines Zeugen noch haben, wenn ich ein Zeugniß für sie ablege. Und eben dieses ist der Fall. Wider sie weiß ich nichts, und für sie weiß ich viel, und hiemit befolge ich auch in diesem Falle die gemachte Aufforderung mit gehorsamster Unterthänigkeit nach meinem besten Wissen und Gewissen."

Der Schluß lautet: „All dieß, wie es hier steht, bezeuge ich, der ich diese Herren Professoren gewiß am besten kenne, vor Gott als die gewisseste Wahrheit und bin bereit, mit Leib und Leben — denn Gut habe ich keines — für jedes Wort zu stehen, als ein treuer Unterthan, den es bis zu Thränen, und ich darf wohl sagen, bis zum Sterben kränkt, daß sein gnädigster Landesherr von bösen, oder doch der Sache unkundigen Leuten so schrecklich hintergangen worden ist, und in Gefahr steht, eben das Allerbeste, was er in seinem Lande hat, d. i. die geschicktesten, treuesten, frömmsten, unermüdetst thätigen Lehrer zu mißkennen, und Gott weiß, wie sehr zu mißkennen. Dixi et salvavi animam meam. Michael Feneberg, Professor am Gymnasium."

Auch die übrigen Professoren sprachen — wiewohl nicht so kräftig und nachdrücklich — für Sailer und für seine zwei Collegen; auch die wenigen, ihnen abgeneigten Professoren, die gern gegen sie gestimmt hätten, wußten nichts Sicheres, Gewisses anzugeben;

was sie vorbrachten, beruhte auf bloßen: „Man sagt — wir hörten," sie konnten aber Niemand nennen, der es gesagt haben soll. Das eitle, leere Geschwätz entbehrte jedes Grundes. Die Untersuchung hatte das gewünschte und erwartete Ergebniß nicht, sondern gereichte vielmehr den Professoren Sailer, Zimmer und Weber zur Rechtfertigung.

Die Herren Wechsler aber zeigten sich nun nicht mehr geneigt, das bereit liegende, nur unter Bedingungen versprochene Anlehen auszubezahlen. Der Minister von Geldmangel in den fürstlichen Kassen gedrängt, griff zum äußersten Mittel einer Kabinetsordre. Die Professoren der Theologie Sailer und Zimmer wurden ihres Amtes entlassen; Weber, Professor der Philosophie blos auf die Physik beschränkt.

Das Wort Entlassung, von der man keinen Strafgrund anzugeben wußte, war in den zwei Decreten vermieden. Das Decret, das Professor Zimmer erhielt, habe ich gelesen. Es lautete wörtlich so: „Seine Churfürstliche Durchlaucht von Trier finden sich bewogen, den Professor zu Dillingen und Pfarrer zu Steinheim, Patriz Zimmer von der Anwesenheit auf seiner Pfarrei Steinheim ferner nicht mehr zu dispensiren."

Der Churfürstlich Trier'sche Staats- und Kabinets-Minister von Douminique war bisher als einer der

ausgezeichnetsten Staatsmänner in ganz Deutschland rühmlichst bekannt. Er hatte die churfürstlichen, zerrütteten Finanzen in wenigen Jahren so geordnet, daß alle Zahlungen geleistet waren und noch Ueberschuß in der Kasse blieb. Er hatte, nach verbessertem Finanzzustande, das Lotto und die Verkäuflichkeit der Aemter abgeschafft, und war immer bemüht, sowohl im Dienste des Staates, als der Kirche, würdige Männer anzustellen. Auch die Universität Dillingen hatte ihr neues Leben ihm zu danken. Er wurde als ein Mann von Geist, Gewandtheit, Thätigkeit, als ein eifriger Beförderer wahrer Aufklärung gepriesen. Als er aber, was er an der Universität Dillingen Gutes gestiftet hatte, wieder abstellte, und so sein eigenes Werk vernichtete, wurde er als ein Freund der Verfinsterung heftig getadelt. Man glaubte, der Ausbruch der Revolution in Frankreich und ihre Einwirkung auf Deutschland habe ihn verleitet, seine Grundsätze zu ändern. Zu seiner Entschuldigung dient jedoch, daß auch andere große, einsichtsvolle Staatsmänner, zur Zeit bürgerlicher Unruhen, Fassung und Muth verloren haben, wie z. B. vor wenigen Jahren bei der Aufregung in Deutschland, die in Vergleich mit der Revolution in Frankreich von keiner so großen Bedeutung war.

Uebrigens haben vorzüglich Geistliche aus Neid und Haß den Minister dahin gebracht, Sailer zu entlassen, wie es denn laut der Kirchengeschichte eine

traurige Erscheinung ist, daß gerade die geistreichsten, würdigsten Geistlichen von ihren Mitbrüdern verfolgt wurden. Zum Beispiele: Franz von Sales, dieser heilige Bischof, dessen Lebensgeschichte ich eben dieser Tage wiederholt las, war die lautere Demuth, Sanftmuth und Liebe gegen die Menschen und ohne allen Tadel. Allein nicht nur haben die Abtrünnigen von der Kirche verläumderische Schmähschriften gegen ihn verbreitet, und ihm sogar Gift beigebracht, wovon er schwer erkrankte, jedoch noch gerettet wurde; ein Ordensgeistlicher hat sich unterstanden, gegen dessen vortreffliches Buch Philothea, oder die Anleitung zu einem frommen Leben zu predigen, und es öffentlich zu verbrennen. Einige Ordensmänner, deren unsittliches Betragen er als Bischof abstellte, haben mehrere Mal mit Pistolen auf ihn geschossen, ihn aber nicht getroffen.

So arg wurde Sailer nicht verfolgt. Wenn er aber gar keine Neider und Verfolger gehabt hätte, so wäre er der große Mann nicht gewesen, den wir in ihm verehren.

Wie die Feinde des h. Franz von Sales schon in dieser Welt von der göttlichen Gerechtigkeit bestraft wurden, weiß man nicht gewiß; jedoch, daß sie auch hier auf Erden nicht ganz unbestraft blieben, ist als unbezweifelt gewiß anzunehmen. — Die gegen Sailer feindselig gesinnten Professoren in Augsburg, die zu seiner Entlassung besonders mitgewirkt hatten, wurden

als die Stadt und das Hochstift unter bayerische Landeshoheit gekommen, alle mit Einem Schlage, des Lehramtes entlassen.

---

18. Sailer begiebt sich in sein Vaterland Bayern.

Nach der traurigen Geschichte von Sailers Entlassung wenden wir uns wieder zu ihm selbst.

Sailer kam, von einer Erholungsreise in den Herbstferien zurückkehrend, nach Nassenbeuren, zu des Pfarrers und meiner großen Freude. Er war ausnehmend heiter und fröhlich, neugestärkt und voll frischen Muthes, sein Lehramt als Professor in Dillingen wieder fortzusetzen. Von seiner Entlassung wußte er noch nichts, hätte sich dieselbe auch nicht als möglich denken können. Wir wünschten ihm Glück, daß die, hauptsächlich gegen ihn angeordnete Commission ganz zu seiner Ehre ausgefallen sey.

Als Sailer Abends in Dillingen angekommen war, und am folgenden Morgen mit dem Doktor-Ornate bekleidet, sich in das feierliche Hochamt zur Eröffnung des Studienjahres begeben wollte, da überreichte der aus den Professoren neuernannte Vorstand des Collegiums ihm auf der Stiege das Dekret seiner Entlassung.

Wie mußte diese unwürdige Behandlung das zart-

fühlende Herz Sailers kränken, wie schmerzlich mußte es für ihn seyn, sein geliebtes Dillingen zu verlassen, sich aus dem Kreise der ihm theuren Jünglinge, die ihr ganzes Vertrauen auf ihn setzten, so plötzlich und gewaltsam herausgerissen, und sich von seinen Mitlehrern und Freunden in Dillingen getrennt zu sehen! Er selbst ruft in einer dreißig Jahre später erschienenen Schrift: „O du selige Zeit — die schönste, die wirksamste, die segensreichste meines Daseyns — wie unvergeßlich bist du mir! Die herrlichsten Talente brachen vor unsern Augen in weissagenden Blüthen auf, deren Früchte jetzt unser deutsches Vaterland genießt!“

Sailer wußte aber, mit einem Blicke zum Himmel, sich zu fassen, und eilte von Dillingen unverzüglich nach München, zu seinem ältesten, geliebtesten und vertrautesten Freunde Winkelhofer, der ihn mit offenen Armen aufnahm, und es ihn recht fühlen ließ, welch' ein Trost es sey, im Unglücke und von Feinden verfolgt einen treuen Freund zu finden! Alle Freunde Sailers in München kamen herbei, grüßten ihn auf das freundlichste, und versicherten ihn ihrer unveränderten Liebe und Verehrung.

Unter diesen Freunden befand sich ein bejahrter, ehrwürdiger Pfarrer, der im Sinne hatte, seine Pfarrei zu resigniren. Sailer dachte sogleich an einen der drei Professoren, die durch seine Verwendung an dem Gymnasium zu Dillingen angestellt worden. Der

ehrwürdige Feneberg war bereits Pfarrer, den liebenswürdigen, kindlich frommen Weiß hatte Gott zu sich genommen, nur Keller war noch übrig, dem es in Dillingen gar nicht mehr gefiel, und der im Hochstifte wenig Aussicht auf eine Beförderung hatte. Durch Sailers Vermittelung erhielt Keller diese einträgliche Pfarrei, und Sailer dankte Gott, der ihm, als eine der ersten Früchte seiner Entlassung, die Gelegenheit verschafft hatte, einem verdienten Manne einen Freundesdienst zu erweisen.

Sailer wurde an den Hauptfesten und Feierlichkeiten, sowie sie in den vorzüglichsten Kirchen Münchens nach und nach einfielen, zum Prediger eingeladen, und seine Predigten wurden sehr zahlreich besucht und fanden allgemeinen Beifall. Er gewann, je näher man ihn kennen lernte, immer mehr Zutrauen; er stand in hoher Verehrung.

Aus Bayern reiste Sailer einigemal nach Schwaben, wo er bei Unzähligen noch im besten Andenken stand. Wir wollen ihn auf diesen Reisen im Geiste begleiten.

Er begab sich zuerst auf einige Tage nach Aislingen, wo er noch im Besitze des Benefiziums zu St. Margaretha war, das er schon als Professor erhalten hatte, und von einem Vikar verwesen ließ. Am Gedächtnißtage der heiligen Margaretha hatte er das erstemal hier über das Evangelium des Tages gepredigt, in welchem Jesus das Himmelreich zu einer

Perle vergleicht. Er sprach von dem höchsten Gute des Menschen oder von dem Allerköstlichsten.“ Die Predigt, die er gedruckt den Einwohnern austheilen ließ, widmete er ihnen mit den Worten: „Liebe Bürger von Aislingen! Weil mich mein Beruf nicht dem Leibe nach unter Euch wohnen läßt, so muß ich mich begnügen, daß mein Geist recht oft in Eurer Mitte sey. Nehmt diese Blätter, als den Abdruck meines Geistes, gütig auf, und leset, was ihr gehört. Es ist das Allerbeste, was Euch mein Herz gönnet.“ So hatte Sailer vor mehreren Jahren geschrieben.

Die ganze Gemeinde war hoch erfreut, ihn jetzt wieder von Angesicht zu sehen, und wünschte, er möchte immer bei ihnen bleiben, was aber zu ihrem Bedauern nicht seyn konnte.

Sobald es in Dillingen bekannt geworden, Sailer befinde sich in Aislingen, so beschlossen sämmtliche Studirende aller vier Fakultäten, wiewohl es fast eine Meile dahin ist, hinzuziehen, um ihm einen Beweis ihrer Verehrung, Liebe und Anhänglichkeit zu geben. In Aislingen vernahmen sie, Sailer befinde sich eben bei der gräflichen Herrschaft zu Glött, nächst Aislingen. Sie zogen also dahin. Da Sailer mich schon früherhin in die gräfliche Familie eingeführt, und sie sich immer gegen mich sehr gnädig bezeigt hatte, so war ich von meinem damaligen Aufenthalte Thannhausen dahin gekommen, um Sailer zu besuchen, und sah den Zug der Studirenden mit an. Alle waren

festlich gekleidet, bildeten in dem geräumigen Schloßhofe einen länglichen Kreis, in dessen Mitte die trefflichsten Musiker aus ihnen auserlesene Musikstücke vortrugen. Einige Abgeordnete kamen herauf im Namen aller, Sailer ihre Ehrfurcht und Liebe zu versichern.

Sailer dankte mit gerührtem Herzen und der ihm eigenen Freundlichkeit, und sagte: Sie und alle ihre Mitstudirenden sollen sich in das herrschaftliche Bräuhaus, wo sich ein schöner Platz für viele Gäste vorfand, begeben, und auf seine Rechnung einige Erfrischungen genießen. Er ging dann selbst hin, war in ihrer Mitte sehr heiter und vergnügt, und fragte sie unter anderm: Ob ihr Auszug in Dillingen nicht Aufsehen erregte? „O nein!“ sagten sie. „Sie hätten wohl gedacht, man würde ihnen Hindernisse in den Weg legen; sie seyen also einzeln aus den verschiedenen Thoren der Stadt gegangen und draußen an der Donaubrücke wieder zusammengekommen.“ Sailer bat sie dringend, eben so stille, ohne Aufsehen zu erregen, nach Dillingen zurückzukehren. Denn es war vorauszusehen, wenn sie mit Musik einzögen, so würde die ganze Stadt, die von Verehrung und Liebe gegen Sailer glühte, in Bewegung kommen, und ihm ein Lebehoch darbringen, was die Studirenden gefreut hätte, obwohl sie wußten, daß man es höheren Orts nicht gut aufnehmen würde. Allein sie versprachen, alles Aufsehen zu vermeiden. Alle waren

über Sailers Güte und Freundlichkeit entzückt, betrugen sich sehr anständig und mäßig, nahmen dann, ihm mit Rührung dankend, Abschied von ihm und kehrten höchst erfreut nach Dillingen zurück.

Aber nicht nur feurige Jünglinge, auch ernste, bedachtsame Männer von hohem Stande und Ansehen, legten ihre unveränderte Verehrung gegen Sailer an den Tag. Dieses that z. B. Graf Fugger von Glött. Leider geschah es bei einer höchst traurigen Veranlassung! Die Gemahlin des Grafen, die edle Gräfin Luise, war gestorben, und der tiefbetrübte Gemahl hatte Sailer eingeladen, aus Bayern nach Glött zu kommen, und die Trauerrede zu halten — aus der wir bereits oben einige Laute vernommen haben.

Eine große Anzahl Adelige, Geistliche und Beamte waren bei dieser Feierlichkeit versammelt. Alle begegneten Sailer, zumal von seiner rührenden Rede ergriffen, mit Ehrfurcht. Man gedachte der Unbille, die gegen ihn verübt worden, mit keiner Sylbe, und wer ihrer stillschweigend gedachte, that es nur mit Mißbilligung und Wehmuth.

Wie Sailer von dem Adel hoch geehrt wurde, so hatte er auch unter der hohen Geistlichkeit große Verehrer. Ich führe auch hier nur ein Beispiel an.

Der Weihbischof in Augsburg und General-Vikar des Bisthums Würtemberg, Fürst Franz Karl von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst hat seinen

Neffen, den Prinzen Alexander von Hohenlohe in Augsburg zum Priester geweiht. Die Primizfeierlichkeit wurde in Ellwangen gehalten und Sailer zum Prediger eingeladen. Viele Prinzen und Prinzessinnen, viele Adelige, viele geistliche Räthe, Professoren und andere Geistliche, auch aus weit entfernten Gegenden, waren zugegen. Die Predigt wurde mit großer Andacht und Aufmerksamkeit angehört. Ein fürstlicher Rath war davon ganz besonders begeistert. Er hatte viele Zeit bei Hof und in großen Gesellschaften zubringen müssen. Er sagte nebst vielem Andern zum Lobe der Predigt: „Mich traf besonders das Wort: „Möchte doch Christus, wie einst zu Kana, so auch bei uns, unsere gewöhnliche Conversation in Wein verwandeln.“

Als Sailer nach dem Hochamte an einem Fenster stand, wo man die große Menge Volkes übersehen konnte, das hier auf dem weiten, geräumigen Platze den Segen des neugeweihten Priesters erhalten wollte, wozu in der großen Stiftskirche nicht Raum genug gewesen wäre, sprach Sailer zu mir: „Es ist doch schön, daß in der katholischen Kirche solche Volksversammlungen stattfinden. Man will heut zu Tage die Religion ganz in die Mauern der Kirchen und der menschlichen Wohnungen verschließen. Aber nur bei einem solchen Zusammenströmen der Menschen fühlt Jeder — die Religion sey eine allgemeine Angelegenheit der Menschheit.“

Nach der kirchlichen Feierlichkeit speisete man in der Wohnung des Fürsten an zwei großen Tafeln. Auch ich befand mich unter den eingeladenen Gästen. Nach der Mahlzeit sprach der Prinz, in den schwarzen Priestertalar gekleidet, mit einem Jeden. Seine liebevolle und liebenswürdige Freundlichkeit und Bescheidenheit nahm aller Herzen für ihn ein; über dem neugeweihten Priester vergaß man den Prinzen. Mit mir sprach er mit inniger Verehrung von Sailer, bei dem er, wie er mir erzählte, einige Wochen zugebracht hatte.

Prinz Alexander wurde in der Folge Domherr zu Großwardein, Domprobst, Generalvikar und Bischof zu Sardika.

Seine Gebethe für Kranke und Leidende, die nicht unerhört blieben, machten ihn weit und breit berühmt. Er wurde aber auch von vielen Aufklärlingen, die sich Philosophen dünkten, viel getadelt und gelästert. Sie wollten es Gott wehren, Gebethe zu erhören, was er seit Jahrhunderten und Jahrtausenden laut der Kirchengeschichte und der heiligen Schrift gethan hat, und auch heut zu Tage noch thut, ohne abzuwarten, was die Weisen des Tages dazu sagen würden.

Wie Bischöfe und hohe Geistliche, Fürsten und Grafen und unzählige würdige Männer, die in ihrer Verehrung gegen Sailer nie gewankt haben, und sich durch die gegen ihn ausgestreuten Verläumdungen nicht täuschen ließen, so ist auch Clemens Wenzeslaus

späterhin zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen. Man weiß und begreift nicht, wie dieser milde, gütige Fürst, der keinem Menschen wehthun konnte, sondern allen wohlthun wollte, dahin gebracht wurde, das Dekret der Entlassung Sailers, die darin freilich nicht ausdrücklich genannt war, zu unterzeichnen!

Von der Wohlthätigkeit dieses wohlwollenden Bischofes gegen alle Menschen führe ich hier nur ein Beispiel an. Zu Anfang des Winters ließ er sich von allen Pfarrern der Stadt Augsburg, sowohl katholischen als nichtkatholischen, Verzeichnisse jener Dürftigen geben, die nicht wohl im Stande waren, sich Brennholz anzuschaffen, und befahl seinen Hofkutschern, das von ihm im Großen angekaufte Holz den Dürftigen vor die Hausthüre zu führen, mit dem strengen Verbote, bei Verlust ihres Dienstes, auch nur einen Heller Trinkgeld anzunehmen. Als er einmal zu Oberdorf im Allgäu gefährlich erkrankte und in der Domkirche und allen katholischen Kirchen zu Augsburg Bethstunden gehalten wurden, haben sich dabei nicht nur alle katholische Einwohner der Stadt, sondern auch sehr viele nichtkatholische eingefunden.

Während seines gewöhnlichen Sommeraufenthaltes im Schlosse Oberdorf pflegte Clemens schon am frühen Morgen zu Fuß einen oder den andern Pfarrer der Umgegend zu besuchen. Als er kurz vor seinem Tode einen sehr ehrwürdigen Pfarrer besuchte und Sailers

Schriften in dem Bücherschrank erblickte, sprach er mit Wehmuth: „Ach, diesem Manne ist großes Unrecht geschehen!“

19. Sailers ländliche Zurückgezogenheit.

Sailers Gegner meinten, über ihn gesiegt, und ihn durch die öffentliche Schmach seiner Absetzung um alles Ansehen gebracht zu haben.

Allein er hatte dadurch an allgemeiner Hochachtung mehr gewonnen, als verloren. Alle Gutdenkende, die das Herz an der rechten Stelle hatten, nahmen an dem feindselig Verfolgten herzlichen Antheil. Viele lasen nunmehr seine Schriften, um inne zu werden, warum man diesen berühmten Lehrer von seiner so zahlreich besuchten Lehrkanzel entfernt habe. Sie erstaunten nicht wenig, die richtigsten Grundsätze und edelsten Gesinnungen klar und mit Begeisterung vorgetragen zu finden; sie empfanden gegen ihn die aufrichtigste Verehrung und Liebe.

Als seine Neider und Feinde bemerkten, daß er, trotz aller ihrer Bemühungen in gleich großem, ja wohl noch größerem Ansehen stand, regten ihr Neid und Haß sich auf's neue. Sie fingen an, auch in München Lästerungen und Verläumdungen gegen ihn auszustreuen, und boten alles auf, eine neue Ver-

folgung gegen ihn anzustiften. Sailer beschloß, sich in ländliche Einsamkeit zurück zu ziehen.

Karl Theodor Beck, Pfleger zu Ebersberg, lud Sailer ein, bei ihm zu wohnen. „Dort," sagte er, „in dem geräumigen, dem Maltheser-Orden angehörenden Schlosse, einem ehemaligen Collegium der Jesuiten, solle ihm eine ganze Reihe von Zimmern zu Gebot stehen; auch die Gärten und die Umgebung des Schlosses würden ihm Vergnügen und Bewegung gewähren." Sailer nahm diese Einladung mit Freuden an. Denn Beck hatte schon als studirender Jüngling in Augsburg, wo Sailer damals, ohne irgend ein Amt, von seiner Pension lebte, und sich mit literarischen Arbeiten beschäftigte, ihn öfters besucht, und die innigste Verehrung und das herzlichste Zutrauen zu ihm gefaßt. Da die Vorlesungen über Philosophie, die der fähige Jüngling bei St. Salvator hörte, ihm viele freie Zeit ließen, und er von seinen Lehrern nicht zu schriftlichen Arbeiten angehalten wurde, so schrieb er aus eigenem Antrieb kleine Aufsätze in Prosa und Versen, und legte sie einmal Sailer vor. Dieser durchging sie, fand sie gut und gab ihnen den Titel: „Ernst, Gefühl und Laune," unter dem sie gedruckt wurden. 1784.

So thätig hatte Theodor sich schon in seinen Jünglingsjahren gezeigt; jetzt als Mann von großen, wohlbenützten Talenten, und von der innigsten Verehrung gegen Sailer durchdrungen, schätzte er sich

glückselig, ihn in seiner Wohnung aufnehmen zu können.

Sailer dankte Gott, der ihm einen so ganz angemessenen Aufenthalt, und nach zehnjähriger Anstrengung und Arbeit eine so erwünschte Ruhe verschafft hatte. Er brachte aber diese Muße nicht unthätig zu. Hier vollendete er die sechs Bände der Briefe aus allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung — einem Werke von hohem Werthe, das uns die christlichen Gesinnungen großer, heiliger Männer der Vorzeit darlegt, und einen reichen Schatz christlicher Wahrheiten für die Christen unserer Zeit enthält. Hier beförderte er auch die zwei Bände: „Christliche Reden an das Christenvolk" in den Druck, die er noch als Professor in Dillingen, nachher während seines Aufenthaltes in München, dann in der Stiftskirche zu Ebersberg und an vielen andern Orten gehalten hat. In der Gesellschaft Becks und dessen Familie fand er die angenehmste Erholung.

Doch auch Karl Theodor Beck gewann in dem steten Umgange mit Sailer nicht nur an christlicher Vollkommenheit, sondern auch an Einsicht und an Festigkeit des Charakters für seinen weltlichen Beruf. Dieß zeigte er, da er in der Folge, als ein für ein so wichtiges Amt noch ziemlich junger Mann, zum Landrichter in Tyrol befördert wurde.

Die Tyroler empörten sich fast gegen alle bayerische Beamten; aber ihm gehorchten sie ohne Widerrede

und waren ihm in allem willfährig. Er hat mir einmal, als von den Geschichten im Tyrol die Rede war, selbst gesagt: „Wenn diese Beamten die Absicht gehabt hätten, das Volk in Aufruhr zu bringen, so hätten sie es nicht geschickter angehen können. Ihre öffentliche, spöttische Verachtung der katholischen Religion, ihr unsittliches Betragen, ihre Ungerechtigkeiten mußten die frommen, ehrbaren, biedern Tyroler gegen sie aufbringen."

Wie klug der Landrichter Beck sich zu benehmen wußte, davon fällt mir eben ein Beispiel ein: Zwei Tyroler erschienen vor Gericht. Jeder von ihnen hatte ein Kalb zur Weide auf die Alpen geschickt. Eines der zwei Kälber, die einander ganz glichen, wurde von einem Raubthiere zerrissen und aufgefressen. Der Richter sollte nun entscheiden, welchem von beiden das noch lebende Kalb gehöre. Beck sagte: „Das ist schwer zu entscheiden; das weiß nur Gott. Ich will Euch aber, wie ich glaube, einen guten Rath geben. Schenkt das streitige Kalb den Kapuzinern mit der Bedingung, sie sollen Messen dafür lesen, und demjenigen, dem das Kalb gehört, oder auch beiden, sollen die Früchte dieses heiligen Opfers zu gut kommen." Die Bauern waren mit diesem Bescheid höchst zufrieden und lobten ihren Herrn Landrichter als einen frommen, gerechten, sehr weisen Mann.

Welche selige Tage Sailer in Ebersberg gelebt

hat, sehen wir aus den Worten, mit denen er seine christlichen Reden an das Christenvolk seinem Freunde Beck gewidmet hat. Die sinnreiche, liebliche Dedikation schrieb er unter der freundlich bewirthenden Linde zu Ebersberg.

Er sagt darin: „Die Ahnungen des Schönen, das nicht welkt, wie das grüne Laub; des Guten, das nicht abfällt, wie das falbe Blatt, des Harmonischen, das nicht verstummt, wie das Lied der Lerche — — alle die Ahnungen besserer Welten, die unsere Seelen durchschauerten, wenn wir im Schatten der Linde gelagert, diese Ahnungen an unsere Herzen anschlagen ließen, sollen Wahrheit und Segen werden für Dich und mich, für die Deinen und alle unsere Lieben und für alle Menschen."

---

20. Sailers Berufung zu einem größern Wirkungskreis und hohen Würden.

Fünf Jahre bereits hatte Sailer in stiller Zurückgezogenheit Gott, sich und seinen Freunden gelebt. Wie treu Sailer diese ihm von Gott geschenkte Muße benützt, wie noch tiefer in den Geist der christlichen Religion er eingedrungen sey, zeigen seine späteren Schriften.

Nunmehr aber erhielt er, ganz ungesucht und

unerwartet, einen Ruf als Professor der Universität Ingolstadt. Gott hatte ihm die ruhigen Tage auf dem Lande verschafft, um für diesen neuen Beruf erneute Kräfte zu sammeln.

Zu gleicher Zeit wurden Zimmer und Weber als Professoren dahin berufen. So sahen die drei Freunde, die durch feindselige Menschen getrennt worden, durch Gottes heilige Vorsehung sich wieder vereinigt, und in einen viel größern Wirkungskreis, als vorhin in Dillingen, versetzt — an die erste Landesuniversität Bayerns, die bald darauf von Ingolstadt nach Landshut verlegt wurde.

Zimmer lehrte die Dogmatik; seine gründlichen Kenntnisse, seine lichthelle Darstellung, sein lebhafter, hinreißender Vortrag begeisterte seine Zuhörer für die theologische Wissenschaft. Seine Kollegen wählten ihn zum Rektor Magnifikus und in der Folge zum Abgeordneten der Universität bei der Ständeversammlung. Von den Ständen zum Mitglied des Gesetzgebungs-Comités, und von dessen Mitgliedern zu ihrem Vorstande ernannt, erwarb er sich durch Wahrheitsliebe und Freimüthigkeit allgemeine Hochachtung. Wie er als Abgeordneter dem Staate, dem König und Vaterlande ausgezeichnete Dienste leistete, so bewährte er sich als Lehrer, als einer der wichtigsten Männer der Kirche.

Während der Herbstferien wurde er auf seiner Pfarrei Steinheim tödtlich krank. Sailer eilte herbei,

ihm das letzte Lebewohl zu sagen, und drückte ihm die Augen zu. Er starb den 20. Oktober 1820. Seine Grabschrift sagt sehr richtig und wahr von ihm: „Er war ein hellleuchtender Stern unter Deutschlands Theologen, ein Vormann und Veteran der tiefsinnigsten Streiter für die Wahrheit der katholischen Glaubenskunde."

Weber, Professor der Naturwissenschaft und der allgemeinen Naturgeschichte, der große Freund und Kenner der Natur, wußte bei seinem ungemein klaren und lieblichen Vortrag seinen Zuhörern eine große Liebe zur Natur, und noch mehr zu deren Schöpfer einzuflößen. Auch ihn wählten die Professoren zum Rektor Magnifikus, der für jedes Jahr neu gewählt wurde.

Als das Hochstift Augsburg bei der Säkularisation an Bayern fiel, bat er wiederholt, ihn zum Professor der Physik in Dillingen zu ernennen. Zu diesem Schritte bewog ihn, wiewohl er wußte, diese Universität werde in ein Lyceum verwandelt werden, außer seiner Vorliebe für das freundliche Dillingen, wo er als Studirender und als Professor viele Jahre glücklich und vergnügt zugebracht hatte, seine Liebe zu seiner Pfarrgemeinde in dem nicht weit von Dillingen entfernten Demingen, wo er schon über zwölf Jahre lang Pfarrer gewesen und noch war. Endlich wurde nicht blos sein Gesuch gewährt, sondern ihm überdieß

das Rektorat des Lyceums und auch des Gymnasiums übertragen.

Als das neue Domkapitel zu Augsburg errichtet wurde, erhielt Weber die Würde eines Domkapitulars. Bischof Ignaz Albert von Riegg ernannte ihn „im Vertrauen auf seine erprobten Einsichten, Kenntnisse und Klugheit, und seine bewährten frommen Gesinnungen," zum Vorstande des Ordinariats beider Sektionen und zum Generalvikar. König Ludwig erhob ihn zur Würde des Domdekans und verlieh ihm das Ritterkreuz des Civil-Verdienst-Ordens der bayerischen Krone.

Als Weber nach lange währender Krankheit bereits dem Tode nahe war, erhielt er noch das Kreuz des Ludwigsordens, den der König Ludwig zur Belohnung fünfzigjähriger getreuer Dienste gestiftet hatte.

Sailer, der den Sterbenden nicht besuchen konnte, schrieb an ihn: „Liebster Freund! Daß Dir das Ludwigskreuz an der Brust glänzt, dafür danken wir unserm Könige; aber daß Dir in Deinem innersten Gemüthe der göttliche Rubin, das Kreuz Christi, funkelt, dafür danken wir dem König aller Könige. Denn dieser Glanz verscheucht Dir die Schatten des Todes, und geleitet Dich zum Weltrichter, und erhellet Deinen Namen — im Buche des Lebens gezeichnet mit dem Blute des Lammes. Lebe wohl und bethe für Deinen Johann Michael."

Sailer wurde an der Universität Professor der

Pastoral-Theologie, Homiletik, Pädagogik und Katechetik. Viel zahlreicher als ehemals in Dillingen, versammelten sich Zuhörer aus ganz Bayern, aus Deutschland und aus der Schweiz um ihn. Auch hier hielt er für die Studirenden aller vier Fakultäten Vorlesungen über Religion, die auch von Professoren und andern ansehnlichen Männern besucht wurden. Seine Kollegen bezeigten ihm ihre Verehrung und ihr Zutrauen, indem sie ihn zum Rektor Magnifikus erwählten und ihm das Predigtamt an der Universitätskirche übertrugen. Auch die weltlichen Professoren, sowohl katholische als evangelische, und besonders deren Frauen, waren immer zugegen und hörten ihn zu ihrer großen Erbauung.

Nunmehr bezog Ludwig, der Kronprinz von Bayern, die Universität Landshut. Er ward — wie denn, wer selbst reich an großen Geistesgaben ist, solchen Reichthum an andern am besten zu schätzen weiß! — von Verehrung gegen Sailer, von Zutrauen zu ihm ganz durchdrungen. Er nahm bei ihm ein Privat-Collegium über Religion, und hatte beständigen Umgang mit ihm. Sailers freundliche Würde, seine edlen Gesinnungen, seine treffenden Urtheile über Alles, was einem künftigen Regenten wichtig seyn konnte, sein gesellschaftlicher Witz, fesselten Ludwig immer mehr an Sailer.

Sailer erhielt von dem Könige von Preußen den glänzenden Ruf als Erzbischof zu Köln, den er aber

aus Liebe zu seinem Vaterlande ablehnte. Der Kronprinz von Bayern erachtete es als eine Ehrensache des Vaterlandes, daß Sailer zu einem Bischofe von Bayern erhoben werde, und bewirkte bei seinem königlichen Vater, daß Sailer zum Domherrn, dann zum Domprobste und zum Coadjutor des Bischofs von Regensburg mit Anwartschaft auf unmittelbare Nachfolge ernannt wurde.

Sailers Feinde boten auf's Neue alle Kräfte auf, es in Rom zu hintertreiben, daß diese Wahl genehmigt und daß Sailer Bischof von Regensburg werde. Allein in Rom sah man heller, als die von Neid getrübten Augen der Gegner Sailers; Rom verlieh auch dem andern Theile ein Ohr, und hatte sich von Sailers segensreichem Wirken wohl zu unterrichten gewußt. Als überdieß Ludwig, der hochherzige Kronprinz von Bayern, Sailers Schüler und hoher Verehrer, nach Rom kam, sprach Er mit solcher Kraft der Wahrheit für Sailer, daß alle verläumderische, von kleinlichen Seelen vorgebrachte Anklagen vor diesem erhabenen Zeugnisse verschwanden, wie Nebel vor der Sonne.

Der heilige Vater bestätigte die Wahl und präkonisirte Sailer vorerst zum Bischofe von Germanikopolis; in der Domkirche zu Regensburg wurde er den 28. Oktober 1822 feierlich zum Bischofe konsekrirt, und trat sein Amt als Coadjutor, Weihbischof, Generalvikar und endlich, nach dem Tode des hoch-

seligen Bischofs von Wolf, als wirklicher Bischof von Regensburg an.

Als Ludwig den königlichen Thron bestiegen hatte, ernannte Er Sailer am fünfzigsten Jahrestage seiner Priesterweihe, zum Commandeur des Civil-Verdienst-Ordens der bayerischen Krone, dessen Ritterkreuz er schon früher erhalten hatte. An Sailers achtzigstem Geburtsfeste verlieh ihm der König das Großkreuz dieses hohen Ordens, und begleitete es mit dem höchst huldreichen und gemüthvollen, eigenhändigen Schreiben:

„Lieber, innigst geschätzter Sailer! Bayern wünsche ich Glück, daß es Sie fünfzig Jahre besitzt, wünsche, daß es Sie noch lange in der fortwährenden segenvoll wirkenden Geisteskraft besitzen möge. Als Merkmal meiner Gesinnung, meiner Gefühle für Sie, empfangen Sie, der Verdienstreiche, des Verdienstordens Großkreuz. Auf solch treuer Brust zu glänzen, das erhebt den Orden. Ja, treu dem Guten hat sich Sailer bewährt, in allen Lagen des Lebens; zu jeder Zeit leuchtete er wohlthätig, in den Jahren der Finsterniß, die der Wahn für Licht ausgab, und segenvoll wirkten Sie auf künftige Geschlechter, durch die Männer, welche Sie bildeten, die Andere bilden werden in gleicher Gesinnung, der — unserer heiligen Religion. Leben Sie lange Jahre noch für Staat und Kirche fort! Dieses wünscht der, Ihren hohen Werth, mein sehr geachteter Bischof, erkennende Ludwig.
München, den 11. November 1831."

Diese ehrende Ordens-Dekoration glänzte aber nicht lange an Sailers Brust. Den 20. Mai 1832 Morgens 5 Uhr starb Sailer. König Ludwig besuchte Sailers Grab in der Domkirche zu Regensburg. Nachdem Er lange stillschweigend an der Grabstätte gestanden, und dann Seine Trauer in rührenden Worten ausgedrückt hatte, wandte Er sich zu dem Weihbischofe Wittmann von Regensburg, der Ihn hieher begleitet hatte, und sprach: „Sie, Herr Weihbischof, sind Sailers Freund gewesen; Sie sollen sein Nachfolger seyn. Ich weiß keinen Würdigern.“

König Ludwig ließ an Sailers Grabstätte, durch die kunstreiche Hand des sinnigen Bildhauers Konrad Eberhard, ein schönes marmornes Denkmal errichten, das zugleich ein bleibendes Denkmal für König Ludwigs edle Gesinnungen ist, der alles Gute und Große zu schätzen weiß.

Ich habe in diesen letzteren Blättern fast Allgemeinbekanntes erzählt. Allein es durfte hier nicht fehlen; es ist ein nöthiger Schlußstein dieser Erinnerungen. Das Ganze erscheint so als ein Werk der göttlichen Vorsehung. So tief Sailers Feinde, in deren Augen seine Vortrefflichkeit, die sie nicht zu erreichen vermochten, ein unverzeihliches Vergehen war, ihn zu erniedrigen suchten, so hoch hat Gott ihn erhoben.

Ein großes Ereigniß, das mit Sailers Leben und

Wirken in naher Verbindung steht, und ihn nach seinem Tode noch verherrlicht, sey die Krone dieser Erinnerungen. Der heilige Vater, Pius IX., hat den Fürst-Bischof Melchior von Diepenbrock zur Kardinalswürde erhoben.

Diepenbrock war vor mehr als 30 Jahren aus Westphalen nach Landshut gekommen, um Sailer zu hören. Der hochbegabte Schüler gewann das ganze Zutrauen des Lehrers. Sailer ehrte und liebte in ihm seinen innigen Freund. Beide waren Eines Geistes — Ein Herz und Ein Sinn. Als Sailer Domherr und Bischof zu Regensburg wurde, zog Diepenbrock als dessen Privatsekretär mit ihm. Sailer weihte ihn zum Priester; König Ludwig ernannte ihn zum Domherrn in Regensburg. Das Domkapitel zu Breslau erwählte ihn zum Fürst-Bischof. Er trug Bedenken, diese hohe Würde und Bürde auf sich zu nehmen, überließ die Entscheidung dem heiligen Vater und unterwarf sich derselben aus Gehorsam. Seine Majestät König Ludwig, der ihn hart verlor, ernannte ihn zum Freiherrn.

Der Fürst-Bischof Melchior von Diepenbrock erzeigte sich in Wort und That als einen wahren Kirchenfürsten. Wer seine Hirtenbriefe gelesen — seine großmüthigen Handlungen vernommen hat — erkennt dieses mit Freude und Bewunderung. (Die geist- und gehaltreiche Trauerrede auf seinen Tod enthält davon, und von seiner weisen, sein ganzes Einkommen

hingebenden Wohlthätigkeit rührende, herzerhebende Beweise.)

Sobald König Ludwig die Erhebung des Fürst-Bischofs zur Cardinalswürde erfuhr, wünschte Er ihm in der nemlichen Viertelstunde schriftlich Glück, und bezeigte seine Freude, ihn zu der, nächst der päbstlichen, höchsten Würde der Kirche erhoben zu sehen. Der König sah dieses „als eine glänzende, große Genugthuung an, nicht nur für den von einer bekannten Parthei gehaßten Freund und Schüler Sailers, sondern auch für Sailer selbst, der so segenreich gewirkt hat und so arg verkannt worden!“

Der neuernannte Cardinal betrachtete sich blos als Ehren-Stellvertreter Sailers, seines Lehrers und Meisters, der diese Anerkennung und Auszeichnung verdient habe. Der Schüler und Jünger wollte gleichsam nur dessen Schleppträger seyn.

Dieses ist in den Schlußzeilen der Zueignung des duftreichen „geistlichen Blumenstraußes,“ den dessen Verfasser vor zwanzig Jahren seinem Lehrer Sailer gewidmet hatte, und nun in zweiter Auflage dankbar auf des Hochseligen Grab legte, sehr schön und lieblich angedeutet:

„Des Hermelins, des Purpurs Ehrenzeichen
Trägt für den Hohenpriester der Levite,
Trägt sie Dir nach, als Deines Saumes Schleppe.
O laß mich Gottes Thron mit Dir erreichen!
Wie mir am hohen Fest der Akolithe
Schlepptragend folgt hinan die Altarstreppe.“

Verzeichniß der Schriften

von

Dr. Christoph von Schmid.

Biblische Geschichte des alten und neuen Testaments für Aeltern und Kinder ꝛc.

Biblische Geschichte für Kinder zum allgemeinen Gebrauche in den Volksschulen Bayerns.

Biblische Geschichte für Kinder aus dem größern Werke von dem Verfasser ausgezogen ꝛc.

Die Apostel Deutschlands, eine Geschichte der Einführung und Verbreitung der Religion Jesu Christi aus glaubwürdigen Lebensgeschichten der Heiligen zusammengestellt.

Deutsche Frauen der christlichen Vorzeit.

Blumen der Wüste. Erzählungen aus dem Leben der ersten christlichen Einsiedler.

Erster Unterricht von Gott für die lieben Kleinen. (Die erste Abtheilung dieses Unterrichtes besteht aus einsylbigen Worten.)

Kleiner katholischer Katechismus nach Petrus Canisius.

Katechismus der christkatholischen Religion für das Bisthum Augsburg.

Handbuch für Seelsorger, Lehrer und Aeltern zum Katechismus der christkatholischen Religion für das Bisthum Augsburg.

Gebethbuch für die Jugend.

Christliche Gesänge zur öffentlichen Gottesverehrung in katholischen Kirchen.

Lehr- und Lesebuch für die mittleren und oberen Klassen der deutschen Schulen im Königreiche Bayern.

Gesammelte Schriften des Verfassers der Ostereier, Dr. Christoph von Schmid.

Aus dieser Sammlung sind in einzelnen Ausgaben erschienen:

Wie Heinrich von Eichenfels zur Erkenntniß Gottes kam.

Der Weihnachtsabend, eine Erzählung zum Weihnachtsgeschenke für Kinder.

Die Ostereier, eine Erzählung zum Ostergeschenke für Kinder.

Erzählungen für Kinder und Kinderfreunde:
Erstes Bändchen: Der Kanarienvogel. Das Johanniskäferchen. Die Waldkapelle.
Zweites Bändchen: Das Täubchen. Das verlorene Kind.
Drittes Bändchen: Das Lämmchen.
Viertes Bändchen: Der junge Einsiedler.

Drei Erzählungen für Kinder und Kinderfreunde: Die christliche Familie. Das alte Raubschloß. Das stumme Kind.

Sieben Erzählungen für Kinder und Kinderfreunde: Die Kirschen. Das Margarethablümchen. Das Vergißmeinnicht. Der Kuchen. Die Krebse. Das Rothkelchen. Das Vogelnestchen.

Die Früchte der guten Erziehung.
Erstes Bändchen: Drei Erzählungen in Briefen: Der gefundene Ring. Die rothen Kreuzer. Die Feuersbrunst.
Zweites Bändchen. Drei Erzählungen: Anselmo. Die Wolfskapelle. Die Wasserfluth.

Erzählungen dem blühenden Alter gewidmet.
Erstes Bändchen: Der Rosenstock. Die Fliege. Das Karthäuserkloster.
Zweites Bändchen: Die Nachtigall. Die rothen und weißen Rosen. Die zwei Brüder.

Das beste Erbtheil. Eine Erzählung.

Das hölzerne Kreuz. Eine Geschichte der Vorzeit zum Troste für Leidende.

Ludwig der kleine Auswanderer. Eine Erzählung.
Die Hopfenblüthen, eine Begebenheit aus dem Leben eines armen Landschullehrers.
Das Blumenkörbchen, dem blühenden Alter gewidmet.
Klara, oder die Gefahren der Unschuld.
Genovefa. Eine der schönsten und rührendsten Geschichten des Alterthums neu erzählt für alle gute Menschen.
Rosa von Tannenburg. Eine Geschichte des Alterthums für Aeltern und Kinder.
Eustachius. Eine Geschichte der christlichen Vorzeit, neu erzählt für die Christen unserer Zeit.
Josaphat, Königssohn von Indien. Eine Geschichte aus dem christlichen Alterthum.
Timotheus und Philemon. Die Geschichte christlicher Zwillingsbrüder.
Ferdinand. Die Geschichte eines jungen Grafen aus Spanien.
Der gute Fridolin und der böse Dietrich. Eine lehrreiche Geschichte.
Die kleine Lautenspielerin. Ein Schauspiel für Kinder und Kinderfreunde.
Kleine Schauspiele für Familienkreise, in drei Bändchen: Die Erdbeeren. Der kleine Kaminkehrer. Der Blumenkranz. Der Eierdieb. Emma oder die kindliche Liebe.
Blüthen dem blühenden Alter gewidmet. Lieder, nebst Erzählungen in Versen.

Nebst obigen gesammelten Schriften sind noch, meistens späterhin, erschienen:

Pauline, die Stifterin einer Kleinkinder-Schule.
Adelheid von Thalheim. Eine denkwürdige Geschichte aus dem vorigen Jahrhundert.
Mathilde und Wilhelmine, die ungleichen Schwestern.
Florentin Walther, ein verständiger und rechtschaffener Bauersmann.
Waldomir, eine alte Sage, nebst zwei kleinern Erzählungen aus neuerer Zeit.

Der Wunderarzt. Ein Märchen zum Ostergeschenke.
Kurze Erzählungen, ein Lehr= und Lesebuch für Volksschulen.
Kurze Erzählungen für die Jugend. Neue Sammlung.

Jesus am Oelberge. Sechs Betrachtungen, vorzüglich für die heilige Fastenzeit.
Trauerrede auf den Hintritt Sr. päpstlichen Heiligkeit Leo XII. in der Domkirche zu Augsburg gehalten.
Ein Blick zum Himmel, am Feste der Himmelfahrt unsers Herrn Jesus Christus. Eine Primizpredigt.
Primizpredigt über die Worte Jesu: Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch.
Primizpredigt über die Worte: Ich habe euch auserwählt und eingesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet, und eure Frucht bleibe.
Sekundizpredigt. Unsere einzige Zuflucht bei der Vergänglichkeit unseres Lebens auf Erden.
Predigt auf die Jubelfeier des Verfassers, von ihm selbst gehalten in seiner Vaterstadt Dinkelsbühl 1841.
Domdekan Joseph von Weber. Eine kurze Geschichte seines Lebens und Wirkens. Mit einem Fac simile seiner Handschrift.
Geistliche Vergißmeinnicht. Eine Auswahl der schönsten und geistreichsten Sinnreime von Angelus Silesius.
Tägliche Gebethe nach alten Denkreimen.
Der Fremde in der englischen Anlage zu Thannhausen. Eine Idylle in Versen.
Erinnerungen aus meinem Leben. Erstes und zweites Bändchen.

☞ Am Ende des Gebethbuches für die Jugend ist das Verzeichniß der einzelnen Ausgaben in alphabetischer Ordnung nebst Preisen beigefügt.

Druck von J. P. Himmer in Augsburg.

Der Wunderarzt. Ein Märchen zum Ostergeschenke.
Kurze Erzählungen, ein Lehr= und Lesebuch für Volksschulen.
Kurze Erzählungen für die Jugend. Neue Sammlung.

Jesus am Oelberge. Sechs Betrachtungen, vorzüglich für die heilige Fastenzeit.
Trauerrede auf den Hintritt Sr. päpstlichen Heiligkeit Leo XII. in der Domkirche zu Augsburg gehalten.
Ein Blick zum Himmel, am Feste der Himmelfahrt unsers Herrn Jesus Christus. Eine Primizpredigt.
Primizpredigt über die Worte Jesu: Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch.
Primizpredigt über die Worte: Ich habe euch auserwählt und eingesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet, und eure Frucht bleibe.
Sekundizpredigt. Unsere einzige Zuflucht bei der Vergänglichkeit unseres Lebens auf Erden.
Predigt auf die Jubelfeier des Verfassers, von ihm selbst gehalten in seiner Vaterstadt Dinkelsbühl 1841.
Domdekan Joseph von Weber. Eine kurze Geschichte seines Lebens und Wirkens. Mit einem Fac simile seiner Handschrift.
Geistliche Vergißmeinnicht. Eine Auswahl der schönsten und geistreichsten Sinnreime von Angelus Silesius.
Tägliche Gebethe nach alten Denkreimen.
Der Fremde in der englischen Anlage zu Thannhausen. Eine Idylle in Versen.
Erinnerungen aus meinem Leben. Erstes und zweites Bändchen.

☞ Am Ende des Gebethbuches für die Jugend ist das Verzeichniß der einzelnen Ausgaben in alphabetischer Ordnung nebst Preisen beigefügt.

Druck von J. P. Himmer in Augsburg.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmid, Christoph <<von>>, / Wocher, Tiberius Dominikus, / Werfer, Albert,

Erinnerungen aus meinem Leben

Bd.: 2

Augsburg 1853
Biogr. 1061 t-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10066766-8